

Schwäbische Heimat

Oktober-Dezember € 7,50



2002/4

Za 13808

Graevenitz-Museum
auf der Solitude

Friedrich Wolf
in Hechingen

Kulturlandschaft
braucht Bewirtschaftung

Kriegstagebuch
eines Füsiliers

Z 6600

... für eine lebendige Begegnung mit Landesgeschichte



Haus der Geschichte Baden-Württemberg

AB DEM 14. DEZEMBER 2002:

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Tauchen Sie ein in 200 Jahre Landesgeschichte: Entdecken Sie Vergangenheit und Gegenwart unseres Landes – erfahren Sie Neues, Ungewöhnliches und Wichtiges über Baden-Württemberg – erleben Sie neue Sichtweisen. Und dies in einer beeindruckenden Architektur. Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg schafft Durchblicke – auch zwischen den Stockwerken. Überzeugen Sie sich selbst – ab dem 14. Dezember, im Herzen der Kulturmeile in Stuttgart, gegenüber der Oper und direkt neben der Neuen Staatsgalerie.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Konrad-Adenauer-Straße 16, 70173 Stuttgart

Öffnungszeiten:

täglich (außer montags) von 10.00 – 18.00 Uhr
und donnerstags: 10.00 – 21.00 Uhr

Eintrittspreise:

**FREIER EINTRITT FÜR ALLE
BIS ZUM 6. JANUAR 2003!**

Erwachsene: 3 Euro
Ermäßigte: 2 Euro
Familienticket: 5 Euro
Schülerinnen und Schüler: frei
(bei Vorlage des Schülersausweises)

Führungen:

laufend, nach Anmeldung
Tel.: 0711/212-3989 oder per E-Mail: hdg@hdgbw.de

Informationen:

gibt es auch im Internet unter www.hdgbw.de
oder unter Tel.: 0711/212-3965, E-Mail: hdg@hdgbw.de

Inhalt

Zur Sache: Der Schwäbische Heimatbund spielt nun in der Bundesliga <i>Dieter Dziellak</i>	387
Bildgeschichten aufgedeckt – Das Rosenkranzbild in Weilheim a. d. Teck <i>Sibylle Setzler</i>	389
Das dritte Umweltmedium: Der Boden ist eine lebenswichtige Ressource <i>Karl Stahr</i>	392
Kulturlandschaft braucht Bewirtschaftung, Kleindenkmale brauchen Freunde! Vergabe des Kulturlandschaftspreises 2002 <i>Reinhard Wolf</i>	397
Die Erinnerung an den Staatsmann Matthias Erzberger wach halten <i>Christoph-E. Palmer</i>	416
Das Gefecht bei Gernsbach – Brief eines württembergischen Soldaten <i>Hans-Ulrich Frhr. v. Ruepprecht</i>	420
Kriegstagebuch eines königlich württembergischen Füsiliers aus den Jahren 1914/1915 <i>Matthias Gehm</i>	424
Lebenslauf und Erlebtes: Zwei Tage in russischer Gefangenschaft <i>Eugen Ziegler</i>	432
Fritz von Graevenitz – Der Bildhauer auf der Solitude <i>Imanuel Stutzmann</i>	440
Friedrich Wolf in Hechingen – «Das Idol aller fortschrittlichen Leute» <i>Jürgen Jonas</i>	445

SHB-Naturschutzgrundstück repräsentiert dunkle Seite der deutschen Geschichte <i>Volker Lehmkuhl</i>	452
Gemeinschaftsgefühl mit Schildern – Oberamtsschilder in Württemberg <i>Dieter Kapff</i>	454
Die mehr als 2000 Pilzaquarelle des Oberförsters a. D. Theodor Gottschick <i>German J. Kriegelsteiner</i>	456
Leserforum	460
SHB intern	462
SHB Reiseprogramm	476
Reaktionen auf die Resolution: «EU-Pläne gefährden Streuobstbäume»	478
Reaktionen auf die Resolution: «In Kommunen Landschaftsverbrauch eindämmen»	479
sh aktuell	484
Buchbesprechungen	498
Inhaltsverzeichnis «Schwäbische Heimat» für den 53. Jahrgang 2002	509
Personalie	512
Anschriften der Autoren und Bildnachweise	512



Das **Titelbild** zeigt das Haus, in dem sich auf der Solitude oberhalb von Gerlingen das Graevenitz-Museum befindet. Vor dem Eingang das Reh aus Bronze, das wie ein Blickfang wirkt. Der «Äußere Pavillion», wie das Haus an der zum Schloss führenden Hauptallee heißt, ist ein langgestrecktes cremefarbenes Gebäude mit Mansardendach. Näheres dazu auf den Seiten 440ff.



Bayerische Landesausstellung
2002/2003

Das Rätsel Grünwald

Aschaffenburg
Schloss Johannisburg
30.11.2002
bis 28.2.2003

Ulm Schuhhaus

30.11.2002 bis 19.01.2003
Tel. 0731/161-4200

Memmingen Antonierhaus

31.01.2003 bis 03.02.2003
Tel. 08331/850-143

Kaufbeuren Haus St. Martin

16.03.2003 bis 10.04.2003
Tel. 08341/437160

Biberach Braith-Mali-Museum

17.04.2003 bis 09.06.2003
Tel. 07351/51331

Ravensburg Heilig-Geist-Spital

18.06.2003 bis 14.09.2003
Tel. 0751/82201

Eine Ausstellung des
Stadtarchivs Ulm in
Zusammenarbeit mit
den Stadtarchiven
Biberach, Friedrichs-
hafen, Kaufbeuren,
Lindau, Memmingen
und Ravensburg

Kroner wechsel

1802:
Das Ende der
reichsstädtischen
Freiheit

Biberach
Buchhorn
Kaufbeuren
Lindau
Memmingen
Ravensburg
Ulm



VERKAUFS-AUSSTELLUNG
8. 11. – 22. 12. 02

H. v. Zügel »Herde mit Lämmern beim Tümpel« (um 1920)
Wvz. Diem Nr. 967

»KUNST DES 19. U. 20. JAHRHUNDERTS«

Gemälde · Zeichnungen · Alte Stiche

Werke u. a. von

Achenbach, Corinth, Corot, Herrmann, Kappis,
Klenze, Knaus, Kobell, Liebermann, Lörcher, Mali,
Peters, Pleuer, Schirmer, Stirner, Strich-Chapell,
Spitzweg, Trouillebert, Zügel

Katalog: 15 €

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH
D-70184 Stuttgart, Wagenburgstraße 4
Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53
E-Mail: buehler@buehler-art.de
<http://www.buehler-art.de>
Mo. – Fr. 9 – 13 + 14 – 18, Sa. 9 – 13 Uhr

Dieter Dziellak Zur Sache: Der Schwäbische Heimatbund spielt nun in der Bundesliga

Sie haben richtig gelesen, verehrte Mitglieder und geneigte Leser – wie es Bundesligen für Fußball, Volleyball und Eishockey gibt, so ist dies auch im Naturschutz. Mit diesem Vergleich lässt sich anschaulich die bedeutende Stellung der Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes für den Naturschutz aufzeigen. Doch der Reihe nach. Ende der 30er-Jahre/Anfang der 40er-Jahre des vorigen Jahrhunderts bedurfte es sanften Drucks von Dr. Hans Schwenkel, dem Leiter der Staatlichen Stelle für Naturschutz in Stuttgart, um den damaligen Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern zum Handeln zu bewegen. Es wurde nicht nur auf die einengenden Folgen für Natur und Landschaft durch einen steigenden Flächenbedarf für Industrie und Straßenbau hingewiesen, sondern man erwarb auch gezielt naturschutzwichtige Grundstücke. Auch der nach dem Zweiten Weltkrieg als Schwäbischer Heimatbund neu gegründete Verein vergrößerte seinen Grundbesitz stetig. Wenn man von der Aktion Irrenberg absieht, überließ man jedoch die Pflege der Schutzgebiete staatlichen Stellen. Der SHB spielte im Naturschutz in der Verbandsliga.

Erst durch die ehrenamtliche Mitwirkung des Notars i. R. Walter Halm und die Herausgabe eines Sonderheftes über den Grundbesitz (Schwäbische Heimat 4/1990) kam «Leben in die Bude». Seit 1992 gibt es jährlich vier bis sechs Landschaftspflegeaktionen, und die Zahl der ehrenamtlichen SHB-Betreuer hat sich vervielfacht. Den Aufstieg in die Oberliga des Landes aber schaffte der Schwäbische Heimatbund erst mit dem Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf bei Ravensburg. Damit hat dieser «kleine» Verein mit seinen 6 000 Mitgliedern eine den staatlichen Naturschutzzentren ebenbürtige Einrichtung geschaffen. Die jährlichen Kosten von 80 000,- Euro werden durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und Erbschaften, namentlich aus der Schmidmaier-Rube-Stiftung, gedeckt.

Wieso haben wir es nun in die höchste Spielklasse geschafft? In den 40er-Jahren stellte die Firma Bosch, Stuttgart, ihre Torfproduktion ein. Die ausgebeutete Fläche lag brach und war bestens dazu geeignet, wieder zu einem Refugium für Fauna und Flora zu werden. Aus dem Dornröschenschlaf erweckte dieses Unland ein damals junger Forstmann, neu in Diensten des Grafen Königsegg, der dies als einer der Ersten erkannte: Lothar Zier. Im Auftrag des SHB sicherte er mit Voraussicht und Durchsetzungs-

vermögen den Bestand des Moores. Es war ein mehr als glücklicher Umstand, dass der frischgebackene Pensionär Lothar Zier 1994 die Leitung des SHB-Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf übernahm.

Seine Mahnung wegen der Gefährdung des zweitgrößten Moores in Südwestdeutschland blieb nicht ungehört. Sie wurde vernommen von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) in Tübingen und vom Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum in Stuttgart. Mit dem SHB brachte man einen Antrag auf den Weg zum Bundesamt für Naturschutz in Bonn, um ein gesamtstaatliches, d. h. bundesweit repräsentatives, bedeutendes Gebiet zu retten. Damit wurde erreicht, dass die Sünden der Vergangenheit gelindert und vielleicht ausgeräumt werden können. Für dieses Ziel warben der SHB und die BNL in Tübingen bei den Gemeinden Königseggwald, Ostrach, Riedhausen und Wilhelmsdorf und bei den Landkreisen Sigmaringen und Ravensburg, aber auch bei vielen Landnutzern und Landwirten. Nach sorgfältiger Planung und Abstimmung (4 Jahre) wurde am 20. September 2002 in Freiburg (nahe des Dreisamstadions) zum Anstoß gepfiffen. Als «Schiedsrichter» waren Prof. Hartmut Vogtmann, Präsident des Bundesamtes für Naturschutz aus Bonn, und der Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, Willi Stächele, angetreten. Zumindest für die nächsten 10 bis 12 Jahre wird die neu gegründete Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried Träger eines Projektes mit 6,7 Millionen Euro sein, auf das alle deutschen Naturschützer schauen werden. Die Bedeutung des Schwäbischen Heimatbundes zeigt sich auch bei der Sitzverteilung im Stiftungsrat: der Geschäftsführer des SHB ist Erster Vorstand und der Vorsitzende des SHB: stellvertretender Stiftungsratsvorsitzender.

Es kostet viel Geld, will man in der höchsten Spielklasse sein. Deshalb stattet der Schwäbische Heimatbund die Stiftung mit einem Kapital von 26 000 Euro aus und beteiligt sich noch mit einem Beitrag von 67 000 Euro, der in den nächsten zehn Jahren aufgebracht werden muss. Beide Summen refinanzieren wir aus Ihren Mitgliedsbeiträgen und Spenden – wobei wir wissen, dass viele von Ihnen dieses ehrgeizige Engagement im Naturschutz besonders unterstützen werden. Dafür ist heute schon zu danken. Der Klassenerhalt in der Naturschutz-Bundesliga ist für den Schwäbischen Heimatbund damit auf Jahre gesichert.

Städtische Galerie

Städtische Galerie Karlsruhe
Fallenbau A
Lichtof 10
(im ZKM-Bau)
Lorenzstraße 27
76135 Karlsruhe
Telefon
0721/133-4444

Öffnungszeiten:
Di, Do-So 10-18 Uhr
Mi 10-20 Uhr
Mo geschlossen

**12. Oktober 2002 bis
16. Februar 2003**

Nolde

im Dialog

Congress Center
Stadthalle
Sindelfingen

Die Sindelfinger Veranstaltungs-GmbH
präsentiert im
Congress Center Stadthalle:

Samstag, den 30. November 2002, 20.00 Uhr
DIE KLEINE TIERSCHAU, IMPORT - EXPORT
Kabarett, Eintrittskarten: EURO 15,-, 20,-, 25,-, 30,-

Dienstag, den 31. Dezember 2002, 20.00 Uhr
**ZAUBER DER MUSIK
FESTLICHE SILVESTER KONZERT-GALA
mit dem Johann-Strauss-Orchester Frankfurt
und der amerikanischen Sopranistin Deborah-Lynn Cole**
Eintrittskarten: EURO 15,-, 19,-, 25,-, 35,-
Vorbereitung: Speisen im Parkrestaurant,
Tel. 07031/81 24 09, Fax 87 33 85

Mittwoch, den 12. Februar 2003, 20.00 Uhr
EVITA - ROCKOPER
VON ANDREW LLOYD WEBBER/TIM RICE
nach der Lebensgeschichte der Eva Duarte-Perón
Eintrittskarten: EURO 15,-, 20,-, 25,-, 30,-

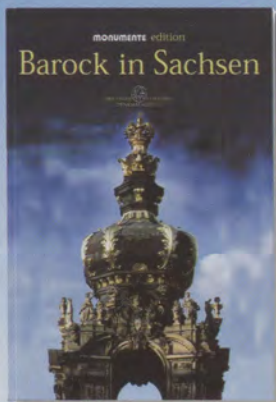
Montag, den 27. Januar 2003, 20.00 Uhr
SWR4 Tour-Revue "Wir wollen Olympia"
und 17 Uhr im Schiller-Foyer Information Olympia Stuttgart 2012,
Initiativkreis Böblingen/Sindelfingen
Eintrittskarten: EURO 12,-, 17,-, 20,-, 23,-

Samstag, 22. März 2003, 19.00 Uhr
**Zaubergala "Magic Affairs"
mit Topas und Roxanne**
Deutschland-Tourneestart
"Mehr als Zauberkunst, mehr als unerklärlich."
Eintrittskarten: EURO 15,-, 20,-, 25,-, 30,-

Kartenvorverkauf: i-Punkt Galerie
am Marktplatz Sindelfingen,
Tel. 07031/94-325, Fax -786, sowie
alle Easy-Ticket Vorverkaufsstellen
im Großraum Stuttgart. Änderungen
vorbehalten.

Weitere Informationen: Frau Volkmann/Herr Junker/Frau Herrmann

Sindelfinger Veranstaltungs-GmbH
Stadthalle - Klosterseehalle - Bürgerhaus - Touristik
Schillerstraße 23 (Stadthalle) · Postfach 406 · 71046 Sindelfingen
Telefon 0 70 31/69 08-25 oder 29 · Telefax 0 70 31/69 08-24
info@svg-sindelfingen.de · www.svg-sindelfingen.de



BAROCK IN SACHSEN

Der Dresdner Zwinger und das Meißner Porzellan, die Musik Bachs oder das Tafelgold Johann Melchior Dinglingers: sinnenfroh und prachtvoll fügen sich Architektur und Landschaftsgestaltung, Malerei, Musik und Pretiosen zu barocken Gesamtkunstwerken zusammen.

144 Seiten, 220 Abb., 21 x 29,7 cm
Paperback 9,90 Euro
ISBN 3-9804890-9-4
Festeinband 15,10 Euro
ISBN 3-935208-01-4

Die MONUMENTE edition:

Mehr als ein Bildband, mehr als ein Reiseführer – reich bebildert und mit unterhaltsam-informativen Texten gibt jeder Band einen umfassenden Einblick in die Kulturgeschichte einer Epoche.

BACKSTEINGOTIK

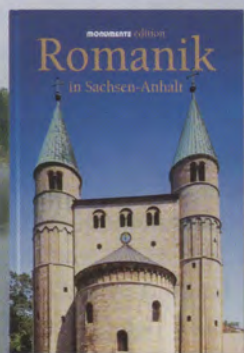
Himmelwärts strebende Kirchenbauten, stolze Giebelhäuser und wehrhafte Stadtmauern: Entdecken Sie Norddeutschlands einzigartige Zeugen mittelalterlicher Baukunst.

144 Seiten, 223 Abb., 21 x 29,7 cm
Paperback 9,70 Euro
ISBN 3-9804890-7-8
Festeinband 15,10 Euro
ISBN 3-935208-00-6

ROMANIK

„Romanik in Sachsen-Anhalt“ führt Sie in die Stammländer der Ottonen. Kaiserpfalzen, mächtige Dome und versteckte Dorfkirchen: hier finden Sie die Wurzeln der mittelalterlichen Baukultur.

144 Seiten, 170 Abb., 21 x 29,7 cm
Paperback 11,20 Euro
ISBN 3-935208-05-7
Festeinband 16,40 Euro
ISBN 3-935208-09-X



DEUTSCHE DENKMALSCHUTZSTIFTUNG
MONUMENTE Publikationen · Dürenstraße 8, 53173 Bonn, Fax 02 28/9 57 35-28, www.denkmalschutz.de

Im guten Buchhandel erhältlich oder bei:

Sibylle Setzler Bildgeschichten aufgedeckt – Das Rosenkranzbild in Weilheim a. d. Teck

Eingerahmt von den Zeugenbergen der Alb, dem Egelsberg und der Limburg, liegt in einem von der Lindach durchflossenen Tal die Stadt Weilheim a. d. Teck. Mitten in der Altstadt steht die mächtige Peterskirche, die an Stelle eines romanischen Vorgängerbaus 1489 eingeweiht wurde.

Auf Architektur und Ausstattung des neuen Baues wurde von den Bauherren Peter Einhardt, dem Abt des Klosters St. Peter im Schwarzwald, das einst in Weilheim begründet und dann ins Glottertal verlegt worden war, und dem württembergischen Graf Eberhard im Bart größter Wert gelegt. So erhielt der berühmte Meister Peter von Koblenz den Auftrag für die Bauarbeiten, die Wandmalereien der prächtigen Innenausstattung wurden im Wesentlichen an die Werkstatt des bekannten Kirchheimer Malers Thomas Schick d. Ä. vergeben. Nach dem Tod des Vaters übernahm der Sohn Thomas Schick d. J. weitere Ausmalungen. Neben vielen qualitätvollen Fresken hat sich beinahe unverändert das von ihm über dem Nordportal anstelle eines Fensters gemalte große Andachtsbild zum Rosenkranzgebete von 1523 in der heute evangelischen Kirche erhalten.

¹ Heute ist das große Fresko, das auf der Türumrahmung aufsitzt und bis zum Gewölbeansatz reicht, am besten von der Orgelempore aus zu betrachten. Der perspektivisch gemalte Rahmen ist unten mit Rollenwerk, das das Eindringen der italienischen Renaissance erkennen lässt,¹ geschmückt, oben sitzen und stehen vier Putten. Die zwei äußeren haben auf einem Kissen oder Tuch mit Troddeln Platz genommen, auf dem ausgestreckten Arm des linken Putto sitzt ein Vogel, der rechte bläst eine Art Posaune. In der Mitte halten die anderen zwei ein nicht mehr zu identifizierendes Stifterwappen, der rechte trägt zusätzlich eine Art Windrad, über ihnen erscheint die Jahreszahl 1523 auf einer Banderole, nach heutigem Forschungsstand die Entstehungszeit des Freskos.² Am unteren Bildrand knien andächtig betend auf Rasenflächen Vertreter der Stände – rechts des weltlichen Standes – der Kaiser, Karl V., mit deutlich habsburgischer Physiognomie, in Rüstung zum Schutz der Kirche gerüstet, daneben eventuell der Erzherzog Ferdinand sowie Männer und Frauen aus Adel und Bürgertum – links Vertreter des geistlichen Standes, Papst, Kardinal, Bischof, Mönche und Nonnen. Über den Wolken thront auf goldfarbigem Hintergrund überirdisch die göttliche Dreieinigkeit: Gottvater und Sohn auf einer hochle-

nigen gotischen Bank, zwischen ihnen schwebt eine große Taube, der Heilige Geist, umgeben von Engeln mit den «arma Christi», den Leidenswerkzeugen.



Im Mittelbild sitzt Maria mit dem Jesuskind auf einem Rasenhügel, von Engeln umgeben. Einige pflücken im Hintergrund an einer Rosenhecke Rosen, die andere im Vordergrund zu einem Kranz flechten, den schließlich ein größerer Engel dem sich ihm zuneigenden Christuskind übergibt. Umrahmt wird die Mittelszene von drei Rosenkränzen auf blauem Grund, die jeweils aus fünf Medaillons und fünf mal zehn Rosen mit Blättern gebildet sind. Im äußersten weißen, dem so genannten freudenreichen Rosenkranz sind in den Medaillons Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi, Anbetung der Könige und Darbringung im Tempel abgebildet. Der Rosenkranz mit den roten Rosen wird der schmerzreiche genannt. Die Szenen im Garten Getsemani, die Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung und Kreuzigung sollen zur Erinnerung und Betrachtung des erlösenden Leidens Christi führen. Der innerste Kranz, der glorreiche, trägt goldene Rosen. Er verkündet die überirdischen Geschehnisse: Auferstehung, Himmelfahrt, Pfingsten, Marien Tod und Christus als Weltenrichter am Jüngsten Tag.

Im Jahre 1523 schuf
Thomas Schick d. J.
dieses Rosen-
kranzbild in
der Weilheimer
Peterskirche.



Die Rundbilder mit den «Geheimnissen» nehmen von außen nach innen an Größe ab, enthalten aber immer sehr detailliert geschilderte Szenen. Bei der Verkündigung vermeint man noch das Ave Maria auf dem Spruchband lesen zu können, bei volkreichen Darstellungen wie z.B. der Kreuztragung, Marientod oder Pfingsten ist jede Person bis in Einzelheiten wiedergegeben wie auch faltenreiche Gewänder, ausdrucksstarke Gesichter, Gesten und Bewegungen. Der Renaissanceeinfluss zeigt

sich einmal in der Gewandgestaltung, hier herrscht noch die spätgotische Bruchfalte vor, daneben sieht man aber auch die ersten Anzeichen des «Parallelfaltenstils» und der zunehmenden Körperbetonung, besonders gut erkennbar beim rechts neben Maria stehenden Engel im Mittelbild. Auch die Innen- und Außenräume zeigen Ansätze der perspektivischen Wiedergabe, Schatten und in die Tiefe führende Diagonalen öffnen den Raum, vieles ist jedoch hier noch stark vereinfacht, Ausblicke aus Fensteröff-

nungen lassen z.B. nur einen Himmelsausschnitt erkennen.

Die meist ausgesprochen grüntönige Landschaft scheint mehr die heimische als die biblische wiederzugeben, für Bäume, vor allem Nadelbäume, Berge und Hügel diente wohl die Schwäbische Alb als Vorbild. Im Fliesenmuster gemalte Fußböden weisen auf den Einfluss der Ulmer Schule. Geschickte Kompositionen füllen die Rundbilder aus, bis an den Rand füllen angeschnittene Personen, Architekturen oder ein überlängter Christus bei der Kreuzigung den Bildgrund. Im Wesentlichen beherrschen tonige Farben das Fresko, selbst Rot- und Gelbtöne erscheinen nur gedämpft, sind dem beherrschenden «himmlischen» Blau und Gold untergeordnet.

Die Farbigkeit der Blütenwelt ist allein den Rosen vorbehalten. Sie bestimmen ja auch das Thema des Bildes. Überraschend ist, dass diese typisch katholische Bildform die Reformation überdauert hat, dem Bildersturm nicht zum Opfer gefallen ist und heute noch die evangelische Kirche ziert.

Zum Verständnis kann die Genese des Rosenkranzes beitragen. Seinen Ursprung hat der Rosenkranz in dem Gebet, das dem Gruß des Engels an Maria (Lukas 1,28) entspricht. Gegen das im Mittelalter übliche, fast gebetsmühlenartige 50- oder 150malige Aneinanderreihen dieser Grußformel wandte sich um 1400 Adolf von Essen in seiner Schrift *Unser Frauwen Marien Rosengertlin*, mit der er zur Meditation über das Leben Jesu während des «Ave Maria»-Gebets anregen wollte, wobei er für den Gruß des Engels symbolisch die Rose, als Zeichen für die Liebe Gottes zu den Menschen, einsetzte. Um die Meditation zu erleichtern, formulierte 1409 Dominikus von Preußen das Leben Jesu in 50 bzw. 150 Sätzen, die jeweils an das letzte Wort des englischen Grußes angehängt werden konnten, z. B. *Jesus, der dir von Gabriel verkündigt ward*. Diese wurden auf 15 Sätze, die so genannten Geheimnisse, reduziert, die die wichtigsten Ereignisse im Leben Christi beinhalten. Schließlich setzte sich eine Form durch, die diese 15 Betrachtungen – sie entsprechen dem freudreichen, schmerzreichen und glorreichen Rosenkranz – mit 15 Vaterunsern und 150 Ave Maria verband.

In den Worten des Grußgebets wird damit die Menschwerdung Christi und sein Erlösungswerk mitverstanden,³ das Ave Maria erscheint als eine Kurzformel des christlichen Glaubens, als umfassende Essenz der gesamten Heilsgeschichte, als Kompendium der Erlösung. Bei aller Kritik der Reformation am Rosenkranz hielt sich deswegen das Gebet auch in evangelischen Gebieten nachweislich noch lange. Die Darstellung der 15 «Geheimnisse»

Kloster Alpirsbach – Klostermuseum »Mönche und »Scholaren«

Das über 900 Jahre alte ehemalige Benediktinerkloster ist ein eindrucksvolles Beispiel cluniazensischer Architektur des 11. Jahrhunderts. In der Gesamtanlage der Abtei wird die strenge, klare Ordnung der romanischen und gotischen Bauweise erkennbar.

Der sensationelle Fund von 1958 aus dem Kloster, Schuhe, Kleidungsstücke, Briefe, Zeichnungen u. a., vorwiegend aus dem 16. Jahrhundert, dokumentiert sehr anschaulich die Zeit der Klosterschule von 1556 bis 1595. In der aufwändig sanierten Abtswohnung werden diese einmaligen Objekte, thematisch gegliedert, seit Oktober 2002 im neu geschaffenen Klostermuseum »Mönche und Scholaren« präsentiert.



Öffnungszeiten:

Vom 15. März bis 1. November
Infozentrum/Klosterkasse

Telefon (0 74 44) 5 10 61

Vom 2. November bis 14. März

Tourist-Information

Telefon (0 74 44) 9 51 62 81

Telefax (0 74 44) 9 51 62 83

E-Mail: tourist-information@alpirsbach.de

Führungen und Sonderführungen
zu einzelnen Themen

www.schloesser-und-gaerten.de

wurde schließlich auch als bildhafte Umsetzung des zweiten Glaubensartikels verstanden. Und diese Deutung des Weilheimer Rosenkranzbildes als Darstellung des von Rosen eingefassten christlichen Glaubensbekenntnisses ist wohl auch die Ursache dafür, dass dieses einzigartige Bild gerade in einer evangelischen Kirche unversehrt erhalten blieb.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Donaukreis, Oberamt Kirchheim, bearbeitet von Hans Christ, Esslingen a.N., 1921, S. 222.
- 2 Marstaller, Ulrich, Die Peterskirche in Weilheim, Stuttgart, 1985, S. 32.
- 3 Eine umfassende Genese des Rosenkranzes findet sich in: P. Karl Joseph Klinkhammer SJ, Der Rosenkranz, frömmigkeitsgeschichtlicher Hintergrund. Die Entstehungsgeschichte des Rosenkranzes und der «Englische Gruß», in: Der Englische Gruß des Veit Stoß zu St. Lorenz in Nürnberg, München 1983, S. 198–205.

Karl Stahr Das dritte Umweltmedium: Der Boden ist eine lebenswichtige Ressource

Böden sind das dritte Umweltmedium. Nach Wasser und Luft wurde lange Zeit dem Umweltmedium Boden nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. So gibt es erst seit 1991 in Baden-Württemberg ein Bodenschutzgesetz und in der Bundesrepublik gar erst seit 1998. Wenn wir den Umgang mit unseren Böden in unserer Gesellschaft betrachten, so ist er auf Verbrauch ausgerichtet. Böden werden belastet durch Schadstoffe aus der Luft und auch durch Flüssigkeiten. Böden werden zerstört durch Abtrag und Ablagerung, Böden werden durch Versiegelung und Überbauung ihrer Funktionen beraubt. Dies lässt sich sehr leicht durch historische Karten einzelner Gemeinden in Baden-Württemberg zeigen: Die besiedelte Fläche ist in den letzten 200 Jahren von ca. 1 % auf über 15% gestiegen. In vielen Gemeinden stieg die versiegelte Fläche etwa zehn Mal schneller als die Bevölkerungszahl.

Böden; was ist das? In der Umgangssprache ist Boden häufig nur etwas, auf das man etwas stellen kann. Die vielfältigen Leistungen unserer Böden sind damit aber noch nicht erfasst. In der Wissenschaftsgeschichte gibt es im Wesentlichen drei Definitionen, die versuchen, dem Medium Boden gerecht zu werden. Die eine stellt heraus, dass auf Böden Pflanzen wachsen können, die andere stellt heraus, dass Böden sich aus Gesteinen entwickeln, die dritte betrachtet meist etwas mystisch-erdgläu-

big die Wechselhaftigkeit der Bodenhülle mit ihren vielen Geheimnissen.

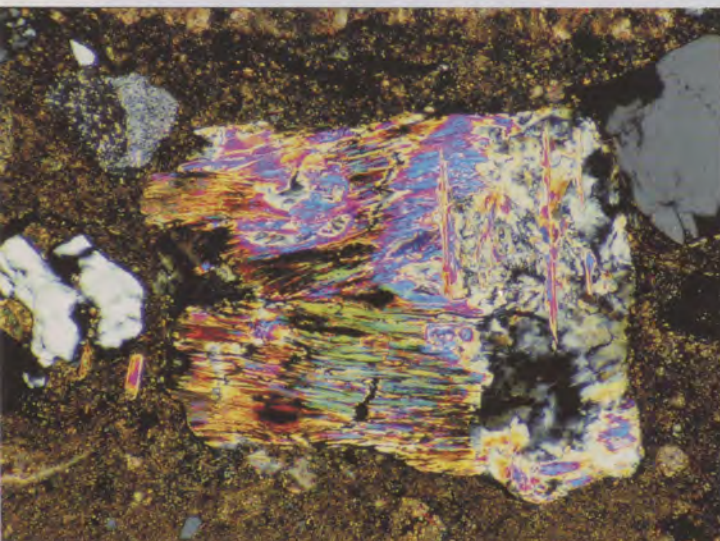
Eine moderne Definition kann heißen: *Böden sind Naturkörper und als solche vierdimensionale Ausschnitte aus der oberen Erdkruste, in denen sich Gestein, Wasser, Luft und Lebewelt durchdringen.*

Diese obere Erdkruste geht soweit, wie die Lebewelt und wie die meteorischen Wässer in die Böden eingreifen. Sie kann in manchen Fällen nur wenige Dezimeter, dann aber auch viele Meter Tiefe betragen. Wichtig ist zu erkennen, dass Böden komplexe Systeme sind, die belebt sind. Die Lebewesen bewegen sich aber im Boden oder wachsen auf dem Boden. Sie werden erst durch ihr Absterben zu Bestandteilen des Bodens, zu Streu und Humus.

Böden puffern viele Umweltprozesse ab, sie sind effektive Speicher und fantastische Laboratorien

Fragen wir uns nun, warum Böden so wenig bekannt, manchmal auch so wenig beachtet sind, so gibt es eine ganze Reihe einfacher Gründe. Da von den 90%, die sich früher mit Land- und Forstwirtschaft beschäftigt haben, an der Wende zum 21. Jahrhundert nur noch etwa 1,4 % übrig geblieben sind, schauen die meisten von uns allenfalls noch auf den Boden und nicht in den Boden hinein. Boden bleibt für uns also unsichtbar. Boden hat gesellschaftlich einen geringen Stellenwert, da man sich ja bei der Beschäftigung mit Böden im Allgemeinen schmutzig macht. Fernerhin erfordert der Umgang mit Böden auch heute noch körperliche Arbeit. Auch das sorgt für eine gesellschaftliche Abwertung. Schließlich sind die Vielphasensysteme unserer Böden komplexer als die Umweltmedien Wasser und Luft, d.h. auch die Erkenntnisse über sie und der Umgang mit ihnen gestaltet sich schwieriger. Auch sind Böden in fast allen Gesellschaften Privatbesitz, d.h. der Zugang zu ihnen ist ein besonderer Rechtstitel und damit auch Machtfaktor. Letztendlich ist der Umgang mit Böden schon seit biblischen Zeiten ein Gewohnheitsrecht, man darf also Böden terrassieren, abgraben, aufschütten usw.

Um ein wenig die Vielfalt dessen, was in Böden abläuft zu charakterisieren, sollen wichtige umweltrelevante Prozesse, die wir im Landschaftshaushalt beobachten, hier kurz angesprochen werden. Böden filtern aus der Luft und aus dem Wasser Substanzen aus, die sie zurückhalten können. Damit dienen sie

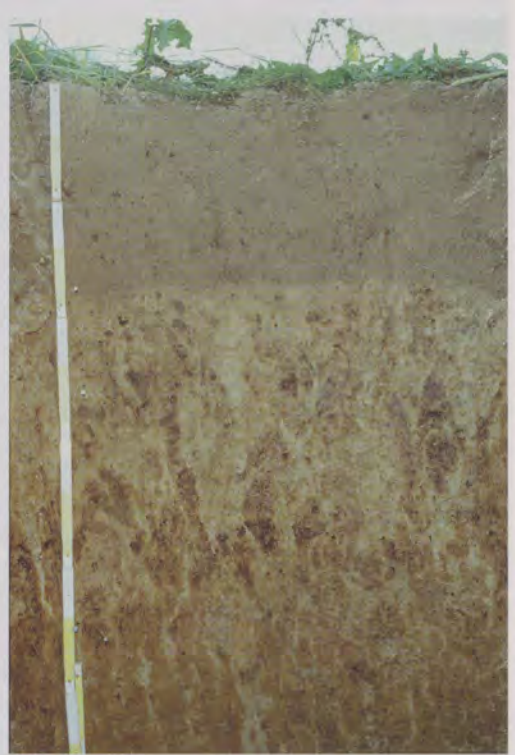


Bodenbildung durch Verwitterung von Mineralen: Dieses Dünnschliffphoto zeigt in der Bildmitte einen Glimmer (Biotit) in Umwandlung. Glimmer sind wichtige Spender des Nährstoffs Kalium. Natürliche Bildbreite 1,1 mm, gekreuzte Polfilter.

Bodenprofil I:
Podsolierte Braunerde aus Fichtenforst, mittlerer Schwarzwald.
Bildhöhe 170 cm.



Bodenprofil II:
Pseudogley aus Filderlehm. Der Oberboden wird regelmäßig gepflügt. Durch die Einnischung von organischer Substanz ist er gleichmäßig braun. Die Marmorierung im Unterboden kommt durch Umlagerung von Eisenoxiden bei Stauwasser zustande.
Bildhöhe: 120 cm.



zur Luftreinhaltung und zur Reinigung unserer Wässer. Böden puffern viele Umweltprozesse ab. Würde z. B. ein verabreichter Mineraldünger sofort von den Pflanzen aufgenommen werden, würden die meisten Pflanzenbestände absterben. Da aber der Boden in der Lage ist, diese Bestandteile zeitweilig an sich zu binden und dann wieder abzugeben, erhalten die Pflanzen im Idealfall genau die Menge an Nährstoffen, die sie pro Zeiteinheit benötigen.

Böden sind fantastische Laboratorien. In ihnen läuft eine Vielzahl von Umwandlungsprozessen ab. Da werden Bestandteile des Gesteins, wie ein Feldspat, im Laufe der Zeit in neue Minerale umgewandelt, die dann im Boden wiederum Funktionen übernehmen können. Im Schwarzwald lässt sich zeigen, dass unter einem Hektar Wald jährlich 400 kg Feldspat abgebaut wird und dabei etwa 40 kg Kalium an den Wald geliefert werden kann und gleichzeitig etwa 200 kg neue Tonminerale entstehen. Böden sind sehr effektive Speicher, die große Mengen an Nährstoffen und Wasser speichern können. So speichern unsere Acker- und Grünlandböden etwa 100 bis 300 Tonnen Humus auf einem Hektar, oder ein fruchtbarer Ackerboden auf dem Schmidener Feld bei Stuttgart kann auf 5 m²/1 m³ Wasser für die Pflanzen nutzbar speichern. Böden enthalten Stoffe, die sonst in der Umwelt wenig verfügbar sind, dazu gehört insbesondere die Kieselsäure und das Kohlendioxid. Unsere Böden enthalten im ersten Meter bereits so viel Kohlenstoff wie die gesamte Atmosphäre darüber, d. h. bei Umwandlungsprozessen können Böden als Quellen diese Stoffe an die Lebewelt und an andere Umweltmedien abgeben.

In den letzten zwei Generationen mehr Böden zerstört als alle Generationen der Menschheit seit der Altsteinzeit

Warum denken wir nun, dass Böden geschützt werden müssen? Die einfachste Antwort wäre natürlich: Böden sind bedroht, deshalb müssen sie geschützt werden. Es gibt aber genügend Argumente aus der Eigenart und den Leistungen der Böden heraus, die uns auch ohne diesen Bedrohungstatbestand dazu veranlassen müssten, Böden zu schützen. Wie andere Teile von Natur und Landschaft müssen Böden auch ein Recht haben, von sich aus erhalten zu werden, denn sie sind Naturkörper. Sie sind in vielfältiger Sicht erdgeschichtliche Urkunden und sie tragen ästhetische Informationen, d. h. sie können den Betrachter – auch dem Nichtwissenden – unterschiedliche Gefühle vermitteln. Leider ist die Akzeptanz für dieses Recht bis heute nicht weit fortgeschritten, obwohl z. B. im Bodenschutzgesetz von Baden-Württemberg der Schutz von Böden «an sich» vorgesehen ist und selbst im wesentlich weniger «ökologischen» Bundesbodenschutzgesetz kann man die Schutzwürdigkeit von Böden «an sich» ablesen.

Vielmehr muss aber die Akzeptanz dort vorhanden sein, wo Böden Leistungen im Naturhaushalt und für die Gesellschaft erbringen. Diese Leistungen nennt man Bodenfunktionen, und wo die Funktionen nicht in Anspruch genommen werden, kann man von Potenzialen reden. Böden haben eine Vielzahl solcher Potenziale, und vor allem der einzelne Boden kann nicht nur *eine* Leistung vollbringen, sondern eine Reihe verschiedener Leistungen. Zur



Rillenerosion. Durch Starkregen wurde die Erde in der Saatreihe weggeschwemmt. Die Wurzeln der Weizenpflanzen liegen nun frei. Wenn sich dieser Prozess wiederholt, verschlechtern sich die Bodeneigenschaften nachhaltig.

Vereinfachung und wegen ihrer unterschiedlichen Wirkungsweise kann man diese Potenziale in biotische Potenziale, das sind solche, die im Kreislauf der organischen Substanz erbracht werden können und die prinzipiell nachhaltig, d. h. ohne Zerstörung der Böden genutzt werden könnten, unterteilen. Daneben gibt es abiotische Potenziale, die ebenfalls im Stoffkreislauf erbracht werden können, bei deren

Nutzung aber insbesondere, wenn Böden als Rohstoffe genutzt werden, Bodenbelastung oder Bodenzerstörung bereits im System angelegt sind. Zu diesen abiotischen Potenzialen wäre auch das Transformationspotenzial zu nennen, auch wenn es häufig im Zusammenhang mit Funktionen der Lebenswelt erbracht wird.

Schließlich und endlich gibt es eine Gruppe von Potenzialen, bei denen einzig und allein die vorhandene Fläche entscheidet. Dass diese auch so wichtig sind, hängt vor allem damit zusammen, dass Böden nicht vermehrbar sind. Wir haben also eine begrenzte Bodendecke, die sich Menschen und Lebenswelt teilen müssen. Im Hinblick auf unsere Planungen im besiedelten Gelände ist deshalb die Beachtung der flächigen Aufteilung einer Landschaft von sehr großer Bedeutung, da durch die Inanspruchnahme verschiedener Flächenpotenziale abiotische und biotische Potenziale beeinträchtigt oder gar gelöscht werden können.

Bodenwissenschaftler interessieren sich für die Gesetzmäßigkeiten der ablaufenden Prozesse in den Böden, für verschiedene Abläufe bei der Bodenentstehung und auch für die Frage, warum an verschiedenen Orten verschiedene Böden zu beobachten

Das neue Standardwerk zur Geschichte und Kultur des Nordschwarzwalds



Sönke Lorenz (Hrsg.)
DER NORDSCHWARZWALD
 Von der Wildnis zur Wachstumsregion

240 Seiten, 13 Karten
 175 zumeist farbige Abbildungen
 gebunden mit Schutzumschlag
 € 39,90
 ISBN 3-935129-01-7

Der Herausgeber Prof. Dr. Sönke Lorenz sowie weitere 29 Experten stellen erstmals wissenschaftlich fundiert die Geschichte und Kultur des nördlichen Schwarzwalds vor. Unterhaltsam aufbereitet und reich bebildert ist eine – auch für Kenner – überraschend neue und lebendige Natur- und Kulturgeschichte dieser beliebten Ausflugsregion entstanden.

Echterdinger Str. 53
 70794 Filderstadt
 Fax: 0711/7 08 32 12
 post@markstein-verlag.de

MARKSTEIN VERLAG



Die einzige Altersvorsorge, von der Sie schon heute etwas haben.



Vergessen Sie das Wort Miete. Ihr Leben lang. Mit einem eigenen Haus oder einer eigenen Wohnung. Lassen Sie sich gut beraten in einer der 170 LBS-Beratungsstellen oder rund 3.000 Geschäftsstellen der Sparkasse und Landesbank.

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

LBS, Sparkasse und Landesbank: Unternehmen der Finanzgruppe.

Nutzen Sie unseren Immobilien-Service!

www.LBS-BW.de



Bodenzerstörung durch Überbauung: Neubaugebiet im Albvorland.

sind. Von ihrer Aufgabe her wären sie eigentlich keine Bodenschützer. Dies hat sich insbesondere in den letzten zwanzig Jahren geändert. Viele Bodenkundler sind heute Bodenschützer. Warum ist das so? Wir müssen davon ausgehen, dass Boden Eigentum ist. Der Eingriff in das Eigentum gehört damit immer noch zum Gewohnheitsrecht. Wir wissen aber, dass da wo Rechte anderer, auch der Natur, eingeschränkt sind, wir in unserer Freiheit beschränkt werden. Wir beobachten, dass in den letzten zwei Generationen mehr Boden zerstört wurde, als alle Generationen der Menschheit von der Altsteinzeit angefangen in der Lage waren zu verändern. Wir können also absehen, dass unsere Bodendecke ihre Hautfunktion für die Erde einbüßen wird, wenn wir auch nur noch relativ kurze Zeit so weitermachen. Wir müssen deshalb unsere Böden aus Verantwortung für unsere Nachkommen schützen.

*Verschiedene Stufen des Bodenschutzes –
Planer und Politiker brauchen Sachverständige*

Wie lässt sich ein solcher Bodenschutz umsetzen? Da ist zunächst die Frage, inwieweit Böden als Naturkörper, also als Objekte, zu schützen sind? In diesem Fall müssten wir sie bewahrend schützen, d. h. wir müssten ihre natürliche Umwelt erhalten und sämtliche Eingriffe von ihnen fernhalten. Sicherlich ist dies ein Ausnahmefall, und wir können uns nicht leisten, mehr als etwa 1% der Fläche unseres Landes

in dieser Weise für den Naturschutz vorzusehen. Was für Böden wären denn das? Es wären besonders seltene. Es wären Böden, die in ihrer heutigen Ausprägung als sehr natürlich zu betrachten sind. Es sind solche, die durch eine Änderung der Nutzung stark gefährdet wären. Es sind solche, die uns Information über Erd- oder Kulturgeschichte vermitteln können. Es sind solche, die besonders alt sind und deshalb kaum wieder sich neu bilden könnten, und schließlich sind es solche, die besonders viel ästhetische Informationen beinhalten.

Die zweite Stufe des Bodenschutzes, das wären die Böden, deren Potenziale erhalten werden müssen, d. h. da, wo in den Böden ein besonders hohes Potenzial steckt, das z. Zt. nicht genutzt wird, aber voraussichtlich für die nächsten Generationen interessant ist. Hierzu müssten z. B. Rohstoffe gehören oder Böden, die einen hohen Anteil an hochwertigem Sickerwasser bzw. Grundwasser produzieren, das z. Zt. noch nicht genutzt wird. Sicherlich ist die Frage des Potenzialschutzes von Böden besonders schwierig, da man sich die Ansprüche der zukünftigen Generationen nur schwer konkret vorstellen kann.

Diese Stufe muss der größte Teil unserer Flächen sein, auf jeden Fall in der Größenordnung von 90%. Hier gilt es vorhandene Funktionen zu schützen, indem wir die Böden bodengemäß und nachhaltig nutzen. Da geht es um qualitative und quantitative Leistungsfähigkeit der Böden, hinsichtlich ihrer biotischen und auch der nachhaltig nutzbaren abioti-

schen Funktionen. Es müssen so große Flächen geschützt werden, dass die Ansprüche der Gesellschaft für die jeweilige Funktion befriedigt werden können. Der Schutz besteht darin, dass andere konkurrierende Nutzungen eingeschränkt oder ausgeschlossen werden.

Die letzte Stufe, d.h. die niedrigste Stufe des Bodenschutzes, besteht darin, Schäden zu begrenzen, bzw. vorhandene Schäden zu sanieren. In dieser Schutzzone muss Bodenzerstörung eingeschränkt und vorhandene Belastung reduziert werden. Dabei geht es darum, möglichst minimale Flächen zu belasten, die Flächenform und -tiefe so zu gestalten, dass andere Teile der Landschaft nicht betroffen sind, die Intensität der Eingriffe zu reduzieren, das Umfeld und die Folgewirkungen zu begrenzen und schließlich bei Eingriffen die Reversibilität der Maßnahme zu prüfen, d. h. den Aufwand abzuschätzen, der vernünftiger Weise notwendig wird, um solche Maßnahmen rückzubauen, falls der Anspruch an Boden und Fläche nicht mehr besteht.

Schließlich ist zu entscheiden, welche Böden zuerst und wie geschützt werden müssen. Dabei müssen wir uns noch einmal klarmachen, dass die Bodenressourcen die Erbschaft Einzelner, der Gesellschaften und der Staaten sind, d.h. wir haben die Verantwortung, Sorge dafür zu tragen, die Ressourcen zu erhalten, zu schützen, zu verbessern. Mit anderen Worten: Die nachhaltige Bodennutzung wird das Gut für die gleiche und auch für andere Nutzungen erhalten, für künftige Generationen. Da es hauptsächlich darum geht, die erneuerbaren Ressourcen zu schützen, heißt es, wir müssen insbesondere den Erhalt der biotischen Funktionen und Potenziale in den Vordergrund rücken.

Welche Möglichkeiten gibt es, die Schutzwürdigkeit eines Bodens zu ermitteln? Die Seltenheit, Natürlichkeit, Gefährdung und die Leistungsfähigkeit der Böden lässt sich aufgrund bodenkundlicher Beschreibungen, häufig dargestellt in Bodenkarten, ergründen, doch es ist nicht möglich, allein aus einer solchen Karte die Schützenswürdigkeit abzuleiten. Der Wert eines Bodens ergibt sich in der Regel aus einem Vergleich zwischen dem Anspruch der Natur und der Gesellschaft an diesem Boden und der gegenüber dem Anspruch vorhandenen Leistungsfähigkeit der Böden. Da wir in unserer Gesellschaft eine Vielzahl von Ansprüchen haben, gibt es auch für jeden Boden mehrere Antworten hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit. Es gilt also, eine Hierarchie der Ansprüche auf regionaler Basis zu akzeptieren, um daraus Kriterien für Bodenschutz abzuleiten.

Bodenkundler müssen darauf bestehen, dass solche Bewertungsmethoden naturwissenschaftlich



Erlebnis NATUR

Wildtiere in ihrer schwäbischen Heimat

144 Seiten
160 Farabbildungen,
21 x 20cm, gebunden
mit Schutzumschlag
ISBN 3-88627-902-2

**Erhältlich in Ihrer
Buchhandlung!**

€ 29,-

**Oertel + Spörer Verlags-GmbH + Co.
Postfach 16 42 · D-72706 Reutlingen**

nachprüfbar sind und dem Stand der Forschung entsprechen. Planer und Politiker haben mit Recht den Anspruch, einfache Hinweise auf die Schützenswertigkeit zu erhalten. Dies lässt sich dann erreichen, wenn beim einzelnen Planungsprozess der jeweils Sachverständige aufgrund seiner Bewertung zu einer einfachen Antwort kommt und der Planer und Politiker bereit ist, sich für den nächsten Fall wiederum des Sachverständigen zu bedienen, um nicht Gefahr zu laufen, eine vorherige Bewertung leichtfertig für andere Zwecke zu übertragen, ohne jetzt wieder Anspruch und Eigenschaft verglichen zu haben.

Es bleibt zu wünschen, dass in unserem Lande die Beanspruchung unserer Böden wieder reduziert wird und dass die Gesellschaft Bodenwissenschaftler häufiger um ihren Sachverstand angeht.

LITERATUR

- Stasch, D., K. Stahr und M. Sydow: Welche Böden müssen für den Naturschutz erhalten werden? Berliner Naturschutzblätter 35, S. 53-64, Berlin (1991).
- Sydow, M., D. Stasch, K. Stahr: Bodenbewertung für den Bodenschutz am Beispiel des Rudower Lolopfuhs. – Berliner Naturschutzblätter, 36, 3, S. 129-144 (1992).
- Stasch, D.: Umweltverträglichkeit der Bodennutzung im Längener Ried. Hohenheimer Bodenkundliche Hefte, Heft 30. Universität Hohenheim, Institut für Bodenkunde, Stuttgart (1996).
- Stasch, D., O. Beck und K. Stahr: Entwicklung von Bewertungssystemen für Bodenressourcen in Ballungsräumen. Mitt. Dtsch. Bodenkdl. Ges., 91, Heft 2, S. 1112-1115 (1999).
- Stahr, K.: Nachhaltiger Umgang mit Böden – Zur Initiative für eine internationale Bodenkonvention. In: W. Haber, M. Held, M. Schneider (Hrsg.): Nachhaltiger Umgang mit Böden. Dokumentation einer internationalen Tagung in Tutzing, Süddeutsche Zeitung. S. 37-46, FIBO Druck- und Verlags GmbH, München (1999).
- Stahr, K.: Bodenfunktion und Bodenschutz. Unsere Böden als Umweltmedium – ihr Wesen, ihre Potenziale und Funktionen sowie die Notwendigkeit zum Bodenschutz. S. 11-42. In: R. Hender, P. Marburger und M. Schröder (Hrsg.): Bodenschutz und Umweltrecht – 15. Trierer Kolloquium zum Umwelt- und Technikrecht vom 19.-21.9.1999. Erich Schmidt Verlag, Berlin (2000).
- Stahr, K.: Plädoyer für eine internationale Bodenkonvention – A Proposal for an International Soil Convention. In: R. Böcker und M. Kaupenjohann (Hrsg.): Bodenschutz – Anspruch und Wirklichkeit. Hohenheimer Umwelttagung 32. Verlag Günter Heimbach, Stuttgart, S.45-54 (2000).

Reinhard Wolf Kulturlandschaft braucht Bewirtschaftung, Kleindenkmale brauchen Freunde! Vergabe des Kulturlandschaftspreises 2002

Unter den Bewerbungen für den seit 1990 jährlich ausgeschriebenen Kulturlandschaftspreis finden sich in den letzten Jahren zunehmend Unterlagen, die genau das zum Inhalt haben, was sich die Initiatoren des Preises vor über einem Jahrzehnt gewünscht haben: Initiativen, um die Bewirtschaftung traditioneller Kulturlandschaften sicherzustellen. Mehr und mehr setzt sich erfreulicherweise die Erkenntnis durch, dass man alte Weinbergländschaften, Wacholderheiden, bunt blühende, idyllische Wiesen, Schaftriede und Heckenstreifen sowie andere heute nicht mehr wirtschaftlich nutzbare Landschaftsteile nicht «verkommen» lassen darf, sondern sich rechtzeitig um deren Pflege, noch besser aber um den Fortbestand einer Nutzung oder um eine neue Nutzungsmöglichkeit kümmern muss.

Dies gilt übrigens nicht nur in Fremdenverkehrsgebieten, wo man am ehesten ein Interesse an einer «heilen Landschaft» erwarten darf, sondern im ganzen Land. Wenn sich dann noch neue Partnerschaften zwischen Landeigentümern, Bewirtschaftern und Produktabnehmern bilden, ist meist ein ganz wichtiger Schritt zur Rettung eines sonst einer ungewissen Zukunft entgegensehenden Ausschnitts der Kulturlandschaft getan. Wie gesagt: Verschiedene gute Beispiele, aber auch lobenswerte ansatzweise

Lösungen finden sich unter den Bewerbungen und unter den Preisträgern.

Die Zahl der Bewerbungen war 2002 gegenüber den Vorjahren zwar leicht rückläufig, die Qualität der Vorschläge jedoch keineswegs. 42 Bewerbungen für den Kulturlandschaftspreis, 29 Bewerbungen für den Sonderpreis Kleindenkmale gingen ein. Das in den eingereichten Unterlagen zum Ausdruck kommende Engagement, sei es nun rein ehrenamtlich oder mit Einkommenserzielung verbunden, ist bewundernswert! Wie jedes Jahr stapelten sich Bildmappen und textliche Darstellungen bei der Jurysitzung, so dass den Jurymitgliedern die Bewertung und Auswahl nicht leicht fiel. Vor allem bei den Kleindenkmalinitiativen mussten Kriterien für die Preiswürdigkeit aufgestellt werden; ein wichtiges davon ist die Ausstrahlung der Initiative auf die Umgebung, damit «Nachahmer» Anregungen für eigene Aktivitäten finden können.

Der 1999 erstmals als Sonderpreis ausgelobte Preis für Bemühungen um Kleindenkmale mausert sich mehr und mehr zu einem «Dauerthema»: Was bis vor einigen Jahren als Betätigungsfeld einiger weniger begeisterungsfähiger «Sonderlinge» galt, ist heute «hoffähig», geradezu modern geworden. Im ganzen Land nimmt augenscheinlich die Zahl der Freunde von Kleindenkmalen zu; alles Leute, die mit großem

Küchenschellen sind erste Frühlingsboten – im März und April blühen sie auf Halbtrockenrasen. Allerdings nur dort, wo regelmäßig gemäht oder beweidet wird! Das Bild wurde bei Weikersheim-Laudenbach (Main-Tauber-Kreis) aufgenommen.



LIEBLICHES TAUBERTAL

Radeln an der Tauber und Main auf dem familienfreundlichen Radweg "LIEBLICHES TAUBERTAL" oder dem "Main-Tauber Fränkischen Rad-Achter". Sportlich Begeisterte kommen beim "Hohenloher Residenzenweg" auf Ihre Kosten, der dem Interessierten die Schatzkammer fränkisch-hohenlohischer Geschichte öffnet.

Wandern auf den Höhen einer geschichtsträchtigen Landschaft von Rothenburg o.d.Tauber bis Wertheim am Main.

Kultur erleben, Kunst von Tilman Riemenschneider, Balthasar Neumann oder Matthias Grünewald genießen.

Tauberfränkischen Wein aus Bocksbeuteln verkosten und kulinarische Köstlichkeiten probieren.

Touristikgemeinschaft
"LIEBLICHES TAUBERTAL"

97941 Tauberbischofsheim

Gartenstraße 1

Tel.: 0 93 41 / 82 - 294

Fax: 0 93 41 / 82 - 382

touristik@liebliches-taubertal.de

www.liebliches-taubertal.de



Kultur und Lebens-Art in Weikersheim

Kultur wird großgeschrieben in Weikersheim. Da ist zum einen das umfassende Engagement der musikalischen Bildungsstätte, wie auch der Jeunesses Musicales. Unterschiedlichste Konzerte, die Oper und Kleinkunstveranstaltungen sind jährlich feste Programmpunkte. Zum anderen locken Kunstausstellungen und verschiedene schöpferische Schulungsangebote. Aber auch in historischer Hinsicht hat die Stadt einiges zu bieten. Das bedeutende Kulturerbe mit Renaissanceschloß, barocken Parkanlagen, Museen und die Altstadt bergen ungeahnte Möglichkeiten für Kultur, Kulturschaffende und Kulturgenießer. Näheres erfahren Sie gerne vom Kultur- und Verkehrsamt, Telefon 0 79 34/99 25-74 oder im Internet unter www.weikersheim.de



Eifer Kleindenkmale dokumentieren und nach dem Rechten schauen, sich aber auch für die Objekte einsetzen, wenn es um deren Versetzung bei einer Straßenverbreiterung oder um die fachkundige Renovierung geht. Der Schwäbische Heimatbund darf sich rühmen, die bis vor wenigen Jahren meist nur im Verborgenen blühenden Initiativen zur Dokumentation und Sicherung von Kleindenkmalen maßgeblich gestärkt und gefördert und der Sache zahlreiche weitere Freunde und Aktivisten zugeführt zu haben!

Im Folgenden werden die Preisträger des Kulturlandschaftspreises und des Sonderpreises Kleindenkmale – in der Reihenfolge von Norden nach Süden – vorgestellt.

Mechanische Pflege durch Naturschutzgruppe, danach Nutzung durch Landwirt – ideale Zusammenarbeit!

Für jemand, der naturkundlich interessiert ist und aus dem städtischen Bereich oder gar aus einem Verdichtungsraum kommt, ist das Taubertal bei Weikersheim (Main-Tauber-Kreis) ein kleines Paradies: magere Wiesen an den Hängen, Steinriegel, Heckenzüge und eine vielfältige Tier- und Pflanzenwelt, wie es sie nur noch selten gibt. Schaut man sich näher um, stellt man allerdings fest, dass mangels Nutzung ein großer Teil der weitläufigen früheren Weinberghänge allmählich in Wald übergeht. Schlehe, Hartriegel, Rosen und Kiefern bedrängen zunehmend Küchenschellen, Orchideen, Enziane und andere Raritäten. Trotz zahlreicher Initiativen der Naturschutzverwaltung und auch seit Gründung des Kommunalen Landschaftspflegeverbandes Main-Tauber e.V., der Vorbildliches leistet, gibt es noch zahlreiche und große Flächen, deren Pflege und Nutzung nicht gesichert ist.

Die Naturschutzgruppe Taubergrund, eine Vereinigung engagierter Naturschützer des Taubertals zwischen Creglingen und Bad Mergentheim, hat seit 1980 schon manches idyllische Fleckchen durch Pflegeeinsätze vor dem Untergang gerettet. 1998 haben sich Peter Mühleck aus Laudenbach und seine Gruppe einer zwar nur 30 Ar großen, aber besonders reizvollen Heide an markanter Stelle angenommen, an dem jeder Fremde vorbeikommt, der die sehenswerte Laudenbacher Marien-Wallfahrtskirche im Vorbachtal wenige Kilometer südlich von Weikersheim besucht. In den Jahren zuvor konnte man beinahe zusehen, wie rechts und links der Zufahrtsstraße zur Bergkirche das Schlehendickicht und der Kiefernwald vorrückten und nicht nur die einstige Schafweide samt deren Pflanzenkleid überzogen, sondern dem Wanderer oder Autofahrer auch die Aussicht ins Vorbachtal nahmen.

Die Aktiven der Naturschutzgruppe Taubergrund beim Pflegeeinsatz; Rast bei der Statue des hl. Franz von Assisi nahe der Bergkirche Laudenbach.



Nach dem ersten Säubern der Heidefläche mit Motorsäge, Freischneidegerät und Balkenmäher mussten konsequent Pappelschösslinge bekämpft werden, die das Werk in Frage zu stellen drohten. Neben Vereinsmitgliedern halfen auch Laudenbacher Bürger mit, die zwischenzeitlich stolz darauf sind, dass im Frühjahr wieder rund 3000 Küchenschellen zur Blüte kommen, die einen violetten Blütenteppich zaubern. Die Naturschutzgruppe konnte – und dies ist ein wichtiger Baustein dieses Pflegevorhabens – nicht nur Mithelfer für weitere Einsätze, sondern auch einen Landwirt finden, der jährlich im Herbst die Fläche mäht und zu diesem Zweck einen Pflegevertrag mit der Unteren Naturschutzbehörde abgeschlossen hat. Im jährlichen Wechsel sollen auf der wieder erstandenen Heide Altgrasstreifen stehenbleiben, in denen zum Beispiel Insekten überwintern können.

Schließlich ist noch erwähnenswert, dass unter Mitwirkung der Naturschutzgruppe am Rand der Heidefläche eine überlebensgroße Statue des hl. Franz von Assisi aufgestellt werden konnte, die ein aus Laudenbach stammender Priester zu seinem 25-jährigen Priesterjubiläum gestiftet hat. Peter Mühleck schreibt dazu: *In ganz besonderer Weise gehen nun an diesem Ort Kultur und Natur eine Symbiose miteinander ein, wirbt der legendäre Franz von Assisi für seine Haltung und Einstellung der Natur gegenüber, deren Geschöpfe er immer mit ‚Bruder‘ und ‚Schwester‘ angesprochen hat, und ist damit auch Vermittler zwischen Volksfrömmigkeit und dem Anliegen des modernen Natur- und Umweltschutzes.*

Offene Steinriegel, Hecken und bunte Wiesen – ohne Schäferei wäre das Jagsttal längst ein Waldtal

Im benachbarten Tal, dem Jagsttal bei Mulfingen (Hohenlohekreis), sehen die Hänge ganz ähnlich aus wie im oberen Tauber- und im Vorbachtal – und die Probleme sind dieselben: Vor über hundert Jahren ging wegen Rebkrankheiten, Frostgefahr und Konkurrenzdruck der Weinbau mehr und mehr zurück und hörte schließlich auf, und seit einigen Jahrzehnten rechnet sich selbst die seitherige Nachfolgenutzung, gartenähnlich bewirtschaftete Parzellen («Hackraine»), Wiesen und Obstbaumwiesen, nicht mehr: Die Hänge sind steil, die Wege weit und schlecht und die Flurstücke zwischen den Steinriegeln sind klein. Rein wirtschaftlich gesehen Ausschussland, also entweder Aufforstungsgelände oder eben Flächen, die sich von alleine zuerst mit Gebüsch und schließlich mit Waldbäumen überziehen. Die Folge: Die schönen, harmonischen, offenen Täler werden innerhalb einiger Jahrzehnte zu Waldtälern, die Landschaft ändert grundsätzlich ihr Aussehen. Man kann auf diesen Prozess nicht oft genug hinweisen – viele Menschen verkennen die Entwicklung, weil es sich um langsam ablaufende, um schleichende Entwicklungen handelt.

Karl Wunderlich aus Ailringen (Gemeinde Mulfingen) entstammt einer Schäfersfamilie; sein Großvater und sein Vater hatten einträgliche Schäferereien im Jagsttal betrieben. Um 1950 verschlechterten sich die Bedingungen: Die Bauern nahmen sämtliches Gelände in Eigenbewirtschaftung; Weideland war

rar und der Schäfer überflüssig geworden! Karl Wunderlichs Vater musste die Schäferei um 1960 aufgeben. Schon zehn Jahre später änderte sich die Situation wieder und die steilen Hänge zwischen den Steinriegeln fielen zunehmend brach. So gründete Karl Wunderlich um 1980 wieder einen neuen Betrieb – einige Schafe hatte er schon in den Vorjahren so nebenbei gehalten – und hat heute über 50 Hektar Weidefläche rings um Ailringen in Pflege. Der gesamte Betrieb umfasst 107 Hektar Grünlandfläche. 1992 wurde im Rahmen des Modellprojekts «Trockenhänge im Kocher- und Jagsttal» mit maßgeblicher Unterstützung der Naturschutzverwaltung, des Landkreises und der Gemeinde östlich von Ailringen ein Schafstall gebaut – das A und O für einen Wirtschaftsbetrieb.

Ohne staatliche Förderung wäre eine Schäferei im Jagsttal heute nicht zu betreiben, und trotz aller Förderung ist es nicht einfach, über die Runden zu kommen. Die zahlreichen Steinriegel und Hecken erschweren den Weidebetrieb, und ohne begleitende mechanische Pflege wäre die Beweidung sowieso aussichtslos. Die Gemeinde Mulfingen hat in dieser Beziehung große Vorleistungen erbracht, und es sei an dieser Stelle der Ailringer Ortsvorsteher Hugo Dörr erwähnt, der durch unermüdlichen Einsatz dafür Sorge getragen hat, dass über 80 Prozent der Steinriegelhänge auch in der Zeit der Nichtbeweidung eine Mindestpflege erhalten haben. Das herbstliche Nachmähen der Weiden – die Schafe fressen nachtreibende Schlehen, Hartriegel usw. nur unzureichend oder gar nicht ab – erfolgte jahrelang

WANDERN IN MULFINGEN

REIZVOLLE LANDSCHAFT · ORTE VON KULTURHISTORISCHER BEDEUTUNG · IDYLISCHE TÄLER · UNBERÜHRTE NATUR · SEEN · ATTRAKTIVE GASTRONOMIE · RUHE, ENTSPANNUNG UND MEDITATION · KUNST ENTLANG DER WEGE · IMPOSANTE NATURDENKMÄLER · WUNDERSCHÖNE WEGE ENTLANG DER JAGST

FREIRÄUME FÜR KÖRPER, GEIST UND SEELE.



BÜRGERMEISTERAMT MULFINGEN
KIRCHWEG 1 · 74673 MULFINGEN · TEL.: 07938/9040-0 · FAX: 07938/9040-77
internet: www.mulfingen.de · e-mail: info@mulfingen.de



mit einem Balkenmäher. Im Jahr 2001 hat sich Karl Wunderlich nun einen hangtauglichen Schlepper gekauft, um die unabdingbare Nachpflege leichter bewerkstelligen zu können.

Allen, die sich für die malerischen Steinriegelhänge rings um Ailringen mit ihren bunten Salbeiglatthafer-Wiesen Verdienste erworben haben, allen voran Karl Wunderlich und seiner Familie, gebührt Dank und Anerkennung. Einheimische wie Gäste, die beispielsweise auf dem Jagsttal-Radweg radeln, genießen die wunderschöne Landschaft – ohne ständigen Einsatz und harte Arbeit allerdings ist die Idylle nicht zu halten!



Schäfer Karl Wunderlich an einem Hang im Jagsttal bei Mulfingen: Die Obstbaumwiesen können an vielen Stellen nur durch Beweidung offen gehalten werden; die Eigentümer mähen in der Regel nicht mehr selbst.

Der Weinberg von Familie Mischel bei Benningen am Neckar. Der Großteil der Mauern ist schon fertig, aber noch wochenlange Arbeit steht bevor, um das Werk zu vollenden.



Ein gefundener Gedenkstein wird auch in die neue Mauer eingebaut (unten rechts).

Weinberglandschaft im mittleren Neckartal – ohne die unzähligen Trockenmauern nicht vorstellbar

Wer sich schon einmal an einer Trockenmauer im Gartengrundstück versucht hat, der weiß, wie schwer die Steine sind, und sieht fortan Mauern mit ganz anderen Augen an. Familie Mischel aus Erdmannhausen bewirtschaftet seit 1990 in Benningen am Neckar (Landkreis Ludwigsburg) 45 Ar terrassierte Steillagenweingärten mit Blick auf den Neckar. Den Eltern Gudrun und Rudolf sowie Sohn Gernot Mischel braucht man von den Mühen beim Bau von Trockenmauern nun allerdings wirklich nichts zu erzählen.

Das Ausbessern von Trockenmauern und Weinbergstaffeln und auch deren stellenweiser Neubau, wo etwas eingefallen ist, gehört seit jeher zu den winterlichen Routinearbeiten der Wengerter. Das ist harte Arbeit, und jeder, der seinen Terrassenweingarten samt Mauern in Ordnung hält, macht sich um die Kulturlandschaft verdient. Familie Mischel hat nun allerdings im Herbst 2001 etwas ganz Besonderes angefangen: Ein den eigenen Grundstücken benachbarter Weinberg lag über Jahre brach, weil ihn der Eigentümer altershalber nicht mehr bewirtschaften konnte. Die Mauern verfielen zusehends, die Reben lagen am Boden und dazwischen kamen Brombeeren und Heckenrosen hoch. Familie Mischel kaufte das Grundstück, war sich aber darüber im Klaren, dass es viel Mühe und Geld kosten würde, den Weinberg wieder in Schuss zu bringen.

Nun lassen sich erfahrungsgemäß Steine alter Trockenmauern bei einem Wiederaufbau nur zu ei-

nem kleinen Teil wieder verwenden, meist sind die Steine verwittert und mürbe oder aber zu klein. Also erwarben die Mischels über 150 Tonnen (!) Sandsteine aus dem Abbruch eines Bauernhofes und einer Ludwigsburger Kaserne – 30 bis 600 kg je Stein. Vor dem Steinhäufen, den ein 15-Tonnen-Lastwagen in 11 Fuhren ablud, erschrakten dann alle Familienmitglieder doch, denn schließlich mussten die Steine in acht Terrassen übereinander zu dreizehn einzelnen Mauern aufgeschichtet werden.

Mit einer von einem Bekannten erworbenen Lastenbahn, einer Eigenkonstruktion aus Rohren, einem Transportwagen und einer Motorwinde ging es dann ans Werk: Stein für Stein wurde auf richtige Größe gebracht, auf den Schienen zur entsprechenden Terrasse gefahren und dort fachgerecht aufgeschichtet. Alte Steine und Reste vorhandener Mauern dienten als Fundamentlage und für das der





Der Lastenaufzug bewährt sich bestens.

Wasserableitung dienende unabdingbare Hintergemäuer. Die neuen Trockenmauern haben eine Breite von 13 Metern und eine durchschnittliche Höhe von 1,3 Metern. Mit dem «umgekehrten Flaschenzugprinzip» – einem des Patentierens werten Verfahren –, bei dem der eigene Geländewagen als Zugmaschine eine wesentliche Rolle spielt, wurde das gesamte Steinmaterial an den Ort der Bestimmung ge-

schaft. Auf diese Weise sind über den Winter 2001/02 acht Mauern gebaut worden, die fünf restlichen sind im nächsten Winter dran. 92 Reben der Sorte Trollinger sind bereits gepflanzt, und so kann man nur wünschen, dass die Familie Mischel das erste Viertele aus dem wieder angelegten Weinberg bei guter Gesundheit genießen kann.

Bleibt noch nachzutragen, dass bei den Mauerbauarbeiten ein Stein mit der eingehauenen Inschrift *Kaefß 1794* gefunden wurde – ein Hinweis auf den einstigen Eigentümer und die Erbauungszeit der alten Mauern. Selbstverständlich wird der Stein wieder eingesetzt, und vielleicht kommt auch ein neuer hinzu: *Mischel 2002*.

*Die Landschaft vor lauter Bäumen nicht sehen?
Im Nordschwarzwald will man Freiflächen erhalten*

Eine ganz andere Landschaft, aber ein ähnliches Problem wie im Jagst- und Taubertal: Die Landwirtschaft auf kleinen, hängigen Flurstücken auf wenig fruchtbaren Böden, dazuhin in Waldrandlage, lohnt sich auch im Nordschwarzwald nicht mehr. Baiersbronn mit seinen Ortsteilen Mittel- und Obertal (Landkreis Freudenstadt) sind eine Fremdenverkehrsgegend par excellence; die Hotels und Gäs-



Radwandern im Landkreis Ludwigsburg

Die schöne und reizvolle Natur und Landschaft im Landkreis Ludwigsburg erleben Sie am Besten zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Sympathische und historische Ortschaften laden zum Verweilen ein. Mit seinem gut ausgebauten Radwegenetz bietet der Landkreis Ludwigsburg dem interessierten Radfahrer eine Vielzahl von Möglichkeiten.

Einer der schönsten Radwege ist der kulturhistorisch bedeutsame

Glems-Mühlen-Weg

Der Rad- und Wanderweg wurde von der Arbeitsgemeinschaft »Grünes Strohäu«, zu der sich der Landkreis Ludwigsburg mit seinen Städten und Gemeinden Asperg, Ditzingen, Eberdingen, Gerlingen, Hemmingen, Korntal-Münchingen, Markgröningen, Möglingen und Schwieberdingen sowie die Stadt Leonberg im Landkreis Böblingen zusammengeschlossen haben, erstellt.

Der vom Land Baden-Württemberg mit einem Preis ausgezeichnete Glems-Mühlen-Weg führt vom Glemseck bei Leonberg auf ca. 40 km durch das idyllische Glemstal bis nach Markgröningen-Unterriexingen. Dabei treffen Sie auf eine Vielzahl noch erhaltener und sehenswerter Mühlen. Auf 19 Informationstafeln erhalten Sie einen Einblick in die Mühlengeschichte des Glemstals. Nahezu die Hälfte der Mühlen sind heute noch in Betrieb. Einige Mühlenbesitzer bieten nach Vereinbarung Führungen an.

Die Rad- und Wanderkarte zum Glems-Mühlen-Weg ist beim Landratsamt Ludwigsburg erhältlich.

Weitere Informationen:

Landratsamt Ludwigsburg, Hindenburgstraße 40, 71638 Ludwigsburg

Telefon 0 71 41 / 144-22 00, Fax 0 71 41 / 144-396

E-Mail: mail@landkreis-ludwigsburg.de

www.landkreis-ludwigsburg.de



LANDKREIS
LUDWIGSBURG



Nur durch dauernde Beweidung sind die vielen Täler im Nordschwarzwald – hier das obere Murgtal – in ihrem althergebrachten Charakter zu erhalten.

tehäuser erfreuen sich großer Beliebtheit und guten Besuchs. Und wiewohl die Fremden den Nordschwarzwald wegen seiner Wälder lieben – allzu viel davon ist auch nicht gut. Die Fichten sollten nicht überall bis an die Häuser reichen, man will doch auch einen Wiesenspaziergang machen und irgendwo auf einer Bank am erhöhten Waldesrand sitzen und über das Tal und die Orte schauen können.

Was die Fremden wollen, das weiß man im Murgtal bei Baiersbronn: eine idyllische, kleinbäuerliche, mosaikartig genutzte Landschaft. Doch das funktioniert nicht mehr auf herkömmliche Weise, Kleinbauern können nicht mehr existieren. Von 1700 Hektar landwirtschaftlicher Freifläche im Murgtal wurden 1997 gerade noch 700 Hektar genutzt; alles andere drohte brach zu fallen, wurde aufgeforstet oder der natürlichen Bewaldung überlassen. Damit ist eine wesentliche wirtschaftliche Grundlage des Fremdenverkehrs im Nordschwarzwald gefährdet.

Zweifelsohne war und ist das Fremdenverkehrsinteresse der Motor für die Initiative in Baiersbronn – doch weshalb soll Landschaftserhaltung nicht mit anderen Nutzungsinteressen in Verbindung stehen dürfen? Die einzelnen (Klein-)Landwirte auf irgendeine Art und Weise nochmals zu aktivieren, wäre aussichtslos gewesen: Soweit es sie überhaupt noch gab, verhindert die Kleinbesitzstruktur eine zeitgemäße sinnvolle Nutzung.

Es war wie bei jeder Initiative: Die richtigen Leute müssen zusammenkommen. Mit Hermann Barreis, Martin K. Glaser und Jochen Rothfuß haben sich ein Hotelier, ein Finanzexperte und ein Kommunalpolitiker zusammen getan und 1997 das «Weidelandprojekt Mitteltal – Obertal» auf den Weg gebracht. Die Landwirtschaft im oberen Murgtal erfuhr mit der Gründung des landwirtschaftlichen Betriebes von Bernd Glaser und die Kooperation mit der Familie Haag den notwendigen Aufschwung. Die weiteren Beteiligten – Ämter, Metzgereien, Tierärzte, Gastronomen, ehemalige Landwirte, Firmen – alle nennen zu wollen, würde diesen Beitrag sprengen, genannt sei aber der Leiter des Weidelandprojektes, Jochen Rothfuß.

90 Tiere der Schwarzwälder Traditionsrasse Hinterwälder Rind sind es, die auf über 50 Hektar Fläche rings um die Orte Mitteltal und Obertal auf den Weiden stehen. 230 Flurstücke werden derzeit beweidet, 100 Verpächter, die bis vor nicht allzu langer Zeit alle noch selbst wirtschafteten, sind die Grundeigentümer. Mit der Wiederbeweidung von 35 Hektar Brachflächen und der Nachfolgeregelung für einen Hof mit 15 Hektar Grünland wurde der Grundstein für die Sicherung der gewohnten bäuerlichen Kulturlandschaft gelegt. Nach allem, was man bislang sagen kann, ist das Modell ein Erfolgsmodell. Die Speisekarten im

Hotel des Mit-Initiators werden um Spezialitäten vom Schwarzwälder Weiderind bereichert, der Gast kann mit dem Essen indirekt Landschaftserhaltung betreiben und trifft in den Ferien auch weiterhin eine «heile Welt» an.

Das geradezu Revolutionäre an dieser Initiative ist, dass Gastronomie und Landwirtschaft gemeinsam die Kulturlandschaft erhalten, eine artgerechte Tieraufzucht gewährleisten und durch Sicherstellung eines entsprechenden Direktvermarktungspreises das Projekt aufrecht erhalten. Vereinfacht auf den Punkt gebracht: genau das Gegenteil vom sonstigen Marktgeschehen also, wo der Verbraucher dort kauft, wo es am billigsten ist, und den Erzeugern immer neue Rationalisierungszwänge auferlegt, bis schließlich diejenigen Betriebe ausscheiden, die in schöner Landschaft bei schlechten Randbedingungen teurer produzieren müssten als andere in wirtschaftlicheren, dafür aber weniger schönen Gegenden.

Das Modellprojekt Weideland, das Tourismus und Gastronomie (Verbraucher) einerseits und die Landwirtschaft (Erzeuger) andererseits durch einen Kreislauf heimischer Produkte zu einer wirtschaftlichen Solidargemeinschaft verbindet, erscheint der Jury als ein Erfolgsmodell, das auch in anderen Landesteilen Schule machen sollte. Alle haben einen Nutzen – die Kulturlandschaft, um die es beim Kulturlandschaftspreis geht, in erster Linie!

*Pendeln zwischen Winter- und Sommerweide:
Wanderschäfer sind immer unterwegs*

Christian Boxriker: Ein typischer Wanderschäfer, wie man ihn von Kalenderblättern her kennt, ist man versucht zu sagen. Aber machen wir uns nichts vor: Typisch ist die Wanderschäfererei zwischen Schafweiden auf der Alb im Sommer und dem Vorland im Winter schon lange nicht mehr. Um so wichtiger, wieder einmal einen dieser selten gewordenen Wanderschäfer für seine Mühe und Arbeit auszuzeichnen!

Maitis, zur Kreisstadt Göppingen gehörig, ist der Wohnort der Schäferfamilie Annerose und Christian Boxriker. Ein Hof mit 80 Stück Rindvieh wird dort betrieben, denn die rund 300 Mutterschafe würden nicht zum Leben reichen, und Winterfutter muss ja «so nebenbei» auch erzeugt werden. Im Winterhalbjahr ist die Herde im Remstal unterwegs, die Remstalhänge in der Umgebung von Lorch bis zu den Obstbaumhängen von Waiblingen und Korb und den Talwiesen sind die Winterweidegebiete. Zahlreiche Eigentümer von Obstbaumwiesen sind froh, wenn die Schafherde durchzieht, werden sie doch

dadurch bei der Pflege ihrer Grundstücke unterstützt.

Wird es im Frühjahr im unteren Remstal grün, wird der Schäfer nicht mehr geduldet, und wenn er schließlich auch in den höheren Lagen bei Maitis weichen muss, dann wird die Herde auf Lastwagen nach Trochtelfingen (Landkreis Reutlingen) auf die Alb gefahren. Bei sprossendem Gras Schafe treiben, würde lange dauern und schnell die angrenzenden Bauern auf den Plan rufen, deshalb der LKW-Transport. In Trochtelfingen hat Schäfer Boxriker die Sommerweide gepachtet, und dort übernachtet er auch oft bei seiner Herde in seinem alten Schäferkarren, seiner *Residenz*, wie er sagt.

Die «Trochtelfinger Heide» ist etwas Besonderes: keine übliche Wacholderheide, sondern ein aufgelichteter Kiefernwald. Dolomitsand wurde hier bis etwa 1900 als Bau- und Scheuersand gegraben, und



Trochtelfingen – das »Städtle« auf der Kuppenalb



mit seinen Stadtteilen
Steinhilben, Mägerkingen,
Wilsingen, Hausen a. d. L. und Haid

Kunst, Kultur, Geschichte, Erholung, Natur... Trochtelfingen bietet viel!

Die Wandermöglichkeiten rund um Trochtelfingen sind ideal. Trochtelfingens Gastronomie ist hervorragend und überregional bekannt – ein Abstecher lohnt sich immer mal wieder! Trochtelfingen – das Kleinod der Schwäbischen Alb – ist ein ideales Urlaubs- und Ausflugsziel.

Weitere Informationen (Unternehmensverzeichnis, Stadtführungen, Veranstaltungen und vieles andere mehr) erhalten Sie beim

Verkehrsamt im Rathaus Trochtelfingen

Tel. 0 71 24 / 48-20 und -21

Fax 0 71 24 / 48-48

E-Mail: info@trochtelfingen.de

Internet: www.trochtelfingen.de

auf den armen Böden kam nur die Kiefer hoch. Doch auch hier keimt zwischenzeitlich in Massen die Fichte, und nur durch strenge Beweidung lässt sich deren Aufkommen verhindern und das einmalige Weidewaldbild erhalten.

Die rund zwei Dutzend unterschiedlich großen und verschieden ausgeprägten Weideflächen nördlich von Trochtelfingen liegen teilweise recht isoliert zwischen landwirtschaftlicher Nutzfläche und vor allem in Lichtungen im Wald. Hier musste zunächst das früher übliche Triebwegenetz wieder hergestellt werden, was von städtischen Waldarbeitern erledigt wurde. Nun kann Schäfer Boxriker mit seiner Herde



*Verschiedene Pflanzengemeinschaften der Halbtrockenrasen sind unbedingt auf Beweidung angewiesen.
Bild links: Auch im Wald braucht ein Schäfer Triebwege, um von einer Heide zur anderen zu kommen.*



Wer hält hier eigentlich wen auf? Wo Schafherden Straßen überqueren müssen, braucht der Schäfer gute Hunde und viel Erfahrung.



PLENUM ist ein Projekt des Landes zur Erhaltung und Entwicklung von Natur und Umwelt. Im Landkreis Reutlingen schützen wir unsere Natur und die Landschaft durch die Förderung einer umweltverträglichen Nutzung. Naturschützer und Naturnutzer arbeiten Hand in Hand.

Diese PLENUM-Projekte machen einen Besuch im Landkreis so reizvoll: eine Entdeckungsreise auf unserer Albhof-Radtour von Hof zu Hof oder mit dem Ulmer Spatz, einem nostalgischen Schienenbus auf der Schwäbischen Alb, eine geführte Wanderung mit einem Alb-Guide, ein Besuch in einem der vielen freundlichen Gasthäuser oder das Einkaufserlebnis in den Bauernmärkten in Pfullingen, Gomadingen oder St. Johann.

Viele Akteure, Projekte und Ideen helfen mit, die Schönheit unserer Landschaft zu bewahren. Auch Sie können mitmachen!

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an das PLENUM-Team: (0 71 21) 480-93 31.

Alle Projekte und Angebote unter
www.plenum-rt.de

durch die Wälder die etwa 70 Hektar offene Heide und etwa 20 Hektar Hutewald «anfahen», wie es in der Schäfersprache heißt.

Der spätherbstliche Rückweg von der Alb am Albtrauf entlang über Ehningen, Neuffen, Kirchheim und schließlich über den Schurwald ins Stauerland wird zu Fuß zurückgelegt – 210 Kilometer beträgt die Strecke und sie führt auf altgewohnten, traditionellen Triebwegen. Im Gegensatz zum Frühjahr ist der Schäfer im Herbst unterwegs willkommen; restliches Gras abweiden und Schafdung bekommen, da sagt niemand nein – außer, dem Schäfer wird in alter Tradition durch Strohbüschel auf Stäben angezeigt, dass er auf dieser oder jener Wiese nicht erwünscht sei. Ein reines Vergnügen ist diese Reise nicht: Das früher durchgängige Triebwegsystem ist heute oft durch Straßen unterbrochen, und so kann es schon vorkommen, dass man hin und wieder polizeilichen Geleitschutz braucht, um Unfälle zu vermeiden. Viele Autofahrer, die sonst nie ein Schaf zu sehen bekommen, nehmen den Stau vielleicht gelassener als der Schäfer, der seine vielbeinige Herde gut ans Ziel bringen muss.

*Angebote für Heu im Internet –
neue Vermarktungsformen in der Landwirtschaft*

Die blumenbunten Wiesen auf dem Heuberg auf der Südwestalb, zum Beispiel im bekannten und durch einen Wanderweg erschlossenen Naturschutzgebiet «Irrdorfer Hardt», sind nicht nur in Kreisen von Naturkundlern bekannt. Viele Wanderer und Ausflügler genießen die herrliche Landschaft. Doch die Bauern, die diese Wiesen auf dem Heuberg bewirtschaften, können nicht von der Schönheit der Wiesenblumen allein leben. In sieben Gemeinden, Obernheim und Nusplingen (Landkreis Balingen), Bärenthal, Irrdorf und Buchheim (Landkreis Tuttlingen) sowie Schwenningen und Beuron (Landkreis Sigmaringen) läuft deshalb das Projekt «Heuberg-AromaHeu», eine «Heu-Börse», die den Landwirten die Abnahme nicht selbst verwertbaren Heus organisiert.



Bunte Blumenwiesen auf dem Heuberg – ein Bild mit zunehmendem Seltenheitswert und nur durch regelmäßige Wiesenmäh auf Dauer sicherzustellen.



Landratsamt Zollernalbkreis, 72334 Balingen, Tel. 0 74 33/92-01

ZOLLERNALBKREIS

Mit
kaiserlicher
Vergangen-
heit und
voller
Pläne
für die
Zukunft



Die Zollernalb

Erleben – Erholen – Aktiv sein

Die Zollernalb mit ihrer eigenwilligen und abwechslungsreichen Landschaft wird Sie in ihren Bann ziehen. Einmalig sind die Spuren der Geschichte, die Kombination der romantischen Burgen und Schlösser und der zahlreichen Freizeitmöglichkeiten. Kunst und Kultur sowie Gaumenfreuden lassen Sie den Alltag vergessen.

Sie werden schon erwartet!

Infos:
Zollernalb-Touristinfo
 Hirschbergstraße 29 · 72336 Balingen
 Tel. 07433/92-1139 · Fax: 07433/92-1666
 Email: tourismus@zollernalbkreis.de



Ausgangspunkt der Initiative war, dass bei der Aufstellung des Naturparkplanes für den Naturpark «Obere Donau» auffiel, dass im Bereich der Gemeinde Irrdorf ein überproportionales Bestreben nach Aufforstung von Wiesenland herrschte. Das kam nicht von ungefähr: Der Zwang zur Rationalisierung und Intensivierung in der Landwirtschaft hatte in den 1960er- bis 1980er-Jahren immer mehr Bauern zum Aufgeben gezwungen, da sich die Landbewirtschaftung auf dem Heuberg einfach nicht weiter rationalisieren ließ. Aufforstung war die einzige Alternative, aber dies in der Regel zu Lasten des Landschaftsbildes und natürlich auch der Tier- und Pflanzenwelt.

Die Krisen und Skandale in der Landwirtschaft, zum Beispiel im Futtermittelbereich, haben wohl auch dazu beigetragen, dass man sich auf dem Heuberg auf das Wirtschaftsgut «Gesundes Heu» besonnen hat, das es im Unterschied zu anderen Gegenden hier zuhauf gibt. Es bedurfte nur der Initiative, der gemeinsamen Vermarktung, und der Erfolg gibt den Beteiligten – Landwirten, Gemeinden und der Landwirtschaftsverwaltung – Recht: Zwischenzeitlich können die Landwirte der sieben Gemeinden alles Heu, das sie per Prospekt und vor allem per Internet bundesweit anbieten, verkaufen. Die Arbeit der Heuerzeugung haben sie weiterhin, aber nun einen Absatz, der das Bewirtschaften der Wiesen wieder lukrativ macht. An Aufforsten denkt derzeit niemand.

Rund 3200 Hektar umfassen die Wiesen der sieben Gemeinden. Ein Viehbestand, der das Futter einer derart großen Fläche verwertet, ist in dieser Region undenkbar. Seit 1999 findet die Heubörse statt; gute Beratung fand die Initiative beim Landwirtschaftsamt Tuttlingen und bei der Akademie Ländlicher Raum. Das kräuter- und mineralstoffreiche Heu wird als Rund-, Quader- oder Kleinballen auch in weit entfernte Gegenden transportiert. Bislang organisieren dies drei Nebenerwerbslandwirte im Auftrag aller; nun, da man sieht, dass ein Markt vorhanden ist, soll eine Erzeugergemeinschaft gegründet werden. Weitere Ansätze und Ideen wie Ruhebetten, Badezusätze für Heubäder, Heutiere (Teddys aus Heu) können dann auch besser als jetzt verwirklicht werden.



Die Gemeinden im Projekt Aromaheu

Obernheim, 1500 Einwohner

Obernheim bietet Erlebniswanderwege mit großer Vielfalt an Flora und Fauna. Einen starken Einfluss auf Kultur und Wirtschaft hatten einst die Bohnerzruben.

Nusplingen, 2000 Einwohner

Der Nusplinger Plattenkalk ist Fundort von international bedeutsamen Fossilien. Die Friedhofskirche ist eines der ältesten Gebäude in der Region.

Irndorf, 800 Einwohner

Irndorf bietet die schönsten Aussichtspunkte in das Obere Donautal. Das Naturschutzgebiet Irndorfer Hardt birgt einen einzigartigen Reichtum an seltenen Pflanzen.

Schenningen, 1700 Einwohner

Die Wildapfelbäume um Scheningen sind lebende Fossilien mit Seltenheitswert. Weit bekannt ist der Strohpark mit seinen bunten Strofiguren im Herbst.

Bärental, 500 Einwohner

Erlebniswanderwege führen zu Höhlen, Felsenaussichtspunkten und Schluchten oder zur Schließmühle mit ihrem einstmaligen größten Wasserrad Europas.

Beuron, 800 Einwohner

Im reizvollen Obere Donautal liegt das bekannte Benediktinerkloster Beuron. Es gilt als religiöser, geistlicher und kultureller Mittelpunkt des Landes.

Buchheim, 700 Einwohner

Der »Lange Hans«, ein alter Römerturm, bietet weiten Ausblick. Bekannt und beliebt ist der stimmungsvolle Christkindlesmarkt.

Kultur erleben



Machen Sie eine Zeitreise!

Antike und Mittelalter, Kirche und Krone – entdecken, erleben und genießen Sie Kultur im Erlebniskreis Sigmaringen!

Machen Sie eine Zeitreise durch zwei Jahrtausende Kulturgeschichte mit unseren Pauschalangeboten: Übernachtung, Eintrittsgelder, Führungen, Zusatzangebote und Gastronomie – alles inklusive.

Und alles zu einem typisch schwäbischen Preis.

Erlebnis KREIS SIGMARINGEN

Informationen:

Landratsamt Sigmaringen · Leopoldstraße 4 · 72488 Sigmaringen
 Telefon 07571-102-358 · Telefax 07571-102-540
 E-Mail tourismus@lrasi.g.de · www.landkreis-sigmaringen.de



Das Mosaik der Landnutzungen am Hohentwiel wird seit alters her ganz wesentlich von der Beweidung mit geprägt. Schäfer Both ist hier mit seiner Herde das ganze Jahr unterwegs.

Auch in diesem Beispiel haben sich Partner gefunden: Landwirte, die in gemeinsamer Aktion eine neue Perspektive sehen, Gemeinden, die über den Fremdenverkehr und eine schöne Landschaft eine Einkommenschance zum Beispiel für die Gastronomie sehen, und schließlich Verbraucher in anderen Landesteilen und im Ausland, wo es an «Heuberg-AromaHeu» bzw. Vergleichbarem fehlt.

Schäferei am Hohentwiel bei Singen: Landschaftspflege zugunsten von Natur und Fremdenverkehr

Dass der Hohentwiel bei Singen (Landkreis Konstanz) altwürttembergisches Gebiet ist und erst seit 1969 zu Singen gehört, sei nur erwähnt, um Geschichtskundigen zu erläutern, weshalb die Bewerbung des Schäfers vom Hohentwiel angenommen wurde, wiewohl in den Bedingungen der Preisauslobung zu lesen steht, es würden nur Bewerbungen aus Württemberg, Hohenzollern und angrenzenden Gebieten angenommen.

Dr. Hubertus Both und seine Geschäftspartnerin Hanne Pföst haben die Domäne Hohentwiel – jeder, der den Berg schon besucht hat, kennt die Gebäudegruppe in halber Höhe beim Parkplatz und Informationshaus – 1998 übernommen. Der Berg ist als Naturschutzgebiet ausgewiesen, und deshalb verlangt die Bewirtschaftung und Pflege der Heiden, Wiesen und Obstbaumwiesen ein besonderes Verhältnis des Schäfers zu diesem Berg. 650 Mutterschafe und – in getrennter Herde – 60 Mutterziegen weiden auf rund 100 Hektar Fläche. Die Ziegen werden insbesondere

für das Kurzhalten der massenhaft aufkommenden Robinien und die Pflege der Waldsäume eingesetzt. Von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Freiburg wurde ein umfassendes Pflegekonzept für das Schutzgebiet erarbeitet, das dem Schäfer vorgibt, wann er diese oder jene Stelle besonders intensiv beweidet oder aber wegen eines bestimmten Pflanzenvorkommens verschonen soll.

Den ganzen Sommer über sind die Schafe rund um den Hohentwiel auf den ausgedehnten Grünländereien unterwegs; im Winter weiden sie, wenn es mild ist, in tieferen Lagen bei Aach. Stallgebäude stehen für Zeiten zur Verfügung, in denen draußen Nahrungsmangel besteht; gefüttert wird jedoch kein Fertigfutter, sondern Heu von 20 Hektar Mähwiesen am Berg und weiteren Wiesen im Aachried. Auf die wertvolle Tier- und Pflanzenwelt nimmt Schäfer Both besondere Rücksicht: *Man ist schon ein wenig stolz darauf, wenn man sieht, dass sich zum Beispiel die Karthäusernelke ausbreitet oder aber die Heuschrecken zunehmen. Naturschutz zu praktizieren am Hohentwiel ist mir ein zentrales Anliegen!*

Die Beweidung ist aber nur die eine Seite des Betriebs von Dr. Hubertus Both; die Schafhaltung allein würde zur Einkommenserzielung und zum Bezahlen der Pacht nicht ausreichen. Und so findet sich auf der Domäne ein eigenes Schlachthaus zur Vermarktung von Lämmern, ein Hofladen, eine Besenwirtschaft, eine Brennerei und eine angeschlossene Töpferei. Ziegenfleisch und -wurst ist im Hofladen und in der Besenwirtschaft zu haben, ebenso Most, Saft

und Obstbrände von den etwa 900 (!) zum Hof gehörenden Mostobstbäumen. Der Kauf von «Hohentwieler Lammfleisch» ist ein direkter Beitrag zur Sicherung der Kulturlandschaft.

Es wird, was sich angesichts des attraktiven Fremdenverkehrszieles auch anbietet, umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit geleistet: Hofführungen, Exkursionen auf dem Domänengelände, Bewirtungen in Zusammenarbeit mit dem Verkehrsamt Singen mit Produkten des Hofes, Vorträge, kulturelle Veranstaltungen, handwerkliche Kurse usw. Bei all diesen Aktivitäten geht es Dr. Hubertus Both immer darum, die Interessen der Landwirtschaft, des Naturschutzes und der Verbraucher unter einen Hut zu bringen und dies den Gästen auch zu vermitteln. Und natürlich spielt auch die Geschichte des Berges

immer eine große Rolle: Kaum irgendwo schöner und besser kann man Besuchern Kulturgeschichte und Kulturlandschaft vermitteln als am Wahrzeichen des Hegaus – nur, man muss das Wissen dazu haben und muss sich für Natur und Kultur einsetzen.

Das Beispiel des Schäfereibetriebes von Dr. Hubertus Both und Hanne Pföst auf der Domäne Hohentwiel zeigt, dass die Wirtschaftsgrundlage nicht nur als «Weidefläche» angesehen wird, sondern als Teil einer wertvollen Kulturlandschaft. Sich dieser einmaligen Kulturlandschaft anzupassen, sie mit Gewinn zu bewirtschaften und auf ihre Besonderheiten nicht nur Rücksicht zu nehmen, sondern sie zu fördern, erfordert ein besonderes Engagement, das auszeichnungswürdig ist.

Schäferei in der wirtschaftlichen Krise – Krise auch für die Kulturlandschaft ?

Drei Schäfereibetriebe werden 2002 mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet, drei Betriebe mit ganz unterschiedlicher Struktur. Allen dreien – und viele andere ließen sich ebenso anführen – ist eigen, dass trotz staatlicher Zuwendungen, vor allem über MEKA («Marktentlastungs- und Kulturlandschafts-Ausgleich»), allein aus der Schäferei kein auskömmliches Einkommen erzielt werden kann. Der Wollpreis liegt total darnieder, und mit dem Lammfleischverkauf allein ist – trotz meist nicht schlechter Absatzlage – kein allzu großer Gewinn zu machen. Trotz großer Hilfen durch die öffentliche Hand, sei es durch die Zurverfügungstellung von Stallgebäuden oder durch Pflegemaßnahmen auf den Weideflächen: Die Aufwendungen sind hoch, und die Rechnung geht nicht auf! Wenn nicht alle Familienangehörigen mit arbeiten, schon gar nicht. Kein Wunder, dass immer wieder ein Schäfer aufgibt, dass der Nachwuchs rar ist und dass eine ganze Anzahl Betriebe mehr oder weniger hoch verschuldet ist.

Diese Situation muss zu denken geben! Schäferei ist ein wesentlicher Bestandteil der Landwirtschaft unseres Landes, und ohne Schäferei müssten wir auf manches gewohnte Landschaftsbild verzichten. Wacholderheiden, Steinriegellandschaften usw. allein mechanisch pflegen zu wollen – womöglich mit staatlichen Pfeletruppen – ist illusorisch. Die Pfeletruppen der Bezirksstellen für Naturschutz können – neben ihren sonstigen Aufgaben – die Schäferei unter-

stützen, mehr aber auch nicht. Und auch die Pflegearbeit der Naturschutzverbände kann nicht losgelöst von der Bewirtschaftung der Flächen gesehen werden.

Bewirtschaftung von Heiden und anderem geeignetem Grünland ist allemal billiger und besser als alle Pflegemaßnahmen – auch wenn es hin und wieder mal zu Beeinträchtigungen von Orchideenstandorten kommen sollte. Allen für die Kulturlandschaft Verantwortlichen, seien es Eigentümer, Gemeinden (wobei dies oft identisch ist), öffentliche Verwaltung aller Ebenen, aber auch allen an einer «schönen Landschaft» Interessierten, allen voran den Verantwortlichen für den Fremdenverkehr, muss klar sein: Förderung der Schäferei ist eine Investition in die Kulturlandschaft und deren Zukunft.

Selbstverständlich kann auch der einzelne Verbraucher durch sein Verhalten mithelfen: durch Kauf heimischer Wollwaren, durch Kauf von Lammfleisch von heimischen Schäfern. Doch auch die Gastronomen sollten bewusst heimisches Lamm auf die Speisekarte setzen – auch wenn ausländisches Fleisch vielleicht billiger zu haben ist. Darf es denn möglich sein, dass in Albgemeinden teure und mühsame Anstrengungen unternommen werden, Heiden zu pflegen und die Schäferei zu fördern, und zugleich in guten Gasthäusern derselben Gemeinden auf die Frage, woher denn das Lammfleisch bezogen werde, der Koch stolz antwortet, als sei das etwas viel Besseres als das heimische Produkt: *Aus Neuseeland!?*

Mauern und Staffeln in Obstwiesenlandschaft – letzte Erinnerung an früheren Weinbau

Wer heute, wie es viele Einwohner von Öhringen und Pfedelbach (Hohenlohekreis) zum Teil täglich tun, einen Spaziergang durch die weiten Obstbauwiesen zwischen den beiden Städten macht, meint sicher, hier habe es schon immer so ausgesehen: streifenförmige Flurstücke mit langen Baumreihen, hier ältere Mostbirnbäume, dort jüngere Apfelbäume und dazwischen Kirsch- und Zwetschgenbäume, einige Nussbäume und anderes mehr. Weit gefehlt! Bis etwa 1870, als neuartige Rebkrankheiten wie der Echte und der Falsche Mehltau dem Weinbau in Württemberg stark zu schaffen machten und ihn schließlich weitgehend zum Erliegen brachten, war das Gebiet zwischen Öhringen und Pfedelbach durchweg Weinbaugegend! Die Erstausgabe der Flurkarte aus dem Jahr 1828 zeigt eine Weinbergparzelle neben der anderen!

Noch etwas zeigt die alte Flurkarte: fünf Keltern, verstreut in der Weinberglandschaft, meist an Weggabelungen. Bis vor wenigen Jahren erinnerte an den alten Kelterplätzen nichts mehr an die Bauwerke, nicht ein einziger Fundamentstein oder Ähnliches. Im Jahr 2000 hat die Ortsgruppe Öhringen des



Die Helfer vom Schwäbischen Albverein Öhringen präsentieren sich zufrieden vor der restaurierten Trockenmauer.

Schwäbischen Albvereins unter Anleitung durch ihren zweiten Vorsitzenden Horst-Eckardt Kropp an diesen Kelterplätzen Gedenksteine mit den Namen der jeweiligen Keltern aufgestellt. Damit aber nicht genug. Eine «Kelter-Runde», ein ausgeschilderter Wanderweg, beginnt in der Stadt, wo noch verschie-

Hegau - das Burgenland am westlichen Bodensee



Erleben Sie die markanten Vulkanberge, die über 300 Burgen und Burgruinen, die romantischen Altstädte auf Touren abseits der Touristenströme.

Entdecken Sie die unberührte Hegau-Landschaft und den angrenzenden Schweizer Kanton Schaffhausen auf eigene Faust: mit dem Fahrrad, als Wanderer oder mit dem Schiff.

Zwei Informationspakete stehen zur Wahl:

- 650 km „Raderlebniswege im Hegau, am Untersee und der angrenzenden Schweiz“
- „Burgen im Hegau“ mit Wander-, Rad- und Autotouren zu den 85 schönsten Burgen und Altstädten im Hegau und im Kanton Schaffhausen

Beide Pakete umfassen eine detaillierte Karte und ausführliche Tourenbeschreibungen mit Höhenprofil, Gastronomie-Tipps und Erläuterung aller Sehenswürdigkeiten. Sie erhalten die Info-Pakete im Buchhandel oder unter:

AG Hegau-Schaffhausen
Schwarzwaldstr. 13
78224 Singen
Tel.: 07731/85-262
Fax: 07331/85-263
tourist-info.stadt@singen.de

www.hegau.de

dene Kellereingänge von der Weinbau-Vergangenheit zeugen, und führt hinaus durch die heutige Obstwiesenlandschaft, natürlich an den Kelterplätzen vorbei, nach Pfedelbach und zurück. Eine gut aufgemachte, zwölfseitige Broschüre erläutert die geschichtlichen Hintergründe und das, was es am Wegesrand zu sehen gibt.

Das dritte Projekt schloss sich unmittelbar an: Eilige wenige alte Trockenmauern finden sich entlang der alten Weinbergwege, eine davon, aus prächtigen, schön behauenen Sandsteinen gesetzt, drohte einzustürzen, weil Wurzeln von Haselnussbüschen das Gefüge gesprengt hatten. Das Ausbessern der Mauer und das teilweise Neusetzen war mühevoll. Direkt daneben galt es Berge von Müll aus den Hecken zu entfernen, und bei dieser Gelegenheit entdeckte man alte Sandstein-Treppenstufen, die man freilegte. Viele fleißige Hände haben angepackt, Handwerker und der städtische Bauhof haben geholfen, die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart hat einen Zuschuss zur Maschinenarbeit gegeben, und so konnte im Frühjahr 2002 das Werk mit einem kleinen Festakt an Ort und Stelle und einer Ausstellung eingeweiht werden. Und man darf sicher sein: Den Öhringer Albvereinlern wird noch das eine oder andere einfallen, um ihre «Weinbau- und Kleindenkmal-Landschaft» weiter zu verbessern und zu verschönern!

*Sein Engagement den Steinkreuzen verschrieben:
«Alles unter Kontrolle!»*

Seit 1984 nimmt sich Helmut Marstaller, Braunsbach-Geislingen (Landkreis Schwäbisch Hall), der Steinkreuze des Landkreises an. Es entstand so eine Sammlung von Bildmaterial, vor allem aber auch von Hinweisen auf die Entstehungsgeschichte und die überlieferten Sagen und Legenden, die weit über das bis dahin Bekannte (zum Beispiel das Inventarverzeichnis von Bernhard Losch) hinausging. Dabei kamen auch neue Erkenntnisse und Interpretationen zu Tage, die manches erklären, was bisher im Dunkeln lag. So erklärt Helmut Marstaller beispielsweise die sieben auffallenden Vertiefungen an einem Steinkreuz bei Schwäbisch Hall-Hessental mit den «sieben Augen», die in Vers 9 des 3. Kapitels des Buches Sacharja der Bibel genannt sind.

Sein Wissen gibt Helmut Marstaller in einem sehr sorgfältig ausgearbeiteten Diavortrag weiter, den er bereits über 40-mal gehalten hat, was einerseits auf das Interesse an der Thematik schließen lässt, andererseits aber auch für den ansprechenden, lebendigen Stil des Referenten spricht. Das Wissen um die Steinkreuze, vor allem auch um deren Bedeutung für

die Kulturgeschichte, konnte so in den letzten Jahren erheblich ausgeweitet werden. Wichtig erscheint dies vor allem im Hinblick darauf, dass es sich als zweckmäßig erwiesen hat, wenn möglichst viele Personen immer wieder nach den Steinkreuzen schauen, um dem bis vor etlichen Jahren leider nicht seltenen Diebstahl und dem spurlosen Verschwinden bei Straßenverbreiterungen usw. vorzubeugen.

Dies ist jedoch nicht alles; Helmut Marstaller lässt es nicht beim oft üblichen «Man sollte mal ...» bewenden, sondern legt selbst Hand an. Beileibe nicht an die Steinkreuze selbst, aber an den Bewuchs, der sie gelegentlich zu umschlingen und ins Abseits zu drängen droht. Das Steinkreuz bei Kirchberg-Lobenhäuser war völlig von Waldreben überwachsen, das Kreuz bei Obersonthem-Herlebach vollständig in eine Hecke eingewachsen. Hier schneidet er den Bewuchs sorgfältig zurück.



Helmut Marstaller beim Ausmähen eines Steinkreuzes und eines Bildstocks bei Untermünkheim.

Ständige Kontrolle und intensive Beschäftigung mit Kleindenkmalen, hin und wieder mal auch Handanlegen – das ist es, was einen engagierten Kleindenkmalfreund auszeichnet. Helmut Marstaller ist einer von denen, und es wäre erfreulich, wenn es im ganzen Land und für alle Kleindenkmal-Kategorien noch viele weitere solche Personen gäbe.

*Kleindenkmal-Projekt mit Schülern:
Was man von «Gränzstöken» lernen kann*

Dass man sich an einer Schule mit Kleindenkmalen befasst, ist selten, aber schade, bieten doch Kleindenkmale oft einen guten Zugang zur Heimatgeschichte und auch zur «großen Geschichte». Rektor Walter Reile von der Oberlin-Schule Fichtenau (Landkreis Schwäbisch Hall) – Förderschule für



Stolz präsentieren die aktiven Schüler ihren fachmännisch restaurierten «GränzStok».

Erziehungshilfe – und Klassenlehrer Ludwig Horn haben die Initiative ergriffen. Die württembergischen und bayerischen Hoheitszeichen, die in manchen Ortschaften entlang der Ländergrenze bis heute stehenbleiben durften, eignen sich jedenfalls gut dazu, Schülern die frühere Kleinstaaterie und das Wesen und die Wirkung von Grenzen zu vermitteln.

Lehrer und Schüler haben sich zunächst den «OberAmtsGränzStöken», «OrtsTafelStöken» und den «WegWeiserStöken» des Landkreises Schwäbisch Hall gewidmet. Diese Art von Kleindenkmalen sind Schrifttafeln der öffentlichen Verwaltung, die in einer groß angelegten Aktion um 1880 in zahlreichen Orten an genormten gusseisernen Säulen angebracht worden waren.

Vor nicht allzu langer Zeit hat man die gusseisernen Pfosten mitsamt Tafeln in verschiedenen Gemeinden als «altes Gerümpel» dem Alteisenhändler mitgegeben – oft war nur die Farbe abgeblättert und Rostspuren zu sehen, die gegossenen Schriftzüge selbst waren ja nahezu unzerstörbar. Viele Tafeln haben allerdings in Rathäusern oder Landratsämtern einen Platz gefunden, manche leider auch in Privathäusern.

Zunächst haben Lehrer und Schüler der Klassen 8 und 9 die Kleindenkmale an Straßen anhand alter Landkarten ausfindig gemacht – schon einmal eine reizvolle Detektivarbeit, die Heimatkunde spielerisch vermittelt. Daraufhin ging es ins Freie: Dokumentieren und Fotografieren der Objekte, Notieren des Standortes und des Erhaltungszustandes.

Auch das archivmäßige Speichern der erhobenen Daten und des Bildmaterials gehört zum Projekt –

Schüler müssen lernen, ein Thema so aufzubereiten, dass die Erhebungen später gefunden, gelesen und nachvollzogen werden können. In einem weiteren Schritt sollen Möglichkeiten geprüft werden, abgebaute und eingelagerte Tafeln an ihren ursprünglichen Standort zurückzusetzen, doch dies erst im nächsten Schuljahr.

Herausgekommen ist bei der Aktion zunächst einmal, dass im Landkreis Schwäbisch Hall 16 der einstigen Pfosten mit Schildern erhalten geblieben sind – allesamt aber in beschädigtem Zustand und die meisten in einer irgendwann einmal angebrachten Farbgebung, die keineswegs den historischen Vorgaben entspricht. Auch dies will man angehen, und ein seit 30 Jahren eingelagerter «OberAmts-GränzStok» mit beschädigter, aber kompletter Beschilderung liegt schon in der Schule und wartet auf sachkundige neue Bemalung.

*Von Stein zu Stein mit Foto und Laptop:
Perfekte Dokumentation von Grenzsteinen*

Dass in Horb und Umgebung (Landkreis Freudenstadt) ein Zentrum von Kleindenkmalfreunden des Landes Baden-Württemberg ist, bedarf kaum der Erwähnung; man liest vieles über die dortigen Aktiven und Aktivitäten. Um richtig einschätzen zu können, was als Bewerbung von Karl Dengler, Horb, eingereicht worden ist, muss man die Spezies «hartgesotener Kleindenkmalfreunde» kennen: Sie geben wie Briefmarkensammler keine Ruhe, bevor sie nicht wirklich alle Albumblätter gefüllt haben. Dies wissend, wundern einen die drei prallvollen Leitzordner mit Dokumentationsmaterial über Grenzsteine schon etwas weniger.

Karl Dengler hat also im Frühjahr 2001 sämtliche Markungs-Grenzsteine der Gemarkungen Betra und Isenburg erfasst. Mit der Flurkarte ist er durch Wald



Unterricht im Wald: Auf Spurensuche entlang der Markungsgrenzen entdeckt man schöne Grenzsteine.

und Feld marschiert und hat jeden Grenzstein – soweit noch vorhanden – auf einem vorgegebenen Erhebungsbogen der GEEK (Gesellschaft zur Erforschung und Erhaltung von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg e.V.) festgehalten. In der Reinfassung sind Fotos und Kartenausschnitt in den Erhebungsbogen eingescannt, die Koordinaten erhoben und genaue Grenzsteinbeschreibung (Maße, Aussehen, Beschriftung, Zustand etc.) gefertigt. Das klingt alles ganz einfach und ist – wenn man Übung hat – auch kein Hexenwerk, doch steckt unendliche Mühe dahinter. Weit über 200 Grenzsteine waren auf Gemarkung Betra zu dokumentieren, 130 auf Gemarkung Isenburg. Das ganze Werk ist perfekt gegliedert und sauber dargestellt; der Computer kann bei dieser Arbeit bekanntlich eine wesentliche Hilfestellung sein. Wer es schon nicht mehr gewohnt ist, Datenmaterial in einem Leitzordner nachzuschlagen, kann das ganze natürlich am Bildschirm erledigen – eine CD mit der gesamten Erhebung lag der Bewerbung ebenfalls bei.

Wo er nun schon mal beim Dokumentieren war, hat Karl Dengler «so nebenher» auch gleich zwei Dutzend Feldkreuze und Bildstöcke dokumentiert – inklusive Abschrift von Inschriften und Erhebung genauer Maße, die wichtig werden können, wenn einmal Beschädigungen repariert werden müssen.

Und für was das Ganze? Forstamtsleiter Dieter Zuleger, Horb, der die Preisvergabe an Karl Dengler vorgeschlagen hat, schreibt: *Diese Dokumentation ist beispielsweise für das Staatliche Forstamt eine ganz erhebliche Hilfe bei der Durchführung von Holzernte- und Holzrückearbeiten, da gezielt auf die Kleindenkmale Rücksicht genommen werden kann. Sie ist aber auch für alle anderen Dienststellen, Heimatforscher, Schulen etc. eine hervorragende Arbeitsgrundlage und eine wertvolle Voraussetzung für den Schutz dieser Kleindenkmale und eine entsprechende Bewusstseinsbildung. Dem ist nichts hinzuzufügen.*

*Ein eifriger Sammler und Kleindenkmalfreund:
Über 3000 Grenzsteine dokumentiert*

Auch Helmut Flemming aus der Kreisstadt Tuttlingen ist ein Mann, der den Grenzsteinen und anderen Kleindenkmalen nachjagt und Dokumentationen ausarbeitet. Er liebt jedoch mehr die Handarbeit: Die Grenzsteine werden, soweit sie sich nicht gut fotografieren lassen, gezeichnet, Maßskizzen gefertigt, die Inschriften liebevoll mit Tuschestift gezeichnet. Der Qualität der Dokumentation tut dies keinen Abbruch – sie ist genau so gut verwertbar und verwendbar wie die oben genannte digitale Version. Liest man die Zahl von über 3000 erfassten Grenz-



Helmut Flemming mit einem seiner «Schützlinge»: Gelegentliche Kontrolle ist der beste Schutz vor Beeinträchtigungen.

steinen, so meint man zunächst, sich verlesen zu haben. Doch es ist wahr: Helmut Flemming ist im ganzen Landkreis Tuttlingen unterwegs und hat nicht nur die Gemarkung der Kreisstadt Tuttlingen selbst, sondern auch die Gemarkungen der Teilorte und zahlreicher weiterer Gemeinden ringsum dokumentiert. Ordner reiht sich an Ordner, und ständig kommen neue hinzu. Nicht nur Dokumente zu Grenzsteinen, sondern auch zu Bildstöcken und Feldkreuzen, zu Inschriftentafeln und Gedenksteinen.

Helmut Flemming ist einer von den Kleindenkmalfreunden, die mit Herz und Seele bei der Sache sind und die die Kleindenkmale gleichsam zum Lebensinhalt gemacht haben. Seit etwa 1985 betreibt er dieses Hobby, und hin und wieder kontrolliert er die erhobenen Grenzsteine auch, um festzustellen, ob sie noch alle da sind. Beim bloßen Dokumentieren belässt es Helmut Flemming nicht, auf zahlreichen Exkursionen zeigt er unterschiedlichsten Gruppen – Gemeinderatsdelegationen, Albvereinsgruppen, Heimatkundlern usw. – die Grenzverläufe und vermag dabei sachkundig nicht nur über die Steine selbst und deren Inschriften, sondern auch über die geschichtlichen Zusammenhänge und Hintergründe zu referieren. Gerade die Grenzwanderungen sind zunehmend beliebt, erfahren die Einwohner der Ortschaften doch dabei auf Pfaden, die sie noch nie begangen haben, viel Wissenswertes über ihre Heimat.

Auch wenn schräg stehende, liegende oder früher einmal abhanden gekommene, aber wieder aufgefundene Grenzsteine an angestammtem Platz wieder aufgerichtet werden sollen, ist Helmut Flem-



Die «Gute Beth» zwischen Baindt und Bad Waldsee erstrahlt wieder in neuem Glanz.

ming gefragt. Natürlich müssen das Vermessungsamt und die Gemeinde das Ihrige dazutun, aber aufgrund seiner Erfahrung kann der Tuttlinger Kleindenkmalfreund doch manchen Tipp geben, wie man so etwas angeht. Und wie gesagt, sein Aktionsradius ist groß.

*Ein Bildstock am Straßenrand –
aus dem Waldesdunkel ans Licht gebracht*

Die «Gute Beth» beim Egelsee an der Bundesstraße 30 zwischen Baindt und Bad Waldsee nordöstlich von Ravensburg ist ein in der weiteren Umgebung wohl bekanntes Kleindenkmal. Der neuerdings wieder auffallende Bildstock ist ein Orientierungspunkt, eine «Landmarke». Elisabeth Achler, besser bekannt unter dem Namen «Gute Beth», wurde vor etwa 600 Jahren in Bad Waldsee geboren und in jugendlichen Jahren als Franziskanerterziarin eingekleidet; 1420 soll sie gestorben sein, 1767 wurde sie selig gesprochen. Der Bildstock soll von einem Waldarbeiter gesetzt worden sein, nachdem er von einer Horde Wildschweinen bedrängt und nach dem Anrufen der «Guten Beth» von der Gefahr erlöst worden sei.

Die 110 cm große Holzfigur des Bildstockes, über deren Alter sich die Kunstexperten nicht einig sind, wurde 1967 entnommen und im Probstsaal des Pfarrhauses Reute aufgestellt. Im Zuge des Neubaus der Bundesstraße 30 im Bereich des Egelsees wurde nun im Jahr 2001 der von Waldbäumen umstandene, kaum zugängliche und ziemlich in die Jahre gekommene, 4,50 Meter hohe Bildstock grundlegend erneuert. Der Putz war zu reparieren, das Dach frisch einzudecken, ein Schutzgitter anzubringen und die Außenanlage einzuschottern und mit Sitzbänken zu versehen. Schließlich konnte vom Kloster Reute auch eine neue, 80 cm hohe Figur der «Guten Beth» zur Verfügung gestellt werden, so dass der Bildstock wieder komplett ist.

Er ist nun nicht mehr zu übersehen, weiß leuchtend erblickt ihn jeder Autofahrer im Vorüberfahren auf der neuen Straße. Die Sanierungsmaßnahme ist ein Beispiel dafür, was Partner gemeinsam zuwege bringen können: Die Forstverwaltung, auf deren Grund und Boden der Bildstock steht, hat drumherum freigezogen und die Sitzbänke aufgestellt, das Straßenbauamt Ravensburg hat die Bauleitung und Koordinierung übernommen, die Putz- und Pflasterarbeiten durchgeführt und durch die Bauamtswerkstätte das Schutzgitter anbringen lassen. Zwei Bauunternehmer haben die Erdarbeiten und die Schotterung vorgenommen, das Gerüst gestellt und das Dach gedeckt. Der frühere Kreisdenkmalpfleger Hans Sättle hat die denkmalpflegerische Beratung übernommen, und von Schwester M. Corsina vom Kloster Reute stammt die neue Figur. Ende April 2002 konnte unter stattlicher Beteiligung der Öffentlichkeit in einer würdigen Feier Dekan Heinz Leuze die Figur und den Bildstock neu weihen. *Nun strahlt der Bildstock der «Guten Beth» vom Egelsee aus dem Halbdunkel des Waldes in neuem Glanz, mahnt Reisende und Wanderer zur Nachdenklichkeit und lädt zu kurzer Rast ein* (Amtsblatt der Gemeinde Baindt, 26.4.2002).



Schimmernde Tropfsteine, blau-dunkle Höhlenseen, Flüsse, die im Nichts verschwinden...

jeder spürt es, wenn er in diese unterirdische Welt eindringt: Hier ist das Zeitalter der Entdeckungen noch nicht zu Ende. Prof. Dr. Ernst Waldemar Bauer begibt sich mit dem Leser auf eine faszinierende Reise durch die Zeit, wenn er sich mit Kletterern, Tauchern und Geologen in die Tiefen der Erde hinabwagt.

Ernst Waldemar Bauer: Wunderwelt der Höhlen

160 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen, Format 25,0 x 29,7 cm.
ISBN 3-7628-0565-2. Erhältlich im Buchhandel € 34.90 **Bechtle Verlag**



Wir machen Immobilienfinanzierung perfekt und europaweit.

In diesem anspruchsvollen Metier sind wir Spezialisten. Mit einem Mehr an Markt- und Objektverstand. Und dem Gespür, das aus der Erfahrung kommt. Wir sind ein Team, das analysiert, mit Ihnen konzipiert und Sie bei der Umsetzung begleitet und berät.

Die Qualität echter Partnerschaft.

Büchsenstraße 26
70174 Stuttgart
Telefon 0711/20 96-0
0180wuerthhyp
www.wuertt-hyp.de

Württembergischer
Hypo



Bild: Stuttgart-Marketing

Christoph-E. Palmer Die Erinnerung an den Staatsmann Matthias Erzberger wach halten

Als Theodor Eschenburg nach dem Zweiten Weltkrieg an der Tübinger Universität seine Vorlesungen über die Weimarer Republik hielt, waren seine Hörer erstaunt darüber, etwas über die Leistungen und nicht über das «Versagen» der ersten parlamentarischen Demokratie in Deutschland zu erfahren.¹ Die meisten Studenten hatten ein Zerrbild dieser Zeit im Kopf. Ihnen war ein Politiker wie Matthias Erzberger bis dahin als «Staatsfeind» und nicht als Staatsmann vermittelt worden. Dabei war er es gewesen, der den Mut besessen hatte, den schweren Gang nach Compiègne anzutreten. Und es war Erzberger, der später als Reichsminister eine Finanzreform durchsetzte, die Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg das Überleben sicherte. Die politischen Leistungen dieses Mannes bleiben unvergessen.

In der Ausgabe 4/2001 der *Schwäbischen Heimat* wird nun in einem lesenswerten Beitrag von Horst Jaeckel über Matthias Erzberger beklagt, dass die Verdienste des im Jahre 1921 ermordeten Staatsmannes und Politikers öffentlich nicht gebührend gewürdigt würden. Wörtlich heißt es am Ende des Aufsatzes: *Er (Erzberger) wäre eines öffentlichen Gedenkens sehr wohl in einem höheren Maße würdig, als dies geschieht.*

Was die Würdigung Erzbergers außerhalb Baden-Württembergs betrifft, mag diese Auffassung durchaus berechtigt sein. Erzberger gehörte nahezu zwei Jahrzehnte dem Deutschen Reichstag an und war darüber hinaus mit verschiedenen Regierungsaufgaben betraut. Er ist als einer der herausragendsten deutschen Parlamentarier des 20. Jahrhunderts in die Geschichte eingegangen, und er war ein standfester Demokrat, ein Patriot durch und durch. Angesichts dieser Vita und der Tatsache, dass er in all seinem politischen Bemühen stets das Wohl des Reiches im Auge hatte, wäre es in der Tat zu begrüßen, wenn man die Leistungen Matthias Erzbergers – gerade auch in der Hauptstadt Berlin – stärker würdigen würde.

Baden-Württemberg pflegt Erinnerung an Erzberger – Engagierter christlicher Demokrat und Staatsmann

Was das Heimatland Erzbergers, Baden-Württemberg, betrifft, so ist festzuhalten, dass in unserem Land die Erinnerung an Erzberger in besonderer und vielfältiger Weise wach gehalten und gepflegt wird. Das fängt bei Straßen und Schulen an, die seinen Namen tragen, geht über die Behandlung Mat-



Der angesehene Politiker und Reichsminister der Finanzen Matthias Erzberger.

thias Erzbergers in Bildung und Wissenschaft bis hin zu Tagungen und Ausstellungen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an die im letzten Jahr durchgeführte Erzberger-Ausstellung im Rastatter Schloss, die 2002 auch in der Vertretung des Landes Baden-Württemberg in Berlin gezeigt wurde, oder an die Tagung «Von Buttenhausen nach Berlin», die im Sommer unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Erwin Teufel in Münsingen stattfand und auf der Wissenschaftler u.a. aus Jena, Hamburg und Düsseldorf referierten. Daneben gibt es zahlreiche öffentliche Würdigungen seiner Person, seiner Verdienste und Leistungen von Mitgliedern des Parlaments und der Landesregierung. Vor allem aber ist darauf hinzuweisen, dass im nächsten Jahr in Erzbergers Geburtshaus in Münsingen-Buttenhausen eine Gedenkstätte mit einer Dauerausstellung zur Erinnerung an den Staatsmann und Politiker mit Unterstützung der Landesstiftung Baden-Württemberg eröffnet werden soll.

Warum liegt mir auch persönlich daran, die Erinnerung an Erzberger wach zu halten und seine Leistungen für Deutschland und für unser Land zu würdigen? Hierfür gibt es verschiedene Gründe. Zum einen natürlich, weil Matthias Erzberger ein schwäbischer Zentrumsolitiker war, einer, der in den religiösen und kulturellen Traditionen seiner Heimat verwurzelt blieb. Sodann, weil er ein Politiker war, der eine klare Vorstellung von einer demokratisch geformten *res publica christiana* hatte; einer, der den bis heute so oft missverstandenen Begriff einer «christlichen Politik» mit Leben zu erfüllen vermochte – wenn auch mit dem damals noch üblichen konfessionellen Einschlag.

Schließlich, weil Matthias Erzberger zu den bedeutendsten Parlamentariern in der nicht gerade mit Ruhm bedeckten Geschichte der Demokratie auf deutschem Boden gehört. Wie kaum ein anderer beherrschte er die Fähigkeit der Redekunst. Und so waren seine Auftritte im Parlament nicht selten Glanzpunkte in der politischen Auseinandersetzung um den jeweils besten Weg.

Einen Aspekt möchte ich aber besonders hervorheben, weil er mir im Hinblick auf die Würdigung der Verdienste Erzbergers wesentlich erscheint. Matthias Erzberger war eine der wenigen Persönlichkeiten in der Politik, die sowohl als Abgeordneter im Parlament als auch in der Regierungsverantwortung Herausragendes zu leisten vermochte. In diesem Zusammenhang erscheint es mir notwendig, gerade die Bedeutung Erzbergers als deutschen Staatsmann zu würdigen. Denn: Ihm werden zwar bis heute hohe Qualitäten als politischer Organisator, als Redner und Publizist, als Brückenbauer zwischen den Parteien und als Arbeitsmensch von geradezu titanischem Fleiß nachgesagt.

Doch spürt man eine gewisse Zurückhaltung, wenn es um die Bewertung seiner Meriten als Staatsmann geht. Das hängt wohl mit seiner Rolle als «Diplomat» im Ersten Weltkrieg zusammen, aber auch mit der nüchternen Tatsache, dass die Zeit, die ihm blieb, sich in Regierungsverantwortung zu bewähren, sehr begrenzt war (1918 bis 1920)². Es ist schon oft darüber spekuliert worden, welchen Verlauf die Geschichte der Weimarer Republik genommen hätte, wenn Erzberger im Jahre 1921 nicht ermordet worden wäre. So fruchtlos derartige Spekulationen auch sein mögen, bleibt doch die Tatsache bestehen, dass Erzberger in der ihm zur Verfügung stehenden Zeit und unter den Bedingungen, unter denen er arbeiten musste, viel für Deutschland geleistet hat. Karl Jaspers hat einmal die Auffassung vertreten, einen Staatsmann erkenne man daran, dass er *die Gefahr vor Augen, aus der Kraft der Vernunft*

Weihnachten feiern mit einer Sieger-Köder-Krippe



Ute Abele
**Da ist ein Klingen und
ein Glanz**
Ein Weihnachtsbuch
Fotos von Winfried Abfalq

Format 15,5 x 23 cm
72 Seiten, 34 Farbabb.
Hardcover
€ 10,50
ISBN 3-7966-1081-1

In der Kapelle Maria vom Guten Rat in Hütten bei Hohenberg steht eine so genannte Kastenkrippe. Geprägt wird diese Krippe durch ihren oberen Teil, besetzt durch ein himmlisches Engelsorchester mit Geige und Bratsche, mit Flöte, Posaune und sogar einer Handorgel. Ausgedacht hat sich diese Komposition der Maler und Pfarrer Sieger Köder.

Kreativ und einfühlsam, hintergründig und informativ erzählt die Autorin die Erlebnisse eines schwarzen Schafes, das sich nach all dem Wunderbaren jener Nacht wie ein neuer Mensch, das heißt wie ein neues Schaf fühlt. Zusammen mit den farbprächtigen Fotos, den liebevollen Details der markanten und so typischen Figuren von Sieger Köder zeigt sich ein außergewöhnliches Weihnachtsbuch.



Schwaberverlag

buchverlag@schwaberverlag.de
www.schwaberverlag.de

die Entschlüsse zu finden vermag, die über Leben und Tod entscheiden.³ Wenn wir nur daran denken, wie beherzt Erzberger sich während des Ersten Weltkrieges bemüht hatte, den Menschen- und Materialschlachten ein Ende zu setzen und die drohende Katastrophe für Deutschland abzuwenden, dann gebührt ihm in der Tat dieser Ehrentitel. Er, der sich immer als Vorkämpfer nationaler Interessen hervorgetan hatte, versuchte – das Unheil vor Augen – im letzten Moment mitzuhelfen, das Ruder herumzureißen. Im Frühsommer 1917 sprach er sich deshalb für einen Verständigungsfrieden mit den Entente-mächten aus, woraufhin ihn Kaiser Wilhelm II. als einen *persönlichen Feind seines Hauses* bezeichnete.⁴ Dennoch trat er im Oktober 1918 in die Regierung des Prinzen Max von Baden ein und nahm dann auch noch – als die Militärs versagten – die Verantwortung auf sich, an die Spitze der deutschen Waffenstillstandsdelegation zu treten. So fand sich schließlich seine Unterschrift und nicht die des obersten Militärs unter dem Abkommen von Compiègne. Eine für Erzberger fatale Entscheidung, denn rechte Nationalisten ließen in der Folgezeit keine Gelegenheit aus, in Erzberger *den bösen Geist Deutschlands* zu sehen.⁵ Was Erzberger mit seiner Unterschrift jedoch verhinderte, war nicht weniger als die Fortsetzung eines bereits verlorenen Krieges, unermessliches Leid und den sicheren Einmarsch alliierter Truppen in Deutschland.

*Reichsfinanzreform – Verfemung und Mord –
Erzbergers Geburtshaus wird Erinnerungsstätte*

Erzbergers größte Leistung als Staatsmann war aber zweifelsohne «seine» Reichsfinanzreform, die er als Reichsminister der Republik entwarf und umsetzte. Der Krieg hatte Deutschland insgesamt 150 Mrd. Mark an Kriegsanleihen hinterlassen. Hinzu kamen 130 Mrd. Mark an Reparationszahlungen. Das Deutsche Reich war buchstäblich bankrott. In dieser Situation setzte Erzberger innerhalb von nur neun Monaten eine grundlegende Reform und Zentralisierung der Reichsfinanzen durch, wie sie nicht einmal Bismarck zustande gebracht hatte. Dabei sah die Erzbergersche Finanzreform nicht nur eine völlige Neuordnung der Finanzverfassung vor, sondern auch eine Umverteilung der Steuerlast zugunsten sozial schwacher Schichten. In einer Rede vor der Weimarer Nationalversammlung sprach Erzberger am 3. Dezember 1919 davon, dass seine Steuerreform dazu beitragen sollte, *aus den Trümmern des Krieges ein neues Deutschland aufzurichten*.⁶ In der Tat, ohne diese sozial- und finanzpolitische Leistung der Erzbergerschen Finanzreform hätte die Weimarer



In diesem Haus in Münsingen-Buttenhausen wurde Matthias Erzberger am 20. September 1875 geboren. Die Aufnahme von Robert Holder entstand hundert Jahre später.

Republik schon in den Anfangsjahren keine Chance gehabt. Erzberger hatte sich nicht nur als ein Mann der Tat, sondern auch als ein kluger und weitsichtiger Fachminister erwiesen, dem seine Mitarbeiter *höchste Achtung* entgegenbrachten.⁷ Übrigens sind viele Elemente dieser Reform bis zum heutigen Tage Bestandteil unseres Finanzsystems.

Trotz oder gerade auch wegen seiner unbestreitbaren Leistungen als Reichsminister blieb Erzberger das Opfer einer beispiellosen Treibjagd vonseiten nationalistischer Kreise; vergleichbar nur noch mit der Dreyfus-Affäre in Frankreich. Es sollte nicht nur die Person Erzberger getroffen werden, sondern mit ihm das ganze «System» der demokratischen Republik. Die vom Deutschnationalen Karl Helfferich in Gang gesetzte «Fort-mit-Erzberger-Kampagne» heizte die Stimmung gegen den demokratischen Politiker soweit auf, dass er – nach einem glimpflich verlaufenen Attentat im Januar 1921 – im August 1921 von zwei Mitgliedern der rechtsextremen Geheimorganisation «Consul» ermordet wurde. Die Mörder, ehemalige Angehörige der Reichswehr, flohen ins Ausland, wurden nach 1933 nach Deutschland zurückgeholt und konnten erst nach dem Krieg 1945 vor ein ordentliches Gericht gestellt werden. Sie wurden zwar zu zwölf bzw. fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt, aber leider bereits im Jahre 1952 von der Regierung Reinhold Maier begnadigt und auf freien Fuß gesetzt.⁸ Wenn wir heute Matthias Erz-

bergers gedenken, dann sollten wir das allerdings weniger in hagiographischer Weise tun, indem wir ihn zum Märtyrer der ersten deutschen Republik stilisieren. Zum einen blieb Erzberger stets ein Anhänger der konstitutionellen Monarchie.⁹ Zum anderen war Erzbergers Persönlichkeit nicht ohne Schattenseiten, die den Umgang mit ihm erschwerten. Horst Jaeckel deutet das in seinem Beitrag (*Schwäbische Heimat* 4/2001) an.

Die Art und Weise des Aufstiegs von Erzberger ist ebenso wichtig wie die Umstände des gewaltsamen Endes seiner politischen Laufbahn. In der Erinnerung an Matthias Erzberger müssen aber die Leistungen des Staatsmanns im Vordergrund stehen. Das ist wichtig, wenn wir die Weimarer Republik nicht immerzu unter dem Blickwinkel ihres vermeintlichen Scheiterns beurteilen wollen. Wir haben allen Grund, ihre großen Verdienste bei der Bewältigung der enormen politischen und wirtschaftlichen Erblasten des Kaiserreiches zu würdigen. Und wir können auf die nicht wenigen herausragenden Demokraten stolz sein, die sie gestützt und verteidigt haben. Matthias Erzberger war einer von ihnen.

Im kommenden Jahr will die Stadt Münsingen daher in Erzbergers Geburtshaus in Münsingen-But-

tenhausen – einem bescheidenen Haus auf der Schwäbischen Alb – eine Erinnerungsstätte einrichten, in der eine dauernde Ausstellung an den berühmten Sohn unseres Landes erinnern wird. Das Land Baden-Württemberg wird sich an diesem Vorhaben finanziell und konzeptionell beteiligen. So wird die Landesstiftung Baden-Württemberg nahezu die Hälfte der Kosten für die Errichtung der Gedenkstätte übernehmen. Darüber hinaus sind das «Haus der Geschichte Baden-Württemberg» sowie die «Landeszentrale für politische Bildung» an der inhaltlichen Ausgestaltung der Stätte beteiligt. Wie wichtig der Landesregierung dieses Projekt ist, zeigt schon die Tatsache, dass seine Umsetzung in die Koalitionsvereinbarung für die Legislaturperiode 2001 bis 2006 zwischen den Regierungsparteien CDU und FDP im letzten Jahr aufgenommen worden war.

Die Gedenkstätte wird sich am Vorbild der Erinnerungsstätte für den ehemaligen Reichspräsidenten Friedrich Ebert in Heidelberg orientieren und die Reihe der bereits zahlreichen Gedenkstätten in Baden-Württemberg ergänzen. Ich teile die Ansicht Horst Jaeckels, dass man Matthias Erzberger in Deutschland noch angemessener würdigen könnte. Auf der anderen Seite bin ich aber erfreut darüber, dass Matthias Erzberger bei uns im Lande nicht in Vergessenheit geraten ist. Baden-Württemberg wird auch weiterhin auf angemessene und würdige Weise dieses großen Staatsmannes und Demokraten gedenken.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. dazu Eschenburg, Theodor: *Letzten Endes meine ich doch. Erinnerungen 1933–1999*. Berlin 2000, S. 96 ff.
- 2 Am 4.10.1918 wurde Erzberger Staatssekretär im Kabinett des Prinzen Max von Baden. Am 12.3.1920 trat er von seinem Amt als Reichsfinanzminister zurück.
- 3 Vgl. Jaspers, Karl: *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen*. München 1983, S. 327. (erste Ausgabe 1958).
- 4 Vgl. Rudolf Morsey: *Matthias Erzberger*. In: *Zeitgeschichte in Lebensbildern*. Aus dem deutschen Katholizismus des 20. Jahrhunderts. Hg.v. Rudolf Morsey. Mainz 1973, S. 108.
- 5 Vgl. Epstein, Fritz: *Matthias Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie*. Berlin (West) 1962, S. 236.
- 6 Zitiert aus: Eschenburg, Theodor: *Matthias Erzberger. Der große Mann des Parlamentarismus und der Finanzreform*. München 1973, S. 144.
- 7 So Hermann Pünder, damals Regierungsrat im Reichsministerium der Finanzen und nach 1945 Oberdirektor der Bi-Zone. Zitiert nach: Morsey, a.a.O., S. 110.
- 8 Vgl. Pressemitteilung des baden-württembergischen Justizministeriums vom 12.12.1952, AZ Justizministerium 4251 E – 599/52. Vgl. dazu auch den Beitrag von Michael Hensle: *Ein Justizskandal. Die Strafverfahren gegen die Erzberger-Mörder*. In: *Matthias Erzberger. Reichsminister in Deutschlands schwerster Zeit*. Potsdam 2002.
- 9 «Er verbarg seine Abneigung gegen den feudalen preußischen Militär- und Beamtenapparat nicht, aber er bejahte nachdrücklich die Monarchie als solche.» Eschenburg, a.a.O., S. 30.



Münsingen ist der Mittelpunkt einer reizvollen Kulturlandschaft im Herzen der Schwäbischen Alb. Einen lebendigen Blick in die Geschichte bieten die städtischen Museen

Heimtmuseum Münsingen

in der mittelalterlichen Anlage Altes Schloß
Geöffnet: Mai–Oktober jeweils mittwochs 14.30–16.30
und sonntags 14.00–16.00 Uhr

Ausstellung **Max Kommerell 1902–1944**
im Bürgerhaus Zehntscheuer Münsingen, Zehntscheuerweg 11
Geöffnet ganzjährig: Mo, Di, Fr: 15.00–18.00 Uhr,
Do 10.00–13.00 und 16.00–18.30 Uhr, Sa. 10.00–12.00 Uhr

Ständige Ausstellung **Juden in Buttenhausen** in der ehemaligen Bernheimer'schen Realschule in Münsingen-Buttenhausen, Zwiefalter Str. 30
Geöffnet Mai–Oktober jeweils sonntags 14.00–17.00 Uhr sowie nach Vereinbarung
Jederzeit zugänglich: **Geschichtlicher Rundgang** und jüdischer Friedhof
www.muensingen.de/museum

Möchten Sie Geschichte und Landschaft hautnah erleben und sich dabei mit schmackhaften Produkten von der Alb noch etwas Gutes tun? Die in Zusammenarbeit mit dem Nabu Baden-Württemberg eingerichtete **Öko-Regio-Tour** führt Sie vom Ausgangspunkt Bahnhof Münsingen zu den schönsten Punkten der Münsinger Alb und zeigt den Weg zu Direktvermarktern in der Region.

Weitere Informationen
Tourist-Info Münsingen, Tel. 07381/182-145, Fax 07381/182-101
E-Mail: Tourist-Info@muensingen.de
Internet: www.muensingen.de
Infopunkt im Bahnhof

Der am 31. November 1822 in Hegensberg (heute ein Stadtteil von Esslingen a.N.) geborene Andreas Ulrich Münzenmaier wurde 1844 Soldat und war u. a. an der Bekämpfung des badischen Aufstandes, so auch am Gefecht bei Gernsbach am 29. Juni 1849, beteiligt. Darüber berichtete er seiner Braut, und sein Brief vom 3. Juli 1849 aus Baden (erst 1931 wurde der schon lange gebrauchte Doppelname Baden-Baden amtlich eingeführt) gibt ein eindrucksvolles Bild, wie vor 150 Jahren ein einfacher Soldat den Krieg erlebte und dies als ehemaliger Dorfschüler lebendig zu schildern verstand.

Seine Familie geht auf den 1446 im Lagerbuch des Klosters Sirnau genannten Hans Mintzinne in Hegensberg zurück, der der Stammvater einer weltweit verbreiteten Sippe wurde, die sich auch Münzenne, später Münzenmay und Münzenmaier in verschiedenen Schreibweisen nennt.¹ Bemerkenswert ist, dass alle auf dieser Welt, die mit diesem Namen geboren wurden, von einem einzigen Mann abstammen. Jahrhundertlang waren sie Weingärtner, und auch Andreas Ulrichs Braut, Charlotte Katharina Heinrike Hermann, geb. in Stuttgart am 2. November 1823, war eine Weingärtnerstochter.

Sein 4. württembergisches Infanterie-Regiment (später Nr. 122, Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn)² stand in seiner Garnison Stuttgart, als am 9. September 1848 der Befehl vom Reichskriegsministerium in Frankfurt eintraf, abzumarschieren und zum «Observationskorps» zu stoßen.

Dieses sollte die Grenze zum aufrührerischen Baden beobachten und ein Übergreifen auf Württemberg verhindern. Vom 3. Oktober bis 10. November 1848 lag das Regiment in Rottweil und wurde dann ins badische Gebiet südlich von Donaueschingen verlegt. Auf Befehl des Reichskriegsministeriums vom 6. Mai 1849 wurden zwei württembergische Bataillone nach Frankfurt entsandt, nämlich das II. Bataillon des 4. Inf.-Regt. unter Oberstleutnant v. Hayn, dessen Bursche unser Briefschreiber war, und das I. Bataillon des 8., die zusammen das «kombinierte württembergische Infanterieregiment» bildeten.

Das Bataillon v. Hayn brach am 7. Mai 1849 von Donaueschingen auf, erreichte am 8. abends Freiburg und fuhr am 9. (man staune!) mit der Bahn nach Langen südlich von Frankfurt, wohin der Regimentsstab verlegt wurde. Aber schon im Mai trat die



Andreas Ulrich Münzenmaier (1822–1886), Aufnahme vom Frühjahr 1846.

Karlsruher Garnison zu den Aufständischen über, der Großherzog musste flüchten und bat Preußen um Hilfe, das unter Generalleutnant v. Peuker ein Korps an der Bergstraße aufstellte, dem auch unser kombiniertes Regiment unterstellt wurde. Dieses nahm am Gefecht bei Käfersthal am 15. Juni 1849 teil und marschierte dann bis Jöhlingen (westlich von Bretten), wo am 27. Juni 1849 der Briefschreiber seinen Bericht beginnen lässt.

Da nach dem Gefecht bei Gernsbach die Festung Rastatt kapitulieren musste, konnte der Feldzug als beendet angesehen werden. Die Vermutung des Briefschreibers, dass die Preußen in die Schweiz wollten, hat sich also nicht bewahrheitet. Sein Bataillon, das zuletzt in Stockach stand, marschierte am 12. August 1849 nach Stuttgart zurück, wo es am 21. des Monats morgens eintraf und von König Wilhelm gemustert wurde.

Andreas Ulrich Münzenmaier wurde 1850 entlassen, heiratete am 16. November 1852 in Stuttgart und wurde im selben Jahr in den Postdienst übernommen. Seine Frau starb am 22. Februar 1885, er am 12. November 1886, beide wurden auf dem Fingels-

bachfriedhof in Stuttgart begraben. Mit dem Freiherrn v. Hayn, der später in dem 1873/83 erbauten Schlösschen Uhenfels über Seeburg bei Urach wohnte, stand man in guter Verbindung, er wurde auch der Pate des einzigen Sohnes Emil (1856–1926), der zuletzt Direktor der städtischen Handelsschule in Stuttgart war.

Baden, den 3. Juli 1849

Liebste Lotte!

Ich freue mich Dir heute schreiben zu dürfen; denn die letzten Tage waren sehr gefährliche Tage meines Irdischen dahier Wallens; darum eben bin ich doppelt freudig, dass ich noch lebe und meine Lebenskräfte noch alle besitze.

Voraussetzend hoffe ich zu kennen, dass Du meinen letzten Brief vom 27. Mai erhalten hast. Am 27. vorigen Monats marschierten wir von Jöhlingen ab nach Berghausen, Söllingen, Kleinsteinbach, Butzelbach, Langensteinbach, Spielberg, Zell bei Pfaffenroth, Frauenalb, Rothensohl und Dobel einer der schönsten und höchsten Aussichtsvollsten Punkte Württembergs, ob ich gleich weit von Dir entfernt war, so fühlte ich mich dennoch glücklich wieder auf heimischen Boden zu befinden (diese Orte liegen im Oberamt Neuenbürg). Den 29. von Dobel nach Herrenalb und Loffenau, hier vor diesem Orte war wieder die badische Grenze, gleich vor dem Orte hatten Schreiäbler angefangen die Wege und Landstraße aufzugraben und mit zimmlich guten Barikaten zu versehen, um das gegen ihnen rückende Militär zu halten und namentlich der Artillerie und Reuterei den Weg gänzlich unbrauchbar zu machen, doch wie vor alten Zeiten so auch jetzt kümmern sich erfahrene Führer wenig darum, es wurden sogleich drei Kollonnen gebildet, wovon die eine rechts, die eine sich links bildete, um nahe an das im Murgtal liegende Städtchen Gernsbach zu kommen.

Als nun der kommandierende General von Peucker glaubte, die beiden Flügelkolonnen hätten jetzt ihre geeignete Aufstellung getroffen, so rückte er mit dem Centrum bei dem 2ten Bataillon des 4ten Reg. welches mein Herr leitete, das erste war vor, auf der Landstraße. Das vorrücken geschah mit Vorsicht und langsam, weil so oft auf Hindernisse gestoßen wurde, welche zuerst beseitigt werden mussten, um das Nachrücken der Artillerie und Reuterei möglich zu machen; nun auf Kanonenschussweite angekommen eröffneten die Freischaren, welche im Besitz von 5 Kanonen waren, ein Feuer auf uns, jetzt aber zu gleicher Zeit begann das Kanonenfeuer auf allen drei Seiten von uns, die Freischaren stellten sich sehr hartnäckig und wollten gar nicht weichen, die bei uns befindlichen Preußen schlugen während des Kanonenfeuers eine Brücke über die Murg, um ihnen in den Rücken zu kommen, als diese übersetzt waren und es war noch kein Zeichen zur Uebergabe der Stadt zu sehen, wurden einige Granaten hineingeworfen, wo dann sobald die zweite ein-

Von Land und Leuten der Alb

Angelika Bischoff-Luithlen

Das Buch ist eine wunderschöne und sehr einfühlsame Liebeserklärung an die Schwäbische Alb und an ihre Bewohner.

Geschrieben von 50 Jahren als Baden-Württemberg gegründet wurde – das Buch zum Jubiläumjahr herausgebracht vom Schwäbischen Kulturarchiv des Schwäbischen Albvereins.

Der Bildband enthält viele schöne Bilder des leider viel zu früh verstorbenen Malers Eugen Bischoff – dem Ehemann der Autorin.

Preis 23,- Euro

Haus der Volkskunst
Ebinger Straße 56
72336 Balingen

Bestellungen:

Telefon (0 74 33) 43 53
Fax (0 74 33) 38 12 09
e-mail: schkat@t-online.de
www.schwaben-kultur.de

Weitere schöne Bildbände des Schwäbischen Kulturarchives:

Sackpfeifen in Schwaben	23,- Euro
Ton und Tanz in Schwaben	23,- Euro
Volkstanz und Tanzlieder der Schwaben	23,- Euro

SCHWABEN IM MITTELALTER

Die Geschichte Schwabens im 10. und 11. Jahrhundert wird lebendig vorgestellt von sieben renommierten Mittelalterexperten.



Barbara Scholkmann, Sönke Lorenz (Hrsg.)
SCHWABEN VOR TAUSEND JAHREN
240 Seiten, 16 Karten, 27 Farb- und 37 s/w-Abbildungen
fester Einband, € 24,80
ISBN 3-935129-03-3

Echterdinger Straße 53
70794 Filderstadt
Telefon 07 11/ 7 08 32 14
Telefax 07 11/ 7 08 32 12
post@markstein-verlag.de

MARKSTEIN VERLAG



Das Gefecht bei Gernsbach am 29. Juni 1849, gemalt von Franz Seraph Stirnbrand. In der Mitte mit gezogenem Degen Hauptmann Menitzmann.

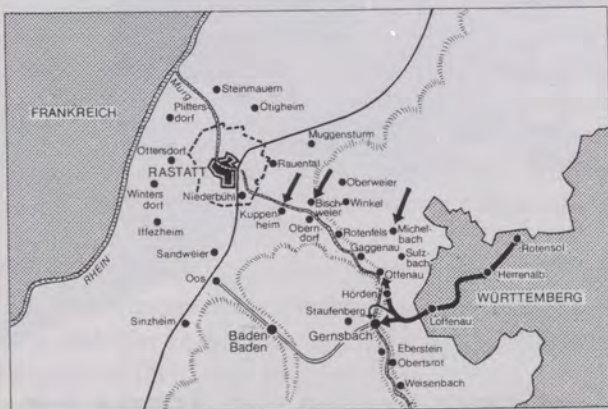
Unten links: Die Murgfront von der Festung Rastatt bis zur württembergischen Grenze wurde von 20 000 entschlossenen Männern verteidigt. Es siegte das preussische I. Korps, befehligt von Prinz Wilhelm, dem späteren König von Preußen und Kaiser des Deutschen Reiches.

schlug dieseits der Murg ein Haus in lichten Flammen stand, wobei bis Abend 15 schöne Gebäude ein Raub der Flammen waren.

Während dieses Brandes rückte mein Herr mit seinem Bataillon gerade auf der Straße vor, doch als er mit seiner Mannschaft an die Brücke kam, war diese so ruiniert, dass es nicht möglich war überzusetzen. Du kannst Dir jetzt vorstellen, was die Freischaren für ein mörderisches Feuer herübergeschickt haben, es wurde aber auch von unserer Seite gut erwidert; es blieb nichts anderes übrig als in die Murg zu gehen um so hinüber zu kommen. Die Mannschaft ging freudig und getrost hindurch und so wurden die Freischaren mit Verlust ihrer Kanonen, und sehr vieler Mannschaft aus der Stadt gejagt. Die Zahl ihrer Toten und Verwundeten konnte ich bis zu unserem Abgang aus der Stadt gar nicht erfahren, nur so viel sah und

wusste ich, daß überall nichts als Tode zu sehen waren, ja an einer Stelle lagen sie wie gesät aneinander. Ueberall lag die Stadt voll von Toden, welche alle ihren wohlverdienten Lohn erhalten haben; leider hat unsere Armee auch einige Tode zu beklagen, unsere Württemberger haben keinen Toden zu beklagen. Das Bataillon vom 8ten Reg. 5 leicht und einen schwer Verwundeten, dagegen hat das 2te Bataillon des 4ten Reg. nicht einmal einen, unter den Verwundeten befindet sich Hauptmann von Ifflinger der sechsten Komp. Der schwer verwundete ist Fourier Gall der 5ten Komp. Sämtliche Mannschaften waren mit Mut wie die Löwen. Als wir in die Stadt kamen, wollte einer mit einer Pistole gegen meinem Herrn oder nach mir schießen, doch durch Gottes Hilfe versagte die Pistole, worauf ich mit kühner Gewandtheit auf ihn hineinritt und mit dem Säbel einen Streich versetzte, dass er gewiss genug hatte, worauf ich ihm die Pistole abnahm und jetzt bei mir als Eigentum trage. Ich zog den Schuss aus, es war eine Kugel und 31 grobe Schroth darin, wobei einer genug gehabt hätte, wenn er getroffen hätte.

Doch jetzt genug, wo Gott der Allmächtige schützt und schirmt und mit seiner Güte und Vorsehung waltet, da braucht man nicht zu klagen und zu zagen und stündlich befehle ich meinen Geist Tun und Lassen und Alles Reden und Bezwingen in seinen weißen Willen und Ratschlüsse, doch immer denke ich dabei: Herr wie du willst schicks mit mir im Leben und im Sterben! Was Gott tut das ist wohlgetan! Drum zage nicht, es mag kommen was da will, so denke nur an mich und an meine Grundsätze, o, so wird Gott uns unser bestimmtes Loos zuteil werden lassen!



Den 30. Juni von Gernsbach nach Neuhaus, Baden, Scheiern, Oos, auf das Feld von Rasstadt, wo wir bis heute früh verweilten. Heute früh kamen wir zum erstenmal nach Baden wieder ins Quartier im Gasthof zum goldenen Ritter. Morgen in aller Früh marschieren wir von hier ab durch das Württembergische nach Freudenstadt, Rottweil, wo wir voriges Jahr zuerst waren, dann nach Villingen und am 9. oder 10. nach dem bekannten Donaueschingen, von da aus werden wir mit 10000 Oesterreicher vereinigt und so wird am 19. eine Armee von 25 tausend Mann durch den Schwarzwald hinab ziehen gegen Freiburg. Wir hoffen und wünschen, dass die Geschichte ihr Ende bald erreichen möchte. Gegenwärtig stehen im badischen Lande 170000 Mann, denn am Sonntag kommen noch mehr Preußen, die sogleich weiter ziehen wollten an die schweizer Grenze, denn sobald es im badischen fertig ist, will der Preuß nach der Schweiz. Ach Gott der Kriegsgott ist erwacht, was für Folgen wird er wohl bringen.

Am 30. Juni ist ein Kaufmannssohn aus Heilbronn, welcher mit der schwäbischen Lägion ausgezogen war, von einem Kassler Scharfschützen erschossen worden; weil er sehr ordentlich gekleidet war, so wurden ihm alle Kleider, Geld, Uhr und goldene Ringe ausgezogen und nur im Hemd blieb er liegen. Mein Herr ließ ihn mit etwas Gras zudecken, jedoch in zwei Tagen lag er noch ohne alles, bis man endlich Anstalt machte und ihn am nehmlichen Orte gerade wie er war ohne alles nur so in die Erde hineingeschart hat, ach Gott, wo und wie findet mancher sein frühes Grab, und wie viele wird man erst später finden, wenn die Früchte der Felder eingeheimst werden.

Es tut mir leid, dass ich so schnell abbrechen muss, aber es tritt im Augenblick ein Umstand ein, der es mir gebietet.

Ich schließe mein Schreiben indem ich mich mit Allen den Deinigen und Freunden von nah und fern mit Allen Bekannten in den Schutz des Allmächtigen empfehle, Gott wolle mich mit euch Allen schützen.

Grüße mir Deine lieben Eltern, Christian, Ricke, Nane, Herrn Reuss, Frau Hagmaier, Fritz, Herrn und Frau Gleich, Frau Wünsch, Georg Schwab und Nane.

Dich aber herzlich grüßend empfiehlt sich Gott
Dein aufrichtiger treuer

A. U. Münzenmaier

ANMERKUNGEN:

- 1 Martin Kreder: Stammliste Münzenmayer (in den verschiedenen Namensformen – mit den Wurzeln in Hegensberg – die Obertürkheimer Linien). Heidenheim 1992 (= Band 1). Hans-Ulrich Freiherr von Ruepprecht: Stammliste Münzenmaier – die alte Hegensberger Linie –. Heidenheim 1994 (Band 2). (Darin A. U. Münzenmaier, S. 43, mit Bild.) Martin Kreder: Stammliste Münzenmai(y)er. Band III. Verschiedene Auswanderer nach Nord- und Südamerika, weitere Familien, sowie Ergänzungen zu Band I und II. Heidenheim 1999.
- 2 Herbert Müller: Geschichte des württembergischen Infanterie-Regiments No. 122. Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn. 1806–1906. Heilbronn 1906.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Historische Karten

sind Zeitdokumente

Entdecken Sie Ihre Heimat und stöbern Sie in der Historie!

Ausführliche Infos im Produktverzeichnis **kostenlos** beim:

Landesvermessungsamt Baden-Württemberg
 Büchenstraße 54
 70174 Stuttgart
 Tel.: 0711/123-2831

<http://www.lv-bw.de>

Limesmuseum Aalen

Römer, Reiter und Kastelle

Zweigmuseum des Württ. Landesmuseums Stuttgart

Römische Geschichte als Erlebnis im größten Römermuseum Süddeutschlands

Sonderausstellung
 «Letzte Verpackung?»
 18.09.02 bis 02.03.03

Öffnungszeiten
 Dienstag bis Sonntag
 10.00 bis 12.00 Uhr und
 13.00 bis 17.00 Uhr

Limesmuseum Aalen
 St.-Johann-Straße 5
 73430 Aalen
 Telefon 07361 961819
 Telefax 07361 961839
 www.aalen.de

Stadt Aalen

Matthias Gehm Kriegstagebuch eines königlich württembergischen Füsiliers aus den Jahren 1914/1915

Der folgende Beitrag gibt die Tagebuchaufzeichnungen eines Großonkels des Verfassers, des Kriegsfreiwilligen Friedrich Diel, wieder. Der Großvater des Autors und ältere Bruder von Friedrich Diel, Dipl.-Ing. Josef Diel, selbst bei der Winterschlacht in den Masuren 1915 schwer verwundet, hat die Aufzeichnungen seines gefallenen Bruders nebst Briefen in einem schreibmaschinenschriftlich erstellten Bändchen zusammengestellt für seine Nachkommen als Erinnerung an den geliebten, allzu früh gestorbenen Bruder und wohl auch als Mahnung in Anbetracht des sich abzeichnenden Zweiten Weltkrieges.

Friedrich Diel, geboren am 18. August 1894 in Lorch/Rheingau (Provinz Nassau), trat als einfacher Soldat bei Kriegsbeginn 1914 in das Füsilier-Regiment Nr. 122 Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (4. württembergisches Infanterieregiment) ein. Garnisonsstandort seiner Abteilung war Heilbronn, wo der Wahlschwabe Friedrich Diel bei Kriegsausbruch im August 1914 als kaufmännischer Angestellter arbeitete. Das Füsilier-Regiment gehörte beim Aufmarsch 1914 zur 25. Infanterie-Division des XIII. Armeekorps (Königlich württembergisches Korps) der vom deutschen Kronprinzen geführten 5. Armee. Eingesetzt war sein Regiment bis Kriegsende 1918 in Frankreich, Belgien, Polen, Galizien, Russland, Serbien und Mazedonien. Bis dahin sollte das Infanterieregiment 122 den Blutzoll von 4184 gefallenen und vermissten Offizieren, Unteroffizieren und Füsiliern entrichtet haben, bei einer ursprünglichen Stärke von etwa 3100 Mann nach der Mobilmachung im August 1914¹. Nimmt man die in Gefangenschaft geratenen und verwundeten Regimentsangehörigen hinzu, so hatte die Einheit im Ersten Weltkrieg Gesamtverluste von 14653 Männern bei rund 19000 Männern, die insgesamt während 1914 bis 1918 bei den 122ern Dienst taten².

Anliegen des Autors ist es nicht, eine militärhistorische Abhandlung vorzulegen, sondern bei größter Zurückhaltung an eigener Kommentierung einen Auszug aus einem Zeitdokument dem Leser vorzustellen, das das Phänomen des Ersten Weltkrieges mit seinen Schrecken aus der Sicht eines einfachen Soldaten ohne jeglichen Heroismus wiedergibt. Insofern mögen die Sprache bzw. die Formulierungen und Ansichten uns heute zum Teil befremden, dies alles ist jedoch aus dem historischen Kontext heraus zu begreifen. Der Füsilier Diel wurde als Angehöriger der 11. Kompanie am 30. Juni 1915 in

Babuchow, Galizien, tödlich verwundet und erlag seinen schweren Schussverletzungen im Lazarett von Amberg am 21. Juli 1915. Er steht stellvertretend für eine ganze Generation.

*Eine kurze Regimentsgeschichte der 122er –
Fahrt nach Nordfrankreich und Einsatz an der Westfront*

Das 122. Infanterieregiment ging aus dem am 10. November 1806 von König Friedrich I. von Württemberg gegründeten Füsilier-Bataillon hervor. Im Zuge der Waffenhilfe für Kaiser Napoleon I. nahm die Einheit am Feldzug gegen Zar Alexander I. in den Jahren 1812 und 1813 teil und nur ein kleiner Teil der Mannschaft überlebte den verlustreichen Rückzug aus Russland. Als Württemberg wie die meisten ehemaligen deutschen Verbündeten Napoleons sich nunmehr Preußen, Österreich, Russland und Großbritannien anschloss, um gegen Frankreich zu kämpfen, schlug sich die Einheit 1814 auf französischem Boden und bildete bis 1818 dort einen Teil der Besatzungstruppen. Sowohl im Krieg von 1866 wie im Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 wurde das Regiment eingesetzt. Im Jahr 1892 wurde Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn, zum Ehrenoberst ernannt. Eine Tradition, die in der «Alten Armee» allgemein verbreitet war. So führte etwa das 13. bayerische Infanterieregiment den Namen «Franz Joseph I., Kaiser von Österreich und Apostolischer König von Ungarn» oder das 1. preußische Garde-Drögoner-Regiment den Namen «Königin Viktoria von Großbritannien und Irland». Chef des 122. Infanterieregiments war bei Kriegsausbruch Oberst Fritz von Triebig. Seit Dezember 1915 bis zur Auflösung der Einheit im Januar 1919 war Oberst Armand von Alberti Kommandeur. Das Infanterieregiment Nr. 34 führte bei der Wehrmacht die Tradition des Regiments Nr. 122 fort.

Als Friedrich Diel im Oktober 1914 mit seinen Kameraden von Heilbronn nach Frankreich aufbrach, war sein Regiment schon im Einsatz gewesen, so hatte es an schweren Kämpfen im Zuge des Übergangs über die Maas als Unterstützung der vom 5. bis 9. September tobenden Marneschlacht teilgenommen³.

Abfahrt Heilbronn 5. Oktober 2.05 Uhr über Mannheim, Worms, Kaiserslautern, N.kirchen, Dillingen, Diedenhofen. Überall gewaltig begrüßt. Abfahrt in Heilbronn war begeisternd. Am 6. um 4.30 Uhr Überfahren der



Grenze, bei Audun überfahren wir den zusammengeschnittenen Ort. (...) Querfahrt durch Nordfrankreich. Vereinigung mit dem Regiment bei Charleville, Mézières an der Maas. (...) Nach langsamer Fahrt werden wir um 3 Uhr nachmittags in St. Amand ausgeladen und in eine Schule einquartiert. Jetzt folgen ein paar angenehme Rasttage. (...) Ein Mann ist betrunken und wird deshalb 3 Tage und 2 Stunden an einen Baum gebunden. Im Kriege ist es halt sehr streng.

Am Abend war zu Ehren S.M. der Königin Geburtstag Concert auf dem Marktplatz mit Fackelzug. (...) Es war eine Begeisterung. Alles sang mit, Reiterei und Fußvolk, dann ein dreifaches Hurra und in Parade geht es ab. In der Begeisterung schlugen die Pioniere dem Franzos noch ein paar Gläser und Scheiben kaputt, die Franzosen saßen hinter Fensterläden. (...) Es gibt einen Marsch von ca. 45–50 km. Durch die Ortschaften der Franzosen wurde gesungen und weiter ging's. Wir schlepten uns nur noch so dahin. Die Feldflasche war leer und einen Durst und todmüde. Da kam noch so ein feindlicher Flieger⁴ und begrüßte uns mit Bomben und nun ging's ins Quartier.

Die Kämpfe in der Umgebung von Lille begannen für die 122er im Oktober 1914. Das Füsilier-Regi-

ment Nr. 122 befand sich seit dem 14. Oktober 1914 am äußersten Nordflügel des deutschen Heeres. Einheiten der britischen Expeditionstruppe (BEF) versuchten, über Ypern den deutschen Nordflügel zu umfassen. Am 15. Oktober begannen die württembergischen Füsiliere mit dem Ausbau der Stellung zwischen Bousbecque und Halluin auf den Höhen südlich der Lys. Es entwickelten sich in den folgenden Tagen schwerste Kämpfe bei Englos-La Vallée, die zu den bedeutendsten Einsätzen des Regiments gerechnet werden⁵. La Vallée wurde am 20. Oktober 1914 gestürmt und ca. 700 Briten gerieten in deutsche Kriegsgefangenschaft⁶. Der Krieg ging von da an letztlich in einen Stellungskrieg über.

In den Kämpfen bei Ypern fielen insgesamt im Oktober und November 1914 rund 24 000 Briten und 50 000 Deutsche. Rückblickend gesehen kam der BEF zustatten, dass sie aus altbewährten und geübten Berufssoldaten wie Gurkhas und indischen Kolonialeinheiten bestand, während die Deutschen viele gerade erst gezogene Zivilisten wie Abiturienten und Studenten nach wenigen Wochen Grundausbildung in ihren Reihen hatten – die Schlacht von Langemark im November 1914 ist insofern in die Geschichte eingegangen⁷. Die französische Bevölkerung flüchtete zum Teil vor den deutschen Truppen in Panik nach Paris. Dort wurden bald Gerüchte über (angebliche) Gräueltaten in den besetzten französischen sowie belgischen Gebieten zu Propagandazwecken genutzt. Umgekehrt grassierten in den deutschen Reihen Gerüchte, dass die Alliierten deutsche Gefangene respektive deutsche gefangene Verwundete schwer misshandeln würden⁸. Neben die anfängliche Kriegsbegeisterung gesellte sich nun auch tief greifender Völkerhass.

(Es) wurde Stellung genommen an der Lys. (...) Mittags wurde durch Anschlag bekannt gegeben, dass falls geschossen würde, alles durch Artillerie vernichtet würde. Sämtliche Waffen und Fahrräder wurden requiriert, eine Unmenge französischer Militärgewehre mit Bajonetten wurde gefunden. Wer weiß, wie es geworden wäre, ohne diese Maßregel. (...) Am anderen Tag mussten wir das Ufer der Lys befestigen gegen die Engländer. Wir hoben uns eine sehr starke Feldstellung aus mit Schießscharten und Schrapnelldeckung. Gegen Mittag kamen einzelne Granaten, aber keine Treffer, da zu kurz. In der Ferne hörte man Schießen. (...) Dann marschieren wir in nordwestliche Richtung (...) und kamen gegen 3 Uhr durch die ersten Forts der Feste Lille. Trotz des anstrengenden Marsches wurde gesungen.

Durch ganz Lille ging's nach Loos. Westlich der Stadt im Feld sahen wir einige Gräber von Soldaten. (...) Der Herr Leutnant hält eine Ansprache besonders an uns alte Mannschaften, denn es geht in ein paar Stunden ins

Gefecht. Schweigend marschieren wir, denn vielen war dies der letzte Tag auf dieser Welt. In einem Hohlweg wurde Halt gemacht, Befehle erteilt und in «marsch, marsch» ging es hinter ein Haus als Deckung gegen den Feind. Ich kam an einer Hecke zu stehen. Hier pfffen die Kugeln wieder über uns weg, es waren die ersten Engländer. (...) Nun kommt der Befehl zum Angreifen. (...) Wie Bienen surrten die Geschosse plötzlich und wir duckten uns tief in die Erde zwischen die Rübenblätter. Wir verschnauften, dann Sprung und im Galopp geht es hinter ein einzelstehendes Haus. Leider fallen auf diesem Weg einige Kameraden. (...) Ein furchtbares Granatfeuer rasselte auf uns von der Flanke her. Ein Stück Eisen flog mir an mein gerade im Anschlag gehaltenes Gewehr und schlug ein Loch in den Kolben, sonst hätte es mir die Backen zerrissen. Zum Andenken steckte ich den Eisensplitter ein. (...) Auf beiden Seiten wird rasend gekämpft. ... Beide Leutnants sind tot⁹. (...) Unser braves Maschinengewehr kommt in unsere Reihen und nun Sprung auf Sprung. Es wird sehr gut gezielt. Mancher schreit auf und unser guter Feldweibel wird schwer getroffen, er starb gleich.

Da kommt's durch die Reihen, «wenn das Dorf (La Vallée) genommen, ist die Schlacht gewonnen». «Zum Sturm! Seitengewehr pflanzt auf!» Es fällt auf unserer Seite kein Schuss mehr, dann «Hurra, Hurra!» gegen die Schanzen, aber ein Draht und keine Schere. Kolben und Spaten, durchgeschlagen und in zwei Minuten stehe ich mit noch zwanzig Kameraden Angesicht zu Angesicht mit den Engländern. Auf den Knien flehen einige (...) andere schießen noch auf drei Schritt. (...) Im Dorf machen wir, ca. 80 Mann, 564 Gefangene. Auch ich hatte das Glück und brachte einen Offizier und drei Mann. (...) Der Hauptmann lobte uns kolossal. Rechts von uns brennt alles. Zerschossene Kirche, Windmühle, Hilferufe, krepierende Granaten, ein schreckliches Bild. Noch am Abend müssen wir die Engländer nach der 15 km entfernten Liller Festung bringen, zum Jubel aller uns begegnenden Truppen. Wir konnten nicht mehr krabbeln, so matt war ich noch nie. (...) Diese herrliche Schlacht brachte Herrn Hauptmann¹⁰ und Herrn Oberst Triebig das Kreuz 1. Klasse.

«Wen's treffen soll, trifft's doch» –
Württemberger im Kampf mit Indern und Engländern

Die Folgezeit verläuft ruhiger. Die britischen Expeditionstruppen liefern sich – abgesehen von dem sich steigernden Artilleriebeschuss – mit den Württembergern nur kleinere Gefechte. Die Briten klammern sich an einzelne Gehöfte, Häuser, Hecken und Zäune. Am 23. Oktober 1914 wird die Ortschaft Fromelles erreicht¹¹.

In den nächsten Tagen schanzten wir noch weiter und standen dann vor Fromelles in Schützenstellung. Das



Friedrich Diel kurz vor dem Abmarsch an die Front 1914.
Diese Aufnahme wurde in Heilbronn gemacht.

Nest wurde auch gestürmt. Wir erlebten in diesen Tagen viel Schreckliches. Z. B. kamen wir in ein Haus, wo eine Granate eingeschlagen hatte und da war der Mann zerstückelt, die Frau hatte den Kopf abgerissen und ein Kind lag auch tot da. Nur zwei ganz kleine Kinder, so zwei bis drei Jahre alt, hockten an einem Balken und über und über mit Dreck bespritzt und kohlschwarz von Rauch u.s.f. Wir trugen sie zu einer alten Frau in ein noch erhaltenes Haus und so ist noch vieles passiert.

Nach einem Gefecht lagen wir in einer Schmiede, da machten einige Licht und auf einmal sausten 2–3 Granaten direkt nebenan und in der Schmiede lag die ganze Kompanie zusammengepfertcht. Einer hatte sich aus zwei Schienen und Stroh so eine Art Bett gemacht. Da sauste eine Kugel zum Fenster rein und verwundete ihn am Arm. Eine Viertelstunde danach lag schon wieder ein anderer in dem Bett und schlief sanft und unbekümmert. Überhaupt schlief jeder sorglos im Granat- und Gewehrfeuer hinter jeder kleinen Deckung. Nur die Posten wachten. Unser Wahlspruch ist halt: «Wen's treffen soll, trifft's doch!»

Die BEF steht in der Linie Zandvoorde–Hollebek–Wambeke–Messines–Ploegsteert–Wald. Den Briten lag die 4. Garde sowie die 9. und 6. Kavallerie-Division gegenüber. Die Württemberger und das II. bayerische Armeekorps sollten die Kavallerie ablösen und den Angriff auf die BEF über die Straße Messines–Ypern eröffnen. Am späten Nachmittag des 29. Oktober 1914 brechen die 122er auf und marschieren über Wambrechies–Quesnoy–Warneton nach Garde Dieu. Am 30. Oktober 1914 kommt es bei Messines zum Angriff, nachdem die indischen Einheiten der BEF unter deutsches Artilleriefeuer genommen wurden. Die Württemberger drangen mit Trommlern vorneweg in die feindlichen Stellungen ein und warfen den Gegner nach erbittertem Bajonettkampf zurück¹².

Dann kamen wir an unserer Artillerie vorbei. Und was sahen wir, unsere geliebten Mörser und Motorbatterien. Eine eigentümliche Freude überkam uns, alles fing an zu singen, ein Lied nach dem andern, schneidig im Takt. Alle uns begegnenden Ulanen u. Dragoner etc. sahen uns an und riefen: «Hurra Schwobe, schlägt die Saukerle morgen mal tüchtig!» usw. Es wurde langsam dunkel. In der Ferne brannten einige Dörfer. Nach und nach wurde es still und alles trabte in Gedanken versunken dahin. Was wird morgen sein? Dann fing es an zu regnen und wir wurden durchnässt, hängten den Mantel um und die Zeltbahn. (...) Durch eine Seitengasse kamen wir nach der Stadt Warneton. (...) Hier lagen Dragoner, die wir ablösten.

Es war ca. 1 Uhr. Wir schanzten im Regen (für stehende Schützen), um ca. 3 Uhr waren wir fertig und nun gab's Ruhe und wir durften schlafen, ja schlafen, rechts lief Mistjauche in den Graben und oben regnete es auf uns, wo wir sowieso schon bis aufs Hemd nass waren. Um 5 Uhr sollte ich auf Posten, aber es war noch nicht 5, da klang's langsam durch die Linie: «Fertig machen!» Jetzt ruft mein Zugführer Bosch: «Gleich wird geschwärmt, macht euch fertig!» Jetzt ruft Herr Leutnant Lempp: «Schwärmt!» Und in dünnen Schützenlinien geht es, Gewehr wie immer unterm Arm, durch vorliegende Rübenfelder.

Jetzt auf einmal kommt von rechts, uns fast in den Rücken, mörderisches Gewehrfeuer, Maschinengewehre rattern entsetzlich. Wir liegen hin, ein paar lange Minuten, «Sprung auf marsch, marsch!» Wir sahen vor uns einen Wassergraben, da hinein. Aber zum Unglück war ein Drahtzaun davor. Ich stieg entschlossen darüber und ließ mich in den Graben fallen. Nun Drahtschere raus. Ich schnitt schnell eine Lücke für die nachstürmenden Kameraden. Hinter mir hing der Stadtgeometer Kern von Heilbronn verdammt schwierig im Draht und stöhnte jämmerlich. Ich lief gedeckt hin, da erhielt er einen kleinen Streifschuss und schnitt ihn heraus und zog ihn zu mir.

In diesem Augenblick schoss ein Maschinengewehr mit einer solchen Genauigkeit, dass sämtliche Kugeln in einer Linie $\frac{1}{2}$ m vor uns einschlugen. Wir lagen noch ein paar Minuten und sprangen dann weiter in einen zweiten Graben, der halbvoll Wasser war, alles hinein vom Zug Bosch. Dann kam auch Herr Leutnant Lempp neben mich. Ich machte ihm einen einigermaßen trockenen Sitz und muss ein paar Mal zurücklaufen zum Stab. Das war manchmal bisschen gefährlich, denn die Engländer schossen auf jeden Helm.

Gegen 1 Uhr liefen wir wieder weiter vor in einen Rübenacker. Auf diesem Weg wurde Unteroffizier Bosch schwer verwundet, auch fielen noch 3 bis 4 Kameraden. Dort angekommen gruben wir uns noch notdürftig ein. Um uns zischten die Kugeln, dass man glaubte, es müsste jeden treffen. Kein Schuss unsererseits fiel. Um ca. 3 Uhr zum Sturm auf das Gehöft. Jeder war tatsächlich froh, dass es jetzt drauf ging. Das Liegen in dem Feuer war nervtötend. Im Graben saß Unteroffizier Stückgrath¹³, Schuss durch den Hals. Er lachte uns noch ganz munter zu.

Endlich erreichten wir die Straße, aber nur noch ca. 17. Jetzt ging's hinter die Bäume in Deckung. Von den Bäumen flogen rechts und links die Fetzen weg. Ein ganz komisches Gefühl überkam uns. Da kam auch Vizefeldwebel Amon und rief uns zu: «Jetzt vorwärts Ihr Kerls!» Mit dem Degen in der Hand lief er mit uns im Graben vorwärts. Jetzt packte doch die Engländer und Inder scheinbar ein Grausen, wie wir immer und immer näher kamen. Sie sausten in ganzen Klumpen aus dem Graben zurück. Hingelegt und gefeuert, das war ein Augenblick. (...) Sie haben sehr viel gelitten damals. Zudem ratterte das Maschinengewehr entsetzlich in ihren Reihen.

In dem Moment kam auch Leutnant Lempp¹⁴ über die Straße. Plötzlich warf er den Kopf zurück und stöhnte: «Meine Frau, mein Kind!» und war tot. Ein wehmütiges und zugleich zorniges Gefühl überkam uns. Wir sprangen auf, um den zweiten Graben zu nehmen. Da traf mich ein Schuss ins rechte Beingelenk. Schlag und umfallen war eins. Ein Kamerad riss mir die Hose runter und verband mich. Es blutete sehr stark. Die Engländer schossen direkt auf uns rein. Lange bange Zeit verging. Das ganze kam nicht vorwärts. Wenn wir zurück müssen, sind wir Verwundeten verloren.

Da ging's endlich gegen 7 Uhr los und mit dem Bajonett ging es gegen die Engländer. Leider konnte ich nicht mehr mit. Ich hörte nur das Stöhnen und den Radau des fürchterlichen Bajonettkampfes. Immer weiter hörte man unser Hurra. Dann kamen Reserven an uns vorbei, die eingeschoben wurden, denn unsere 11. Komp. hatte große Opfer bringen müssen. Was es gekostet hat, sagte die Verlustenliste. Es wurde Nacht. Neben mir im Straßengraben lag alles voller Toter und Verwundeter. Ich hatte mich mit Hilfe eines Unteroffiziers hinter eine tote Kuh geschleppt, die mir sehr gut Deckung bot, denn die Engländer streif-

ten um ca. 9 Uhr alles mit Schrapnell ab. Mancher arme Kamerad hat dort noch seinen Tod gefunden. Auch die tote Kuh erhielt noch einige Schrapnellkugeln. Dann duselte ich ein. Es regnete ganz fein.

In der Nacht wurde ich wach. Es fror mich ganz empfindlich. Ich horchte hinaus, aber nur den Lärm der Schlacht und das Stöhnen und Rufen der Verwundeten hörte ich. Da endlich kam ein Krankenträger und ein Telefonist. Ich rief sie und sie schlepten mich ca. 3 km auf die Verbandstelle unseres Bataillons. Wenn ich 100 Mk. gehabt hätte, ich hätte den beiden das Geld gegeben. So wurde ich verbunden und auf Stroh gelegt. Der Herr Stabsarzt war sehr bedrückt, als er den Tod unseres Leutnant Lempp erfuhr. Am folgenden Tag wurde Herr Leutnant bei Warneton begraben.

Eine Menge Verwundete kam die Nacht an. Dann kamen wir in eine Villa nach Warneton. Da blieb ich zwei Tage auf einem Plätzchen. Als wir dann am 2.11. ins Feldlazarett überführt werden sollten, schossen die Engländer mörderisch auf Warneton herein mit Granaten. Fünf Pferde werden auf einen Schlag getroffen. Da ein Krach, eine Granate schlägt in dieses Haus ein. Wir liegen, keiner konnte sich rühren. Alle Scheiben flogen ein. Endlich schafften sie uns ins Auto und auf großen Umwegen kamen wir ins Feldlazarett Nr. 12 nach Quiesnoy in ein Kloster. (...) In einer Nacht starben 3 in unserem Saal.

Endlich kamen wir fort. Nach drei Tagen wurden wir verladen, in Viehwagen auf Stroh. Wir fuhren über Lille, Brüssel, Namur, Lüttich, Herbesthal, Aachen, Cöln, Giesßen, Fulda und morgens um ca. 3 Uhr kamen wir in Hersfeld an. (...) Zur Pflege waren da Fräulein und Frau Braun, Frau Koch und Fräulein von Osterhausen. Meine Kugel wurde nach 14 Tagen entfernt durch Operation. Es war nur noch ein Bleiklumpen. In Hersfeld heilte meine Wunde sehr gut und schnell. Schwester Lisbeth pflegte uns sehr. Weihnachten war entzückend. Am 2. Januar 1915 kam ich dann nach Rotenburg a.d. Fulda ins Geneungsheim.

Einsatz an der Ostfront und Verlegung nach Ungarn – Strapazen der Soldaten ohne Essen und Unterkunft

In der Nacht vom 25. auf den 26. November 1914 wurde das Regiment auf Eisenbahnzüge verladen und fuhr Richtung Osten. Am 30. November lud man auf russischem Boden in der kleinen Station Rieszawa aus. Der 9. Armee drohte damals Gefahr von der Weichsel her. Insofern mussten Truppen zur Unterstützung von der Westfront abgezogen werden. Des Weiteren machte sich bei der deutschen militärischen Führung die Meinung breit, dass nach dem Scheitern eines raschen Sieges im Westen, wie dies noch der Schlieffenplan vorgesehen hatte, nunmehr eine rasche Entscheidung im Osten errungen

werden sollte, wozu die russische Front hinter die Weichsel-Narew-Linie zurückgedrängt werden sollte, um mit Zar Nikolaus II. einen Sonderfrieden zu erzwingen¹⁵.

Die Russen werden im Januar 1915 hinter die Bzura zurückgedrängt. Das Regiment dringt in das nördliche Polen ein. Hier entwickelt sich vor der Festung Przasnysz ein Stellungskrieg. Nach Thorn entsandt, werden die 122er im Mai 1915 der preußischen 105. Infanteriedivision eingereiht. Es beginnt ein Einsatz zusammen mit den verbündeten Österreichern in Galizien. Am 24. Juni 1915 wird der Übergang über den Dnjestr erzwungen. Schwere Kämpfe entbrennen im Zuge dieser Offensive bei Babuchow bzw. Luczynce¹⁶.

Dann am 14. Februar 1915 ging es schon wieder ab nach Russland zu. (...) Gegen Morgen kommen wir in Lowicz an. Hier werden wir ausgeladen und nun marschieren wir über furchtbar schlechte Straßen durch Lowicz und unter Regen kommen wir in einem Lager mitten im Wald an. Es ist Neu-Münsingen getauft und zum Teil vortrefflich eingerichtet. Sägemühle, Schmiede, Ställe, kurz alles ist da. Es wird gelebt wie die alten Deutschen mitten im Wald. Hier werden wir eingeteilt. Ich komme wieder zur 11. Kompanie. Am Abend geht es über das aufgeweichte Feld nach dem Dorf Temsk. Hier kommen wir in ganz elende zum Teil zerschossene Hütten ins Quartier. Ich habe mich tatsächlich nach Frankreich gewünscht. Dort waren Quartiere u.s.w. doch besser. (...) Mein Fuß schmerzt heute auch wieder sehr. Heute ist der 24. März.

So verläuft die Zeit. Und gegen Abend fängt es zum Überfluss noch an zu regnen. Oh arme Zeit, wenn's Schluss wäre, dann wär es gut. Da stürzt auch noch unsere Deckung ein und wir stehen bloß im Regen. Aber frisch begonnen. Aus dem Walde holen wir Balken und bauen unseren Unterstand. Hundsmüde, hungrig und durchnässt und frierend, so geht es in die Nacht hinein. Das Essen ist wie bisher genau berechnet mit Aussicht auf Kohldampf auf den kommenden Tag und Post hat es auch wieder nicht gegeben. Dann die üblichen Nachtwachen bis morgens. (...) Gegen Abend bekomme ich so heftige Schmerzen in meinen Fuß, dass ich nicht mehr laufen kann, ohne vor Schmerz fast zu schreien. Ich meldete mich ins Revier und hinter der Feldküche humpelte ich mühsam ins übernächste Dorf.

Dort angekommen und gemeldet und dann dachte ich mir, wenigstens in ein warmes Zimmer zu kommen und zu schlafen, es war schon 10 Uhr. Aber ich hatte mich zu früh gefreut. Meine Schlafstelle war auf einem Speicher, wo die beiden Seiten fehlten und zum Glück setzte auch noch schneidende Kälte ein und der Schnee deckte mich so langsam zu bis morgens. (...) Am nächsten Tag (28. März 1915) wurde ich schon wieder dienstfähig geschrieben.



Friedrich Diel als Soldat an der Ostfront.

(...) Dann kam die Nacht und zwar eine wunderbare, feurig war der Himmel und später erstrahlte der Mond prächtig. Die Schützen gingen still auf und ab. Hier und da der bekannte Anruf: «Halt wer da?» Wir stimmten ein Lied an: «Im Feld des Morgens früh» u.s.w.. Kein Schuss fiel auf unsere Linie, nur die Leuchtkugeln rechts und links hellten auf und in der Ferne brannten einige Häuser, ein altes Bild zwar für uns, aber bei Nacht immer wieder schön. Morgen ist Gründonnerstag und so stieg denn auch die Sonne um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr wunderschön empor und zeugte für einen schönen Tag. (...)

Dann kam Ostern. Ein wunderschöner Morgen. Blutrot ging um 4 Uhr die Sonne auf und die Lerchen zwitscherten, dazwischen Schießerei und die Mannschaften standen im Graben zusammen und sangen. Eine weihervollere Stimmung und einen solch herzerfrischenden Morgen hatte ich noch selten erlebt. (...)

Um 6 Uhr wurde ich zum Holzholen geschickt und ich tappte los gegen das umliegende Dorf. Schon auf dem Hin-

weg füllte ich die Stiefel. Als ich dann mit Mühe und Not einige Balken zusammen hatte, war es dunkel geworden. Anfänglich ging ich nun in der richtigen Richtung, dann kam ich ab und lief nach rechts herüber. Ich lief $\frac{1}{4}$ Stunde, $\frac{1}{2}$ Stunde, eine $\frac{3}{4}$ und kam nicht an, im Gegenteil stets weiter weg von der Stellung. In ziemlicher Entfernung sah ich nun ein Feuer und nahm Richtung darauf.

Jetzt kam ich in einem Sumpf, erst bis an die Knöchel, dann bis an die Knie und zuletzt bis bald an den Bauch steckte ich in einem stinkenden zähen Schlamm und bekomme keinen Boden. Rings herum war alles still, nur die Schießerei weiter rechts und einen Eulenschrei hörte man. Ich schaffte und schwitzte und doch ging es nicht. Da legte ich meine Holzstücke hinter mich und ließ mich nach hinten auf die Bretter fallen und machte mich mit aller Anstrengung wirklich frei. Mein Stiefel zog ich dann noch einzeln heraus. Jetzt stand ich da und dankte Gott, dass es noch so ging. Ich lief dann zurück und vorsichtig vorwärts nach links. Ich wusste nicht, wo ich hin kam. Endlich wurde ich angerufen von einem Posten und hier erfrug ich die Richtung und fand mich um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr in unserem Graben und zog auf Wache. War eine nette Osterfreude und wird mir unvergesslich bleiben. (...)

Die Offiziere liefen umher. Meldungen gingen ab und zu und am Nachmittag drang die Parole durch, es muss gestürmt werden. Jetzt, wer muss es machen, so beschäftigten sich unsere Gedanken. Ziemlich still verkroch sich jeder in seinen Unterstand. Ich hatte so eine Ahnung und habe mich nicht getäuscht gehabt. Am Abend kam noch ein Sanitäter und verband mir noch mal den Fuß, dann hieß es, erster Zug und 2 Gruppen der 12. Kompanie müssen die Anhöhe holen und sich dort eingraben. Die Dämmerung kam. Essen wurde gefasst und wir ruhten bis 10 Uhr. Dann machten wir Sturmgepäck und stellten uns vor unserem Drahtverhau auf in 3 Schritt Abstand, mit gefülltem Gewehr. Vizefeldwebel Rausch mahnte uns alle zur Ruhe und zum Aushalten. «Alle für Einen, Einer für Alle!», so rief er uns zu und wir setzten uns in Bewegung.

Langsam schoben wir uns gegen das berühmte Wäldchen. Das Herz klopfte halb vor Erwartung, halb vor Freude über den Erfolg, wenn es klappt. Dann auch dachte man wieder an sich. Wie wird es Dir gehen? Jetzt sind wir noch 100 m weg von dem Graben. Totenstill! Ich dachte an eine russische Lumperei. Wir legten uns nieder und lagen so eine halbe Stunde auf kalter Erde. Eine Patrouille wurde vorgeschickt und kam wieder zurück. Auf dem Bauch krochen wir noch 20 m vor und schanzten uns ein. Da, ein Schuss und dann mehrere. Die Russen sind wahrscheinlich im Zweifel gewesen und haben sich vorher zurückgezogen. Nur halb rechts und rechts vor uns stand je ein russischer Posten in Entfernung von 35–40 m, der uns ruhig gewähren ließ. Erst als wir tief genug waren, erhielten wir lebhaftes Gewehrfeuer. Wir gaben 2–3 Sal-

ven ab und arbeiteten lautlos weiter. So still wurde gewühlt, nur das Schürfen der Spaten hörte man. Der Streich war gelungen. Am Morgen wurden wir abgelöst und in unserer Hauptstellung mit Jubel begrüßt. Hat doch vom Besitz der Höhe und vom Ausfall unseres Unternehmens sehr viel abgehangen.

Am Sonntag nach Ostern gab es tüchtig Wache und nachts musste ich vor, mit Drahtverhau ziehen und spanische Reiter stellen vor die eroberte Stellung. Vielleicht 120 m von den Russen entfernt arbeiteten wir im Schutze der Dunkelheit und hörten die Russen sprechen und lachen. Sie werden schöne Augen gemacht haben, als sie des Morgens eine befestigte Stellung vor sich hatten. (...)

Am 15. Mai gingen wir wieder zur Bahn und fuhren nach Muschaken, dort meldeten wir uns und bekamen vom dortigen Roten Kreuz mit Ach und Weh etwas zu Essen. Dann gingen wir weiter und mussten bis abends in Janawo sein. Dies ist die Grenze. (...) Unterwegs kamen Württemberger Ulanen und die boten uns Platz auf ihren Wagen, und noch lange vor Abend waren wir in Janawo. Hier wurden wir von der Kommandantur ausgezeichnet verpflegt und bekamen zur Nacht einen guten Strohsack. Überhaupt war die Behandlung kameradschaftlich. Wir waren ja wieder bei Schwaben. (...)

Es kam der König von Württemberg, um seine Soldaten in der Front zu besuchen. Er ging am anderen Tage dicht an uns vorbei und grüßte freundlichst, dann fuhr er mit dem Auto über die neu gebaute Straße nach Kleinmühlen. (...) Dann wurden wir verladen und ab ging's über Neidenburg etc. nach Thorn, wo wir um 3 Uhr früh anlangten. (...)

Pfingsten verlebten wir in Deutschland. Am 1. Tage war Feldgottesdienst. Der Feldgeistliche hielt eine wundervolle Predigt und legte den Spruch: «Treu bis in den Tod» meisterhaft aus. Auch führte er den Treuebruch Italiens an¹⁷. (...) Endlich am 20sten marschieren wir ab zum Verladen (...) die Bevölkerung winkte uns lebhaft zum Abschied und unter donnerndem Hurra ging's durch die Bahnhofshalle aus Thorn hinaus. Wohin weiß niemand.

Wir fuhren über Posen, Gnesen, Kreuzberg. (...) Dann am zweiten Tag überfuhren wir die österreichische Grenze. (...) Es war eine unvergleichliche Fahrt. Auf der ganzen Strecke wurden wir von der Bevölkerung stürmisch begrüßt und überall ließen die österreichischen Soldaten sich als echte Kameraden an. An einem Bergwerksbüro hob ein Herr einen Schild in die Höhe, auf dem mit deutscher Landesfarbe geschrieben war: «Heil bis zum Siege deutsche Brüder!» (...) Gegen Abend fuhren wir wieder über die Donau und fuhren unter dem Jubel der begeisterten Ungarn in Budapest ein. Schier endlos streckten sich die herrlichen Bauten hin. Nichts als Schwenken von deutschen Fahnen und Hochrufen auf Deutschland hüben und drüben. (...)

In einer kleinen Stadt hielten wir. Hier wurde wieder viel deutsch gesprochen und von wunderschönen ungarischen Mädels wurden wir lebhaft begrüßt. Dann fuhren wir weiter und kamen nach (...) Neusatz. Hier war Schluss unserer denkwürdigen Fahrt und mit Gesang zogen wir in die Stadt. In Deutschland kann man nicht so empfangen werden wie hier. Mit Rosen und Blumen wurden wir beworfen und zugejubelt wurde von allen Seiten¹⁸. (...) Kirschen und Wein war stets genug da. Am 17. Juni marschierte das Bataillon ab nach Ruma zum Verladen. (...) Am Abend liefen wir wieder in Budapest ein.

Die Fahrt geht in Richtung Karpaten, und am 21. Juni 1915 wird die Einheit bei Stryi in Galizien ausgeladen.

Wir marschieren durch Stellungen und an Soldatengräbern vorbei und manche Stellen zeugen von fürchterlichen Kämpfen. Wir marschierten noch ungefähr 20 km und kamen dann zu unserer Freude in ein schönes Quartier in einem großen Gehöft. Am Morgen, 22. Juni, setzen wir im Hof unsere Gewehre zusammen und nun saust Auto auf Auto vollbesetzt mit Infanterie zum Schlachtfeld. (...) Wir stiegen aus (...) marschieren unter großer Mühe und schweißstriefend, nass bis auf die Haut, dürstend und müde geht es in scharfem Tempo immer vorwärts. Es wird Nacht und 9 und 11 Uhr. Zeitweise geht's Laufschrift. Dann aber gibt's Halt und Quartier. In einem Totenhäuschen, wo uns beim Eintreten das Totenglückchen entgegenfiel, gab's Unterkunft.

Der Tod des Soldaten Friedrich Diel – «Er ist für das Vaterland gestorben, er hat ausgekämpft und ausgelitten»

Josef Diel hielt Folgendes in seinen Aufzeichnungen fest: Anfang Juli erhielten wir eine Karte datierend vom 27. Juni, auf der Fritz mitteilte: «Wir liegen in hartem Gefecht, hoffentlich geht alles gut.» Es war das erste Mal, dass er derartiges schrieb, denn nie erwähnte er früher was von einer Schlacht, wahrscheinlich um unsere Mutter nicht zu beunruhigen.

Die Mutter von Friedrich Diel erhielt sodann folgenden vom 15. Juli 1915 datierenden Brief aus Russland: Sehr geehrte Frau Diel! Als Freund von Ihrem lieben Sohn Fritz sehe ich mich veranlasst, Ihnen leider die traurige Mitteilung zu machen, dass derselbe in der Nacht vom 30. v. M. [vorigen Monats] auf den 1. d. M. [diesen Monats] bei dem Sturm auf den Ort Luczynze (Galizien) schwer verwundet wurde und wohl schwerlich wieder aufkommen wird. Unsere Komp. ging nachts 12 Uhr auf den Ort vor und kam bis an den Drahtverhau der Russen, als uns ein derartiges Maschinengewehrfeuer empfing, dass es den einen um den anderen nur so hinmähete, darunter auch 2 Leutnants. Wir waren während des heftigen Feuers außer Stande, die Verwundeten zu verbinden. Ich selbst wusste nichts von Fritz.



Solche Gedenkurlunden wurden im Ersten Weltkrieg den Angehörigen der Gefallenen zugesandt.

Erst als unser Regiment am 1. ds. abends 6 Uhr zum Sturm vorkam und uns aus unserer misslichen Lage befreite, sah ich Fritz mangelhaft verbunden, mit einem Kopf- und einem Armschuss. Ich half ihm auf und ging mit ihm zu den Krankenträgern zurück, reichte ihm den letzten Schluck Tee und sagte ihm Lebewohl, um gleich wieder vorzugehen. (...) Er war stets einer der vordersten und ich vermisste ihn schwer. Aber leider müssen wir uns eben ins Unvermeidliche schicken. (...) Meine innigste Teilnahme ist Ihnen sicher. Beste Grüße als unbekannt, A. Siglinger.

In der Regimentsgeschichte ist zu der Schlacht an der Gnila Lipa (28. Juni bis 2. Juli 1915) festgehalten, dass die russischen Einheiten sich bei Babuchow (Galizien) in strategisch günstiger Stellung befanden mit starker MG-Unterstützung. Die Württemberger lagen bei unzureichender Artillerieunterstützung in einem sumpfigen Bachtal, wo ein tiefes Eingraben unmöglich war. Mehrmals versuchten sie erfolglos, die russischen Stellungen unter starkem MG-Beschuss mit ihren Karabinern zu stürmen. Nach mehreren solchen Angriffen gelang es jedoch unter erheblichen eigenen Verlusten (Gefallene: 3 Offi-

ziere, 92 Mannschaften, Verwundete: 12 Offiziere, 277 Mannschaften) gegen 17 Uhr am 30. Juni 1915, das Dorf Luczynce zu überrennen und die Russen in die Flucht zu schlagen¹⁹.

Als die Familie die Nachricht bekam, dass sich der Gesundheitszustand von Friedrich Diel im Lazarett zu Amberg drastisch verschlechtert hatte, fuhr sein Bruder Josef mit dem jüngsten Bruder Jakob ihn besuchen. Er schrieb darüber nieder: *In einer kleinen Zelle lag er. Der Schuss war über der Schläfe eingedrungen und auf der anderen Seite wieder hinaus, außerdem war der rechte Arm zerschmettert. Uns traten die Tränen in die Augen. Bei unserem Eintritt schief er, erwachte aber gleich und wie sich besinnend ruhte sein Auge auf uns. Dann ging ein Leuchten über sein Gesicht, «Josef» rief er und fasste mit der Linken nach meiner Hand, dann fragte er mit vieler Mühe: «Was macht Mutter?»²⁰ Weiter kam er nicht. Er wurde wieder bewusstlos. Dann aber erwachte er wieder und erkannte Jakob. Er rief ihn heran und reichte auch ihm die Hand.*

Dann aber wurde er auf's neue bewusstlos und erkannte uns nicht mehr. Nur das Wort «Mutter» wiederholte er immer und immer wieder. (...) Ich traf den behandelnden Arzt. Er sagte mir, der Zustand sei sehr bedenklich, und vom menschlichen Standpunkt aus sei zu wünschen, dass der Tod ihn bald erlöse, denn bei derartigen Verwundungen bliebe gewöhnlich als Folge schwere lebenslängliche Epilepsie. *Wie schnitt mir diese Kunde ins Herz. Aber ich musste mich fassen.*

Kurz darauf traf folgender Brief ein: *Hochwerte Frau Diel! Als unbekannt will ich noch einige Worte an Sie richten betr. Ihren Sohn Fritz. Er befindet sich in meiner Pflege, darum will ich Ihnen über seinen Zustand berichten. Ich will es Ihnen nicht verschweigen, Sie müssen sich auf das Schlimmste gefasst machen, denn nach menschlicher Voraussicht besteht keine Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Er hat einen Kopfschuss über dem einen Auge quer durch die Stirn und hinter dem anderen Auge den Ausschuss. Außerdem hat er einen schweren Schuss im rechten Oberarm mit Knochenbruch. Ich habe ihn seit Samstag den 17. d. M. [des Monats] in Pflege und seitdem hat er das Bewusstsein nicht gehabt, in seinen Irreden spricht er mich immerfort mit «Mutter» an. Ich schliesse daraus, dass er ein sehr braver Sohn war und Sie einen herben Verlust durch seinen Tod erleiden. Aber ich bitte Sie, dass Sie sich trösten, da er vielleicht zeitlebens irrsinnig geworden wäre.*

Ich habe hier an dieser Stelle meinen Brief um 2 Stunden unterbrochen und werte Frau, soeben am 21. mittags 1.15 Uhr ist Ihr Sohn Fritz sanft im Herrn entschlafen. Ich spreche Ihnen hiermit mein herzlichstes Beileid aus, doch möchte ich gleich noch einige tröstende Worte an Sie richten. Er ist für das Vaterland gestorben, ihm steht der Himmel offen, er hat ausgekämpft und ausgelitten. Mit

der hl. Ölung war er versehen, beichten konnte er nicht mehr, da er nicht mehr bei sich war, doch Gott wird ihm seine Sünden vergeben und seiner armen Seele gnädig sein.

Mit vorzüglicher Hochachtung,
Hans Hahn,
San. Gefr. Res. Laz. Amberg Baracke 5
[Sanitäts-Gefreiter im Reserve-Lazarett Amberg]

ANMERKUNGEN

- 1 Ehrentafel des Füsilier-Regiments Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (4. Württ.) Nr. 122, hrsg. v. Offiziersverein Füsilier-Regiment 122, Stuttgart 1925; Zum Gedenken an die im Weltkrieg 1914–1918 gefallenen und gestorbenen Offiziere des Füsilier-Regiments Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (4. Württemb.), Nr. 122 (Auflistung der gefallenen Offiziere mit Fotografien), hrsg. v. Offiziersverein Füsilier-Regiment Nr. 122, Stuttgart 1931.
- 2 Flaischlen, H., Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914–1918, Bd. 14, Das Württembergische Füsilier-Regiment Nr. 122, Stuttgart 1921, S. 302.
- 3 Fleck, Egid, Füsilier-Regiment Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (4. Württembergisches) Nr. 122, in: Die Tradition des deutschen Heeres, Heft Nr. 172, Berlin 1938, S. 11 ff.
- 4 Zu Kriegsbeginn stellten Flugzeuge zumindest auf deutscher Seite eine Seltenheit dar. So hatte man erst im Juni/Juli 1913 kurzfristig die Fliegerbataillone Nr. 1–4 errichtet, die aber zum 1. Oktober 1913 wieder aufgelöst wurden. – Deutsche Militärgeschichte 1648–1939, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 1983, Bd. 3, S. 289 ff.
- 5 Flaischlen, a.a.O., S. 33.
- 6 Fleck, a.a.O., S. 13.
- 7 Keegan, John, Der Erste Weltkrieg – Eine europäische Tragödie, Hamburg 2001, S. 190, 193; Schüddekopf, Otto-Ernst, Der Erste Weltkrieg, Gütersloh 1977, S. 70 f.; Nipperday, Thomas, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2, Machtstaat vor der Demokratie, München 1998, S. 764.
- 8 Die letzten Tage der Menschheit – Bilder des Ersten Weltkrieges, hrsg. v. Rainer Rother, Berlin 1994, S. 149 ff.
- 9 Am 20. Oktober 1914 fallen bei La Vallée Leutnant Walter Brösamlen aus Tübingen, Leutnant Georg Weber aus Lauffen und Leutnant Theodor Völter aus Herrenberg.
- 10 Kompanieführer war Hauptmann Thomas.
- 11 Flaischlen, a.a.O., S. 38.
- 12 Flaischlen, a.a.O., S. 39 f.
- 13 Karl Stückrath aus Heilbronn fällt wie Friedrich Diel bei den Kämpfen bei Babuchow am 29. Juni 1915.
- 14 Alfred Lempp, Leutnant der Reserve, war am 15. November 1884 in Heilbronn geboren worden. Er war der Führer der 11. Kompanie.
- 15 Deutsche Militärgeschichte 1648–1939, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 1983, Bd. 6, S. 503.
- 16 Fleck, a.a.O., S. 13 f.; Flaischlen, a.a.O., S. 47.
- 17 Im Mai 1915 hatte sich Italien, das unter Verletzung seiner Bündnispflicht 1914 nicht zusammen mit den Mittelmächten in den Krieg eingetreten war, auf die Seite der Alliierten geschlagen. – Fuchs, Konrad und Raab, Heribert, Wörterbuch Geschichte, 11. Aufl., München 1998, Dreibund.
- 18 Flaischlen, a.a.O., S. 66 f. Die Bevölkerung von Neusatz lebte noch im Schrecken vor den Serben, weshalb sie den Württembergern als Beschützern größte Sympathien entgegenbrachte. Da die Serben sich aber weitestgehend zurückgezogen hatten, wurden die 122er wieder abgezogen.
- 19 Flaischlen, a.a.O., S. 73 f.
- 20 Der Vater von Friedrich Diel war kurz zuvor verstorben.

Eugen Ziegler Lebenslauf und Erlebtes: Zwei Tage in russischer Gefangenschaft

Ich bin am 5. März 1912 in Nürtingen, Sohn der ledigen Anna Fausel, geboren. Meine Mutter war die älteste Tochter von zehn Kindern und ist am 5. 12. 1890 in Reudern OA Nürtingen geboren. Deren Vater Karl Fausel aus Nürtingen war Gurtenweber von Beruf, wurde 1866 geboren. Seine Frau: Maria Fausel geborene Kurz, geboren in Reudern.

Ich wurde im April 1912 in der Stadtkirche in Nürtingen unter dem Namen Eugen Fausel getauft. Den Namen meines richtigen Vaters habe ich nie erfahren, doch wird angenommen, dass er in den ersten Kriegsjahren des Ersten Weltkrieges gefallen ist.

Meine Mutter heiratete 1919 in Nürtingen den Otto Ziegler aus Kirchheim/Teck. Bis zur Verheiratung meiner Mutter war ich bei meinen Großeltern Fausel in Nürtingen. Mit dieser Eheschließung bekam ich den Namen Ziegler ins amtliche Register überschrieben und lebte nun mit meiner Mutter und meinem Stiefvater zusammen. Aus der Ehe Ziegler wurden drei Kinder geboren: Helene, Lotte und Herta.

Mit sechs Jahren kam ich in die Volksschule Nürtingen. Und in den bitteren Jahren nach Kriegsende musste ich viel Hunger leiden und war deshalb jahrelang unterernährt. Zuhause musste meine Mutter Heimarbeit machen, da Vater einige Zeit arbeitslos war. Am 19. 3. 1925 wurde ich konfirmiert und gleichzeitig war Schulende, ich war gerade 13 Jahre alt.

Der wirtschaftlichen Not entsprechend musste ich so schnell wie möglich Geld verdienen und kam in eine Gurtenweberei und am 1. 6. 1925 in eine Spinnerei, Melchior in Neckarhausen, bis in die Dreißiger-Jahre. Eine kurze Zeit wurde ich arbeitslos, dann bekam ich Arbeit bei Heinrich Otto & Söhne Unterboihingen. Das war auch wieder eine Spinnerei, und dort bildete ich mich für meinen zukünftigen Beruf aus.

Danach besuchte ich das Technikum für Textiltechnik in Reutlingen und machte mit gutem Abschluss meinen Spinnmeister. Da ich nicht mehr unter den Jahrgängen zur Wehrrfassung dabei war,

musste ich, um eine Arbeitsstelle zu erhalten, zum freiwilligen Arbeitsdienst. Auf dem Schönbühl bei Grunbach machte ich meinen Arbeitsdienst. Da wir viel Sport und gute Arbeit hatten, war dies eine meiner besten und schönsten Zeiten.

Am 1.4.1935 bekam ich die Stelle als Spinnmeister bei der Firma Hornschuch in Urbach und wohnte von nun an auch dort. Am 12. Oktober 1935 verheiratete ich mich mit Amalie Hirth, geb. 13.1.1913 in Wendlingen. Wir wohnten zuerst in einer Wohnung in der Maiergartenstraße, in der am 19.7.1936 der Sohn Roland geboren wurde. Nach einem Jahr zogen wir in die Neumühle in eine Werkswohnung. Am 20.6.1939 wurde Eberhard im Krankenhaus Schorndorf geboren. Am 2. April 1940 wurde ich zum Militärdienst eingezogen. In Prag machte ich Grundausbildung und von März bis Juni Sanitätsschule in Budweis. Da ich bei der Sanitätsprüfung als einer der Besten bestanden hatte, kam ich gleich im Juni 1940 zum Kriegseinsatz (Frankreichfeldzug). Ein Jahr später kamen wir nach Polen und dann Russlandfeldzug (Mittelabschnitt) bei einer Sanitätseinheit. Harter Wintereinsatz 1941, Erfrierungen, im Frühjahr Lazarett nach Bad Wörishofen. Nach zwei Monaten zurück zur Truppe. Rumänien, Bessarabien, Ungarn und Einsatz in Budapest. Bei einem Einsatz in Budapest zog ich mir eine schwere

Erkrankung zu und kam ins Lazarett von Waldenburg in Schlesien. Bei Näherrücken der Front im März 1945 kam ich noch als Kranker zum Einsatz bei den Rückzugsgefechten. In Küstrin, Landsberg (Warte) waren wir bei schwerem Gegenangriff der Russen eingeschlossen, und ich kam dort am 1.4.1945 in Gefangenschaft. Da ich noch gesundheitlich nicht auf der Höhe war und trotzdem in diesen schweren Einsatz musste, bekam ich schon in den ersten Tagen der Gefangenschaft eine doppelseitige Lungenentzündung, bei der ich über eine Woche bewusstlos lag. Nach meiner Genesung wurde ich in das Innere von Russland in mehrere Gefangenenlager verfrachtet. Auf Grund einer schweren Malaria wurde ich aus der russischen Gefangenschaft am 1.12.1948 schwer angeschlagen entlassen. Im Ulmer Lazarett wurde ich dann zu Weihnachten 48 entlassen und konnte nach Hause gehen.

Nach zwei Monaten Erholung musste ich wieder meine Arbeit bei Hornschuch aufnehmen. Hausbau Nelkenstraße 2 vom 1.3.1952–1.10.1953. Am 5.3.1957 verstarb meine erste Frau Amalie im Krankenhaus Schorndorf an Leukämie. Wiederverheiratung am 6.12.1958 mit Erika Rose, geb. 26.3.1925 in Blaubeuren. Kinder aus dieser Ehe: Manfred, geb. am 1.10.1960 in Tübingen; Bernd, geb. am 2.11.1962 in Tübingen; Ulrich, geb. am 20.11.1963 in Tübingen.



*Eugen Ziegler,
mit einem Kreuz
gekennzeichnet,
mit Kameraden
der Volksschule
in Nürtingen.*

In Rente ging ich ab 4. 3. 1975, davon noch ein Jahr Halbbeschäftigung. Nach 53-jähriger Arbeit, davon 40 Jahre bei der Firma Hornschuch, beendete ich mein Berufsleben.

Herzinfarkt am 16. 3. 1975.

Dieser knappe Lebenslauf, den Eugen Ziegler im Alter niedergeschrieben hat, zeigt einen Mann, der sein Leben in Krieg und Frieden gemeistert hat, ohne großes Aufheben davon zu machen. Am 6. Mai 1992 ist er 80-jährig gestorben. Einige Jahre zuvor hat er die folgenden Erinnerungen an zwei Tage in russischer Gefangenschaft niedergeschrieben. Sie verdeutlichen, dass sich in der Not die einfachen Menschen aller Völker auch ohne Worte verstehen.

Die Dämmerung war hereingebrochen, und es schneite. Ein leichter Nordwind wehte uns entgegen. Wir liefen dicht aneinander gedrängt und hatten die Hände vor das Gesicht gehalten, um uns vor dem kalten Winde zu schützen. Zu beiden Seiten war tief verschneiter Wald, nur vereinzelt ragten Unkrautbüschel hervor. Die Äste der Bäume, mit ihrer Schneelast, bogen sich tief, gleich einem Hügel, hinter dem sie Schutz suchten. Eine Schlittenspur war noch schwach sichtbar, und die Hufe von Pferden zeichneten sich ab. Der dunkle Wald war fast unheimlich, und die tiefe Stille gab mir ein Gefühl der grenzenlosen Einsamkeit. Aber auch die Schönheit dieser Winternacht, dieser Friede, dieses noch nicht erlebte, nur fühlbare vom Ewigen, ergriff mich und führte mich näher an die Seele dieses Landes. Ich träumte vor mich hin, meine Kindheit, ein Bild einer russischen Landschaft, Bücher, die ich verschlang, von Schlitten mit Pferden, von Wölfen und bärtigen frommen Menschen, von unendlichen Steppen und Wäldern, die nun vor mir aufzogen.

Dawaj, Dawaj – langer Marsch zu einem neuen Lager – zum Glück Feuer im Ofen, zum Unglück nichts zu essen

Wir, das waren an die 30 Kriegsgefangene, ausgesucht, um zu einem neu geschaffenen Waldlager verlegt zu werden. Schon seit dem frühen Morgen waren wir unterwegs, zuerst mit Lastautos um die Mittagszeit, dann zu Fuß zum neuen Lager. Hunger und Durst quälten uns, und unsere schwachen Körper konnten diesen beschwerlichen Marsch kaum bewältigen. Die Posten, die uns zu begleiten hatten, trieben uns mit ihrem Dawaj, Dawaj (vorwärts, vorwärts) immer wieder an. Verständlich, auch sie wollten so schnell wie möglich zur Wärme, zur Ruhe und zum Essen kommen. Keuchend und schweigend, Stunde um Stunde zogen wir dahin. Der heiße Atem



Eugen Ziegler nach der Sanitäterausbildung in Budweis.

stieg aus unseren Mäulern empor, und nur die Aussicht auf Unterkunft und etwas Essen hielt uns aufrecht. Oh Russland, deine Weite.

Der Posten, neben uns herstampfend, sagte freundlich, nur noch ein kurzer Weg. Er will uns etwas aufmuntern, will uns trösten. Ich nahm es kaum wahr, denn meine Gedanken waren in meiner Heimat. Ich dachte an meine Familie, und wie es ihr wohl gehen würde. Ob ich sie je wiedersehe? Und auch Bitterkeit stieg in mir hoch, Krieg, ich dachte an all das Hässliche, Verlogene, Überhebliche, Rücksichtslose, Erniedrigende, an die, die uns in diese Not gebracht haben, und in der wir jetzt die Leidtragenden geworden sind. Sie sollten jetzt an unserer Stelle sein und für das Leid, in das sie uns gebracht hatten, zahlen; sie sollten büßen für all die Not. Bitterkeit: der Magen ist leer, der Körper erschöpft, Elend, Leiden, viel Leid in dieser Zeit. Trostlos unsere Zukunft und immer wieder Dawaj, Dawaj.

Das Land wird flacher, nur noch auf der linken Seite steht der Wald, zugedeckt mit der Schneepacht, endlose Weite zu unserer Rechten. Es hat aufgehört zu schneien. Eine klare Nacht bricht an. Am Himmel, der sich aufgehellt hat, ziehen gelbliche Wolkenfelder auf, nur noch ganz schwach sind einige Sterne zu sehen.

Ein Bild sehe ich vor mir, wie ich es in den Tagen des Winterkrieges erlebt hatte. Ein kleiner Hügel, auf

dem Kreuze aus Birkenholz standen, mit zerschossenen Stahlhelmen. Der Himmel mit farbigen Wolken überzogen und die endlose Weite hinter den Gräbern, ein Bild der großen Einsamkeit.

Traurigkeit überkam mich, wirst auch *du* in dieser Erde ruhen? Mütter, Bräute, hier ruhen wir, zugeeckt mit guter, satter Erde, im Winter mit leuchtendem Schnee. In dieser großen Weite, in der Stille der Nächte, in dem mit vielen Farben behangenen Himmel. Im Sommer bedeckt mit Gräsern und mit den Farben der Blumen umrahmt, und umrauscht vom Winde der summenden Bienen und dem Gesang der Vögel. Hier ruhen wir, wenn auch in fremder Erde, wir kennen kein Leid mehr, keine Not, wir sind erlöst. Oh Russland, deine Erde.

Dawaj, Dawaj, ich schrecke auf aus meinen Gedanken, Kälte und Hunger kommen wieder über mich. Eine Hand voll Schnee löscht den Durst. Langsamer wird unser Gang, die Knie werden weich, so schleppen wir uns fort. Wird diese Qual denn nicht bald aufhören, fragen wir uns. Die Posten werden unruhig, auch sie sind hungrig und müde. Da, Hundegebell in weiter Ferne, alles horcht auf, ein kleiner Hoffnungsschimmer. Die Posten horchen in die Ferne, dann sprechen sie, nur noch ein kleiner Weg.

Ich denke, was doch so ein Hundegebell für Freude auslösen kann, eben noch bis zum Umfallen müde, jetzt kommt wieder Leben in unsere Glieder. Endlich ein Licht in der Ferne, wie wir uns freuen, das Licht der Erlösung. Wir sind am Ziel. Stacheldraht und eine Hütte tauchen auf. Erschöpft stampfen wir dem Holzhaus zu. Ein kleiner Raum emp-

fängt uns, kaum zum Sitzen ist Platz, aber es ist warm. Ein Feuer im Ofen, wir sind glücklich. Die Posten werden abgezogen und gehen in ihre Quartiere. Einer bleibt zurück und bringt Holz. Wir fragen nach Essen. Er ist ratlos, weiß nicht, was er sagen soll. Man sieht ihm an, dass es ihm Leid tut. Essen niemo (nein), vielleicht safta (morgen), sagt er endlich. Wir sind niedergeschlagen, doch die Müdigkeit ist so groß. Wir setzten uns, die Wärme tut wohl, und sofort sind wir eingeschlafen.

Ein neuer Tag bricht an. Niemand will etwas von uns. Einige schlafen noch weiter. Eine Gruppe beschäftigt sich mit dem Ofen, andere holen Holz herein. Die anderen stehen in Gruppen beieinander und diskutieren oder reden, was eigentlich los ist. Mein Landsmann und ich gehen in den Hof. Ein herrlicher klarer Wintertag ist angebrochen. Als die Sonne durchdringt, ist der Himmel voller Farben, unvergleichlich schön, weit sieht man ins Land hinaus. Die weite Ebene verschmilzt fast mit den Farben des Himmels. In der Ferne stehen einige Holzhäuser an einer geraden Straße. Aus jedem Haus steigt Rauch empor. Es sind nicht viele, jedenfalls eine Kolchose. Sofort denken wir wieder an Essen, wenn wir nur dort wären. Um die Mittagszeit bekommen wir einige Laibe Brot, und Trinkwasser wird hergefahren. Wir müssen die Laibe teilen, und jeder schaut mit gierigen Augen zu, dass er ja nur nicht zu kurz kommt. Wir teilen, und jeder bekommt ein handtellergroßes Stückchen ab, und wir kauen an dem Stück lange herum. So vergeht der Tag.



Eugen Ziegler in den «guten» Tagen in der französischen Hauptstadt Paris.

*Zu zweit durch den Stacheldraht zum nächsten Dorf –
Frau bewirbt die Kriegsgefangenen in ihrer Blockhütte*

Bei Einbruch der Dunkelheit saßen wir wieder herum, ein Häuflein Hungeriger, die von nichts anderem mehr wussten, als über Essen zu sprechen. Ich weiß nicht mehr genau, was uns missfiel. Mein Landsmann und ich gingen hinaus auf den Hof zur Bretterwand, die unsere Toilette war, und wir sahen in die Nacht hinaus. Die Häuser mit ihren Lichtern leuchteten herüber, und in uns kam blitzartig der Gedanke, wir könnten hinübergehen und schauen, ob wir etwas Essbares bekommen könnten. Der Weg war nicht allzu weit, im Lager würden wir nicht vermisst, und in einigen Stunden könnten wir wieder zurück sein. Leise sprechen wir darüber, wäre es möglich, es durchzuführen? Und was erwartet uns dort? Wir haben Angst, wir kennen die Strafen, wenn sie uns ergreifen, wiegt das alles auf?

Aber wir haben auch Hunger, großen Hunger, und der siegte. Hinter der Bretterwand gruben wir den Schnee mit den Händen weg, krochen durch den Stacheldraht, machten alles wieder glatt und liefen gebückt einen Graben entlang. Der hohe Schnee im Graben machte uns etwas zu schaffen, und mein Albert fällt auch noch in ein Schneeloch. Plötzlich war er nicht mehr da, und es war fast lustig, wie er auf allen Vieren sich befreite, schnaufend und hustend. Das fängt ja gut an, sagten wir.

Leise schlichen wir bis zum Dorfrand und legten uns flach hin. Am Ende der Straße bellte ein Hund. Die Angst kam wieder. Wie werden sie sich verhalten, wenn in der Nacht plötzlich zwei Kriegsgefangene vor ihnen auftauchen? Was werden wir sagen, wenn sie uns ergreifen? Und in welches Haus gehen wir zuerst? Am zweiten fangen wir an. Wir richten uns auf und gehen darauf zu, klopfen an die Tür, nichts, nochmals, es regt sich etwas. Eine Frau in mittleren Jahren, ein Kopftuch auf, noch in einer Wattejacke, kommt aus der Türe, erschrickt. Wir sehen sie an und sagen ihr unsere wenigen Brocken auf Russisch, dass wir Kriegsgefangene wären, dort in der Blockhütte gestern angekommen, und großen Hunger hätten. Scheu schaut sie über uns hinweg auf die beiden nebenstehenden Häuser, horcht in die Nacht hinaus. Alles ist still, auch der Hund hat aufgehört zu bellen.

Sie nimmt uns am Arm, zieht uns ins Haus, schließt rasch die Türe und gibt uns Zeichen, wir sollen leise sein. Beim schwachen Lichtschein in dem einzelnen Raume, mit dem großen Ofen, schaut sie uns an und fordert uns zum Sitzen auf. Sie beschäftigt sich mit den dampfenden Töpfen, stellt zwei Teller und Löffel auf den Tisch und bringt uns Essen,

Brot, Kartoffeln und Kascha (Hirsebrei). Wir sind gerührt. Das Essen war gut, und ich glaube, das war das Beste, das Herrlichste, das wir in den letzten Jahren gegessen haben. Während wir so aßen, fragte sie mich (den Älteren), ob ich Familie hätte. Als sie erfuhr, dass ich verheiratet bin, zwei Kinder zu Hause auf ihren Vater warten, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Oh du gute Frau im weiten Russland. Wie oft habe ich schon an dich gedacht. Du gabst uns von dem wenigen, das du hattest, das war doppelt gegeben. Vielleicht waren es auch ihre letzten Kartoffeln, und sie hatte Mitleid mit unserer Not.

Wie oft haben wir erfahren dürfen, dass eine mitleidige Seele uns ein Stückchen Brot, eine Mohrrübe oder ein Paar Kartoffeln heimlich zugeschoben hat! Habt vielen Dank, ihr Frauen im fernen Russland. So durften wir erfahren, dass es auch noch Menschen gab, die ein Herz für andere haben, auch für uns, die ihnen doch nur Leid und Not brachten. Menschen, die ihren Glauben in die Tat umsetzten. Die auch verzeihen können und nicht ewig in Hass und in der Rache lebten. Wir bedankten uns sehr, die paar russischen Brocken reichten kaum aus für das Liebe, was wir ihr sagen wollten. Wir gaben ihr die Hand, sie sagte noch, wir sollten warten, bringt uns noch Kartoffeln und etwas Trockenbrot. Machte die Türe auf und ermahnt uns, nicht in das erste Haus zu gehen, dort wohne der Ortsvorsteher, von dem wir nichts Gutes zu erwarten hätten.

*Eine ältere Frau, die ihren Sohn im Krieg verloren hat,
gibt Brot, Zwiebeln und einige Kartoffeln*

Satt sind wir nun. Für die Kameraden im Lager hatten wir noch zu wenig. Wir gehen in die nächste Hütte und versuchen nochmals unser Glück. Auch dort müssen wir einige Male fest an die Türe klopfen, eh ein kleines Mädchen öffnet und erschrocken ihrer Oma etwas zuruft. Die ältere Frau, die nun an der Türe erschien, musterte uns, Misstrauen zeichnete sich in ihrem Gesicht ab. Sie sagte einige Worte, die wir nicht verstanden, dem Klang nach aber waren es harte Worte. Wir sagten, wer wir seien und um was wir sie bitten möchten, und durften dann eintreten. Sie redete auf uns ein, die Sprache verstanden wir etwas besser, als wir selbst sprechen vermochten, und hörten daraus, dass sie selbst einen Sohn in diesem Kriege verloren hätte. Sie weinte still vor sich hin. Die Hände liegen gefaltet auf ihrer Schürze, und das ganze Elend sprudelt aus ihrem Munde. Das kleine Mädchen verkroch sich auf die Ofenbank und sah uns mit großen, ängstlichen Augen an. Arme Frau, sie tat uns Leid, wir warteten, bis sie sich beruhigt hatte. Mit der Schürze trocknete

Von einem russischen Fotografen aufgenommen: deutsche Kriegsgefangene bei Schwerstarbeit in einem Steinbruch. In der Mitte Eugen Ziegler.



sie sich ihre Tränen ab, dann forderte sie uns auf zum Sitzen.

Wir sagten ihr, dass wir an diesem Elend nicht schuldig wären, dass wir, wie ihr Sohn, ohne zu wollen in diesen Krieg hineingezogen wurden, dass wir auch in unserer Heimat tausendfaches Elend hätten, dass bei uns auch viele Mütter um ihre gefallenen Söhne weinen. Die Sprachschwierigkeiten waren groß, aber wir glaubten, dass das Mütterchen uns verstanden hat. Sie nickte mit dem Kopf und sah uns immer wieder an. Vielleicht war ihr Sohn in der gleichen Lage wie wir gewesen, und sie verglich uns mit ihm. Wir standen auf und wollten gehen, da wir uns schämten, dass wir etwas von dieser Frau wollten, die doch durch uns in so viel Leid kam. Wir kennen die russische Seele nicht, oft gibt sie uns Rätsel auf, oft ist sie für uns unbegreiflich. Die Frau holte einige Kartoffeln und Zwiebeln aus einem Korbe, schnitt dann Brot herunter und gab es uns. (Russische Seele.) Dankend nahmen wir das Gebrachte an und gingen in die Winternacht hinaus.

Stille überall, auch das Lager in der Ferne scheint ruhig. Mein Kamerad Albert, ergriffen von dem eben Erlebten, meinte, wir sollen wieder in das Lager zurückgehen. Aber das, was wir in unseren Taschen hatten, reichte kaum für ein paar hungrige Mäuler. Auf dem Wege standen nur noch einige Häuser, ein sehr großes und eine fast ärmliche Hütte am Ende der Straße. Wir kamen überein, dass wir noch bei der kleinen Hütte anklopfen sollten. Vor dem größeren Hause hatten wir eine gewisse Angst. Vielleicht sind dort die Posten untergebracht, und wir könnten Schlimmes erleben.

Im dritten Haus öffnet ein Soldat und fragt: Germanski? – Die Reparatur einer deutschen Taschenuhr bricht das Eis

Wir gingen um das Haus herum, aus einem Fenster drang Licht heraus. Alles machte einen ärmlichen

Eindruck. An das Haus angelegt war ein Schuppen, jedenfalls auch ein Stall. Ein Wagen und Wagenräder, allerlei landwirtschaftliche Geräte standen darin. Das Haus selbst, alt und etwas verkommen, war klein, aber ein Gefühl der Geborgenheit strahlte es aus. Das Dach, breit und weit heruntergezogen, gab Schutz vor Regen und Wind. Das Holzgebälk, mit Moos ausgestopft, versprach Wärme.

Wir mussten schon kräftig anklopfen, ehe man uns drinnen hörte. Mit einem Stoß von innen ging die Türe auf und Dampf kam aus der Türfüllung. Zuerst sahen wir nichts, dann aber oh Schreck stand ein russischer Soldat vor uns. Wir brachten keinen Ton mehr heraus. Zitternd am ganzen Körper, jetzt hats uns doch noch erwischt. Was wird nun kommen? So standen wir vor ihm, unfähig etwas zu sagen oder uns zu bewegen. Der Soldat sah uns an und lächelte, sagte auf Deutsch Kriegsgefangene? Germanski (Deutsche)? Kommt nur herein. Machte hinter uns wieder die Tür zu und forderte uns zum Sitzen auf.

In einer Ecke des kleinen Raumes stand ein kleines neugeborenes Kälbchen, Stroh lag auf dem Boden. Um den mächtig gemauerten Ofen führten Stangen zum Wäscheaufhängen herum. Auf einer dieser Stangen saßen in Reih und Glied an die zehn Hühner darauf. Auf dem Ofen selbst lagen drei Kinder auf Schaffellen herum. Zwei Buben, vielleicht 6–8 Jahre, ein Mädchen etwas älter. Sie schauten auf uns herunter und beobachteten, was da in ihrer Hütte vor sich ging. Eine junge Frau, kräftig gebaut, mit erhitztem rotem Gesicht, räumte den Tisch ab, auf dem vor kurzem gegessen wurde.

Die Luft war schlecht, es roch nach Stall und Tieren. An einer Wand standen Säcke, Körbe und ein Fass. In einem Trog war Viehfutter vorbereitet. Neben dem großen Ofen war eine Pritsche aus Holz, das jedenfalls die elterliche Schlafstelle war. Das Kälbchen hatte ein dringendes Bedürfnis, hob den

Schwanz, das Mädchen auf dem Ofen sprang schnell herunter, ergriff eine Büchse und schob es dem Kälbchen unter. Neben dem Tisch stand ein geöffneter Karton, in dem sich Kleidungsstücke und Stoffe befanden.

Nachdem der Tisch abgeräumt war, setzte sich auch der Mann zu uns, fragte woher wir kämen, was wir in dem Orte zu suchen hätten und was wir wollten. Als wir sahen, dass der Mann uns freundlich gesonnen war, fanden wir unsere Sprache wieder. Wir sagten ihm wahrheitsgemäß alles und verschwiegen auch nicht, dass wir schon vorher in zwei anderen Häusern gewesen wären. Sofort fragte er uns, ob wir noch Hunger hätten? Er wartete unsere Antwort erst gar nicht ab und rief sofort seiner Frau etwas zu. Die ging zum Ofen und hantierte mit Töpfen herum.

Nun erzählte uns der Mann, dass er erst vor zwei Tagen aus Deutschland (Sachsen) käme, wo er als Soldat stationiert und jetzt in Urlaub ist. Vielleicht dürfe er bald für immer zu Hause bleiben, das würde sich aber erst in den nächsten Wochen entscheiden. Die Sachen in dem Karton hatte er für seine Familie mitgebracht. Er war ganz stolz darauf, und wir mussten alles begutachten. Es waren alles deutsche Erzeugnisse, auch kleine Spielsachen waren darunter, alles Sachen, die die Familie gut gebrauchen konnte.

Aus der Hosentasche zog er eine deutsche Taschenuhr hervor und zeigte sie uns. Es war keine sehr teure Uhr, aber er war sehr stolz darauf. Er sagte, seit ein paar Tagen ginge sie nicht mehr, und gab sie mir, ich solle mal nachsehen. Er meinte, die Deutschen könnten doch alles. Mit seinem Taschenmesser öffnete ich den Deckel der Uhr und ging unter das Licht. Es war nur ein kleiner Fehler, die Unruhe mit der Feder daran war aus dem Lager herausgesprungen, mit einem Streichholz brachte ich sie wieder zurück, die Uhr lief wieder. Jetzt war er sehr erfreut, rief seiner Frau, die Kinder kamen vom Ofen herunter, und jedes hob die Uhr ans Ohr, um sie ticken zu hören. Er stand auf, holte eine Flasche mit Schnaps und schenkte jedem von uns ein Wasserglas voll ein. Wir sagten ihm, dass wir keinen Alkohol mehr vertragen könnten, was er sofort verstand, aber ein Glas tranken wir doch auf seine Gesundheit.

*Festessen und Schnaps und gute Worte –
Hosenbeine voller Brot, Tabak und Kartoffeln*

Jetzt war das Eis gebrochen. Der Mann sprach gut unsere Sprache und erzählte viel von Deutschland, und was er alles erlebt hätte. Deutschland wäre schön, wir hätten gute Häuser und hübsche Woh-

nungen, lobte unsere Gebrauchsgegenstände sehr, und wir hätten auch schöne Mädchen. Die Deutschen wären tüchtig, nur schade, dass wir mit ihnen einen Krieg angefangen hätten. Wir sollten Freundschaft mit dem großen sozialistischen Russland gehabt haben, dann wären wir nicht hier und nicht so viele Menschen hätten ihr Leben lassen müssen.

Seine Frau brachte eine Schüssel voll Grütze, mit zerschmolzener Butter darüber, und gekochten Kartoffeln in der Schale auf den Tisch. Wir mussten einfach essen. Wir wollten den Mann nicht beleidigen und drückten hinunter, was in uns hineinging. Die Kinder standen nun um uns herum und sahen uns an, für sie waren wir ein besonderes Erlebnis, so was hatten sie noch nicht erlebt. Deutsche an ihrem Tisch aßen von ihren Sachen, Menschen, die sie nur vom Sagen her kannten. Sie beobachteten uns genau, jede Bewegung und jedes Verhalten von uns. Der mittlere der Buben betastete uns, der wollte sicher gehen, ob wir auch wirklich Menschen wären. Das Mädchen sprang nach einem Zuruf seiner Mutter mit der Blechbüchse wieder zu dem Kälbchen. Diesmal war es etwas Dickes, das sie dann sorgfältig in einen



Eugen Ziegler vor dem Lazarett im schlesischen Waldenburg.

bereitgestellten Eimer ausgoss. Die Hühner auf der Ofenstange wurden auch unruhig, und zwei flogen auf den Boden herunter, wurden von der Frau aber sofort wieder eingefangen und auf die Stange gesetzt.

Es gab nochmals ein Schnäpschen, zur Verdauung, meinte er. Es war sehr spät geworden, und wir drängten zum Aufbruch, aber der Mann ließ uns nicht gehen. Wir sprachen von unseren Familien, erzählten von unserer Heimat, auch die Frau setzte sich zu uns hin und horchte zu. Ihr Mann übersetzte viele unserer Worte. Den Kindern lief ab und zu der Nasenschleim herunter, den sie dann mit gekonntem Fingerschlag auf den Boden beförderten. Es wurde immer gemütlicher, je später es wurde. Alles taute auf. Der Mann, ein richtiger Russe, groß und stark, wurde uns immer sympathischer. Jedes Wort, das er an uns sagte, war überlegt, und seine mächtige Stimme klang wie ein Gesang.

Gerne wären wir noch bei ihm geblieben, aber wir mussten nun unbedingt aufbrechen. Wir standen auf, verabschiedeten uns von den Kindern, die nun nicht mehr so scheu waren und uns sogar die Hände gaben. Vater und Mutter gingen zum Vorrat und füllten einen Sack mit Kartoffeln, Zwiebeln und Tabak, selbst eine Zeitung mussten wir einstecken zum Zigarettdrehen. Unsere Taschen waren voll, wir banden unsere Hosen unten zu und stopften auch unsere Hosenbeine voll. Wir konnten uns kaum noch richtig bewegen, die Kartoffeln in den Hosenbeinen drückten auf unsere Knochen. Nun nahmen wir Abschied von den braven Leuten, und es wurde uns schwer, mit Worten unseren Dank auszusprechen. Der Mann löschte das Licht, machte die Türe auf und horchte in die Nacht hinaus; alles war still, kein Licht war mehr zu sehen. Er ging noch einige Zeit mit und zeigte uns den kürzesten Weg zum Lager.

*Die Kameraden legen Kartoffeln in die heiße Asche –
Der Posten wird wach und dreht sich eine Zigarette*

Wir brauchten sehr lange, bis wir zum Stacheldraht kamen. Die Kartoffeln, der Sack und all die vielen Sachen, welche uns die guten Menschen mit auf den Weg gaben, brachten uns ins Schwitzen, der volle Magen und der Schnaps machten uns zu schaffen. Bücken konnten wir uns auch kaum mehr, und es war eine schwere Arbeit, bis wir an derselben Stelle unter dem Stacheldraht durchgekrochen waren. Wir hatten verabredet, dass zuerst einer von uns ins Lager hineingeht, der andere hinter der Bretterwand wartet, ob sich alles ruhig verhält. Albert verwischte in der Zwischenzeit die Spuren am Stacheldraht. Ich

klopfte sorgfältig den Schnee von meinen Kleidern und ging die Treppe zum Vorraum hinauf, öffnete leise die Türe, alles war ruhig. Der Posten am Ofen schlief, ich ging vorsichtig an ihm vorbei und lehnte mich an die Wand. Sitzen konnte ich ja nicht, die Kartoffeln in den Hosenbeinen hielten mich davon ab, und ich wartete ab, bis Albert kam.

Auch das ging bestens, doch einige Kameraden, die in unserer Nähe saßen, wurden wach, fragten, wo wir die ganze Zeit gewesen wären, ob wir etwas zu essen gebracht hätten. Nun gings los, Kartoffeln um Kartoffeln zauberten wir aus unseren Hosenbeinen. Zwiebel und Brot kamen aus unseren Taschen. Im Säckchen waren auch schon gekochte Kartoffeln, die sofort samt Schale gegessen wurden. Wir waren froh, dass die Hosenbeine leer waren und wir wenigstens sitzen und ausruhen konnten. Nun wurden auch die andern wach, auch denen gaben wir von unseren Schätzen ab. Jetzt ging's zum Ofen. Jeder wollte seine Kartoffeln in die heiße Asche legen. Einige hatten durchlöchernte Blechstreifen bei sich und rieben daran die Kartoffeln und backten sie sich im Ofen. Wir teilten den Tabak und das Zeitungspapier, und bald qualmte es überall.

Jetzt wurde auch der Posten wach, das war vorauszusehen bei dieser Unruhe, die dabei entstand. Er sah die vielen Kartoffeln im Ofen, schüttelte den Kopf und wunderte sich, was da vor sich ging. Er fragte nichts, er sagte nichts, drehte sich eine Zigarette in Ruhe und lachte. Bestimmt ahnte er etwas, vielleicht freute er sich auch im Stillen, dass wir etwas zu essen hatten.

Wir zwei waren todmüde und schliefen sofort ein. Am anderen Morgen sagten uns die Kameraden, dass es die ganze Nacht so durchgegangen wäre. Jeder hatte seine Kartoffel braten können, bald roch es danach im ganzen Raume, und alle waren zufrieden. Ungefähr um 9 Uhr mussten wir heraustreten und uns aufstellen. Die Posten waren wieder da und zählten uns ab. Als die Zählung vorbei war und alles stimmte, sagten sie uns, dass wir wieder denselben Weg zurückmarschieren müssten, zurück ins alte Lager, Anweisung vom obersten Matschalnik, dass auf diesem Gebiet kein Waldlager errichtet werden dürfte und dass wir sofort wieder marschieren müssten.

Wir kennen die russische Seele nicht, oft ist sie für uns unbegreiflich. Wir stellten uns auf, marschierten zum Tor hinaus, und wieder klang der Ruf Dawaj, Dawaj, aber dieses Mal mit vollem Magen. Wir wussten nicht mehr, was wir sagen sollten, wurden aber auch nicht danach gefragt, doch jeder fürchtete sich vor dem langen, langen Marsch und den kommenden Tagen und vor der Zukunft.

Immanuel Stutzmann Fritz von Graevenitz – Der Bildhauer auf der Solitude

Weithin sichtbar liegt das Schloss Solitude auf waldiger Höhe über der Stadt Gerlingen. Herzog Karl Eugen hatte es seit 1763 mit ausgedehnten Gärten, Wasserspielen, Pavillons, Theaterbauten, Tiergehegen, Reithallen und einem riesigen Marstall aus dem kargen Waldboden stampfen lassen, es beständig erweitert und für die Entfaltung eines prunkvollen Hoflebens mit repräsentativen Großbauten versehen. Als dann noch eine dreizehn Kilometer lange Allee Ludwigsburg mit der Solitude verband, hatte sich das ursprüngliche «Refugium» längst in eine Sommerresidenz mit städtischem Charakter verwandelt.

Als 1775 der Herzog seinen Sommersitz jedoch nach Hohenheim verlegte, wurden die Gärten und Bauten auf der Solitude nach und nach beseitigt. Johann Kaspar Schiller, dessen Sohn Friedrich Eleve der «Militär Academie» – der späteren «Hohen Karls-Schule» – hier oben gewesen war, konnte darum Teile der ehemaligen Heckenquartiere in Baumschulen verwandeln. Und 1810 waren dann die Gärten und die meisten Gebäude ganz eingeebnet.

Geblieben ist – neben dem Rokoko-Lustschloß, den Kavaliershäuschen, dem Kavaliersbau (heute Restaurant), der Schlosskapelle, dem Officienbau (heute Akademie Schloss Solitude) – auch noch ein langgestrecktes flaches cremefarbenes Haus mit Mansardendach, der «Äußere Pavillon», an der aufs

Schloss zuführenden Hauptallee. In ihm wohnte seit dem Ende des Ersten Weltkrieges die Familie von Graevenitz. Seit 1971 beherbergt es das von der Familie privat finanzierte Museum für den Bildhauer und Maler Fritz von Graevenitz.

Vor dem Haus lässt die grazile Gestalt eines äsenen Rehs selbst zielstrebig Vorübereilende einen Augenblick verweilen und lädt sie in ein reizvoll gelegenes intimes Privat-Museum ein, dessen familiärer Charakter anrührt und nicht nur den Kunstliebhaber fesselt. Das beginnt schon im Vorraum, wo Bilder vom Leben und Schaffen des «Bildhauers auf der Solitude» äußerst lebendig erzählen.

Im intimen Innenraum nehmen die in unterschiedlicher Höhe präsentierten Modelle, Bronze-güsse, Kleinplastiken, Büsten, die teilweise miteinander zu korrespondieren scheinen, und die später entstandenen Aquarelle und Ölbilder gefangen, bevor der Blick durch die Sprossenfenster auf die draußen im heckenumsäumten Skulpturengarten stehenden Großplastiken fällt. In allen Werken, unterstützt durch die kluge und feinsinnige, ja liebevolle Art der Präsentation, werden Ruhe, Innehalten, Sammlung und vor allem das leidenschaftliche und unablässige Suchen und Mühen des Künstlers nach «der sicheren Form» spürbar und nachvollziehbar.



*Fritz von Graevenitz
im Jahr 1941 bei der
Arbeit an der Büste
von Robert Bosch.*

Am 16. Mai 1892 war Fritz von Graevenitz als drittes von fünf Kindern des Generals der Infanterie Fritz von Graevenitz, zugleich Generaladjutant des letzten württembergischen Königs, Wilhelm II., in Stuttgart geboren worden. Nach alter Familientradition war damit der berufliche Weg des Jungen vorgezeichnet. Ab seinem elften Lebensjahr besuchte der künstlerisch begabte kleine Fritz die Kadettenanstalten in Potsdam und Lichterfelde. Die strenge Disziplin und den rauen Umgangston empfand der sensible Junge oft als grausam. Darum waren die sehnsüchtig erwarteten Ferienwochen im geliebten Hindelang für ihn Erlösung und Erfüllung zugleich, in denen er, wie seine Tochter Irmgard Bosch schreibt, *seine stärksten und für immer haftenden Landschaftseindrücke erhielt. Noch vierzig bis fünfzig Jahre später, als er zu malen begann, hatten sie sich in seiner Vorstellung zu der Schönheit entwickelt, die er dann geradezu stürmisch hinmalte als Resultat eines lebenslangen Prozesses der Vergeistigung, ja der Neuschöpfung.*

Im Ersten Weltkrieg riss schon im September 1914 ein Schrapnellteil an seiner rechten Schläfe eine tiefe Wunde auf. Der Hintergrund des rechten Auges war zerrissen. Nach dem Ende des Krieges konnte Fritz von Graevenitz darum endlich den ersehnten Künstlerberuf ergreifen. Jahre später schrieb er im Rückblick: *Langsam erkenne ich, dass der teilweise Verlust meiner Sehkraft für mich die größte Gnade war.*

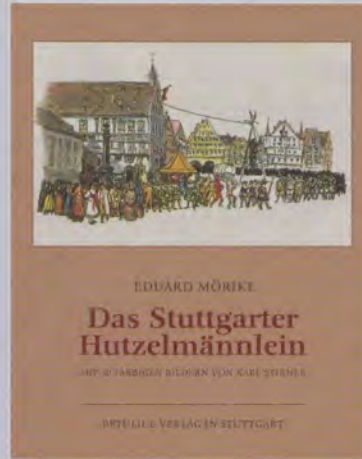
Erst versuchte er ein Studium an der Stuttgarter Akademie. Aber erst in der Kunstschule von Gustav Britsch und Egon Kornmann, von der damals eine nachhaltige Wirkung auf die ganze Kunsterziehung ausging, fand er die ihm gemäße geistige und künstlerische Führung, und die Einheit der Form wurde ihm zum wichtigsten Kriterium eines Kunstwerks.

Sein Bemühen, so schreibt seine Frau, galt seitdem der Differenzierung und der Einung der Vielfalt, dem Finden eines Gesetzes. Lebenslang versuchte er, in leidenschaftlicher Sehnsucht das Schöne, das für ihn auch das Wahre war, zu verwirklichen, weil er darin einen Ausdruck der göttlichen Schöpfungsordnung sah. Hässliches, Verzerrtes und Verkrampftes findet sich deshalb nicht in seinem Werk. *Die Kunst steht auf gegen das Chaos, schrieb er, darum darf sie selbst nicht Chaos sein!*

Anfang der zwanziger Jahre zog Fritz von Graevenitz zu seinen Eltern auf die Solitude und heiratete 1926 Dr. Jutta von Notthafft, die mit viel Tatkraft und feinsinniger Klugheit sein Leben als Mensch und Künstler befruchtete und – allerdings oft vergeblich – über seine bedrohte Gesundheit wachte. Auf dem Werkplatz am Haus und in zwei kleinen Ateliers schuf der junge Künstler sein plastisches Hauptwerk, unbeeinflusst von künstlerischen Zeit-

EDUARD MÖRIKE Das Stuttgarter Hutzelmännlein

Mit der Historie von der schönen Lau



Mit 50 (statt bisher 37) farbigen Bildern von Karl Stirner, biographische Notiz von Hermann Hauber über Karl Stirner.

120 Seiten, farbig illustriert, Leinen mit farbigem Schutzumschlag, Goldprägung, €(D) 34,-/€(A) 35,- SFr 57,-, ISBN 3-89511-080-9.

Endlich ist dieses Märchen mit den klassischen Bildern, die weitestgehend nach den Originalen neu reproduziert sind, wieder lieferbar!

BETULIUS

Betulius Verlag Stuttgart · Fraasstraße 12A · 70184 Stuttgart
Tel. 0711 / 24 58 66 · Fax 0711 / 2 36 05 18

strömungen. In stürmischer Folge entstanden: Tier- und Bauplastiken, vor allem Brunnen, Portraitbüsten, Reliefs, Grabmäler und Kriegerdenkmäler. Gerade in den letzteren wird deutlich, dass er in ihnen – geprägt durch die Trauer um die im Krieg gefallenen beiden Brüder und die allzu früh verstorbene geliebte Schwester – zu Urbildern der Trauer fand, die sich dann in der trauernden Frau und Mutter verdichtet haben. Darum konnte Carl Friedrich von Weizsäcker seinen Buchabschnitt über die Frauenfiguren des Künstlers mit *Trauer und Ideal* überschreiben.

Seine Tierplastiken (Adler, Falke, Reiher, Reh, Löwe, Pferd) zeugen von intensiven Naturbeobachtungen, streifen jedoch das Realistisch-Alltägliche ab und führen in einem zähen und unablässigen Bemühen um die Zusammenschau der Teile zu einer höheren Einheit, einem stimmigen und in sich ruhenden Ganzen. Er selbst bekannte: *An eine Gestaltung des Tieres wird der Künstler erst gehen dürfen, wenn die Fülle intensiver Naturerlebnisse ein Bild in ihm geschaffen hat, das aufsteigt, wenn er es braucht.* Darum schlug er seine Figuren auch immer direkt aus dem ihn immer wieder neu inspirierenden Stein, vorzugsweise aus Muschelkalk und Travertin. Sie wuchsen für ihn aus

dem Stein heraus, forderten ihn deshalb ganz und nahmen ihn so völlig gefangen, dass er bei der Arbeit weder Hitze noch Kälte spürte.

Das wird besonders deutlich in seinen Bauplastiken. In schwindelnder Höhe, dort, wo am Tübinger Stiftskirchenturm das Viereck steil ins Achteck hinaufführt, schlug er in Wind und Wetter vom Herbst 1932 bis zum Frühjahr 1933 die vier Evangelistensymbole frei aus den vier rohen Steinblöcken heraus. Auch sein letztes Werk, der Gerichtsendel am Kanzelpfeiler der Stuttgarter Stiftskirche, fand seine gültige Gestalt vom Gerüst aus vor Ort. Wissend und darum schweigend blickt er hinüber zum Gekreuzigten überm Altar, bevor er die Posaune erhebt und zum Jüngsten Gericht bläst.

Einen besonderen Platz unter den Tierplastiken nehmen die Darstellungen des Pferdes ein, das ihm als Offizier körperlich vertraut war und ihn darum immer wieder faszinierte. Mehr als dreißigmal hat Fritz von Graevenitz es festgehalten in Stein, Porzellan und Gips, selten ruhend, meist sich aufbäumend

und steigend oder gespannt springend, immer als edel geformte und kluge, ja wissende Kreatur, vielleicht ein Abbild der Wesensart des Künstlers.

Über die Tierplastiken fand er den Weg zur Darstellung des menschlichen Körpers. Es entstanden äußerst lebendige und geistgeprägte Portraits von Robert Bosch, Carl Hugo von Weizsäcker, Carl Friedrich von Weizsäcker, Paul Bonatz, Rudolf Daur, seiner Frau und seiner Kinder. Auch Altbundespräsident Richard von Weizsäcker stand seinem Onkel einmal Modell, allerdings nicht für das originelle Cannstatter «Erbsenbüble», wie immer wieder behauptet wird, sondern für den leider im letzten Krieg zerstörten «Faunbrunnen» an der Ecke Calwer Straße/Büchsenstraße in Stuttgart.

Seine geistige Heimat hatte der von leidenschaftlichem religiösem Streben erfüllte Künstler in den Zwanzigerjahren im «Köngener Bund» gefunden, geleitet von Hans Grischat und Rudolf Daur. So blieb es nicht aus, dass Fritz von Graevenitz nach seiner Berufung an die Akademie in Stuttgart, die Fritz von Graevenitz dann von 1939 bis 1946 mit kurzen Unterbrechungen auch leitete, seinen Kunstprinzipien treu blieb und die Theorie seines verfehmten Lehrers Gustav Britsch vertrat. So konnte er, wie seine Frau schreibt, *seine Schüler weitgehend vom autoritär geforderten zweckhaft-naturalistischen Stil freihalten*. Auch wenn er anfänglich große Hoffnungen auf eine völkische Erneuerung setzte, trat er keiner NS-Organisation bei, weil er bald erkannt hatte, *dass das Horn nicht rein ist, mit dem die nationalen Töne geblasen werden*, wie er schrieb. Wegen der ihm eigenen offenen Wesensart brauchte der unpolitische Künstler – der von sich selber bekannte: *Ich habe zu wenig praktische Vernunft für das tägliche Leben und zu viel Künstlernatur* – noch lange, bis er erkannt hatte, wohin die «völkische Erneuerung» führte, weil er nur schwer den raffinierten Missbrauch der ihm heiligen Begriffe durch die Machthaber des Dritten Reiches durchschaute.

In den Dreißigerjahren war es immer wieder im gesunden Auge zu starken Glaskörpertrübungen gekommen, so dass Fritz von Graevenitz beim Portraitieren oft auch den Tastsinn zu Hilfe nehmen mußte. Eine einjährige Augenkur brachte 1939/40 zum einen eine Zwangspause von der Bildhauerei, andererseits aber eine überraschende Wende. Hatte er bis dahin ausschließlich der Bildhauerei gelebt, so ließ das verordnete Stillehalten den rastlos Schaffenden nunmehr in der Malerei einen Ausweg entdecken. Er war glücklich malen zu können, weil er dabei erfuhr, dass er hier – mehr als in der plastischen Form – seiner Phantasie freien Lauf lassen konnte und eine Möglichkeit hatte, sowohl die



Der Bildhauer Graevenitz beim Herausmeißeln der «Mutter Heimat», um 1940.

«Wintergewitter»,
ein Ölbild von Fritz
von Graevenitz aus
dem Jahr 1947.




Erinnerungen an die glücklichen Jahre der Kindheit wieder lebendig werden zu lassen, als auch die bange Sorge um die Zukunft ausdrücken zu können.

Davon zeugt der Ausruf in seinem «Höchenschwanger Tagebuch»: *Malerei, du reichst in die Himmel, ins Blau des Äthers bis zu den Quellen des Lichts!* Linie und Farbe gewannen für ihn im Bild eine Einheit, wenn die Farbe sich trägt und die Linie zur Ruhe gekommen ist.

Weil er sich durch die «Macht der Farbe» befreien konnte, malte er wie besessen, was sich vor seinem inneren Auge vollzog – aus dem Bilderschatz seiner Seele heraus –: von tiefer Stille durchzogene impressionistische Landschaften, die jedoch häufig übermalt und gar dramatisch verändert wurden. Das zeigen besonders die beiden Ölbilder «Der Morgen» und «Abgrund», wo dem das Pferd vorantreibenden Reiter und dem instinktiv den Abgrund ahnenden

Tier in der Gestalt des weißen Reiters der Retter erscheint. Weil die Aquarellmalerei ihm das Übermalen verwehrt, sind die Aquarelle wohl als ungebrochener Aussage seines Wesens zu sehen.

Trotzdem ließ ihn die Bildhauerei nicht los. Darum entstanden vor allem in den Fünfzigerjahren noch bedeutende Werke, darunter viele für seine Heimatstadt Gerlingen, die ihn 1957 zum Ehrenbürger ernannte, so der als Ehrenmal auf dem nahen Schlossberg aufgestellte Löwe, die graziöse Gazelle als Johannes-Rebmann-Denkmal, der Pferdebrunnen in der Hauptstraße, die Trauernde auf dem Stadtfriedhof oder der «Knabe mit Falke» im Breitwiesenhaus, der als Spätwerk noch das unermüdliche Suchen des Künstlers nach der strengeren Form zeigt. Das tun auch seine Aquarelle, in denen er immer stärker abstrahierte und Berge und Seen zu leuchtenden Farbflecken werden ließ. Seine letzten



Luise von Weimar
ISBN 3-7987-0364-7
€ 20,90

„Das ist eine Frau, der
zweihundert französische
Kanonen keine Furcht
hätten einflößen können“
Napoleon

STIEGLITZ
VERLAG Mühlacker



Sonderangebot

In diesem Lexikon werden zum ersten Mal in einem Band alle Mitglieder des Hauses Württemberg und seiner Nebenlinien in Text und Bild vorgestellt.

Jetzt bei uns zum Superpreis: EUR 14.90
(Bisheriger Ladenpreis: EUR 45.50)

Müller & Gräff
Buchhandlung und Antiquariat
Calwer Str. 54 - 70173 Stuttgart
Tel. 0711 / 29 41 74



Blick in den
Skulpturengarten
beim Graevenitz-
Museum auf
der Solitude.

Arbeiten, die er, vom Auge kaum geleitet und fast blind, ganz aus der Innenschau heraus schuf, waren mit spitzer Tuschefeder gezeichnete, rasch davoneilende, sich aber zu einem sinnvollen zarten Ganzen findende Linien auf schwarzem Grund.

Am 6. Juni 1959 starb Fritz von Graevenitz. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Soldatenfriedhof bei der Solitude, wo auch seine Frau, Mitglieder der Familie Weizsäcker und John Cranko begraben liegen.

Mit großer Hingabe machte sich seine Witwe Jutta von Graevenitz mit ihrer Familie daran, sein hinterlassenes Werk zu ordnen und es der Öffentlichkeit in einem Museum zu präsentieren. Dem Kunstliebhaber wird damit auf der Solitude mit dem Graevenitz-Museum und der Staatlichen Akademie zum einen ein Überblick über das Lebenswerk eines sensiblen, sich immer treu gebliebenen Künstlers angeboten und zum andern die Möglichkeit gegeben, teilzuhaben am Mühen und Ringen junger Menschen unserer Tage, ihnen gemäße Ausdrucksformen in der Kunst zu finden.

Werke im schwäbischen Raum (Auswahl):

- Äsendes Reh, Bronze 1921, Solitude
- Löwe, Muschelkalk 1923, Stuttgart, Anlagen
- Obelisk mit Adler, Muschelkalk 1927, Stuttgart, Rotenbühlkaserne
- Delphin, Bronze 1928, Stuttgart-Untertürkheim, Inselbad
- Kniende, Muschelkalk 1928, Stuttgart, Waldfriedhof
- «Brezelbüble», Travertin 1928, Oberesslingen
- «Erbsenbrunnen», Travertin 1929, Stuttgart-Bad Cannstatt
- Trauernde, Muschelkalk 1931, Isny

Öffnungszeiten des Graevenitz-Museums:

Sonntag von 11–17 Uhr

(Mai bis September bis 18.00 Uhr)

An Werktagen für Gruppen nach Voranmeldung

Telefon 071 56/22007

- Vier Evangelistensymbole, Muschelkalk 1932/33, Tübingen
- «Mutter Heimat», Muschelkalk 1932, Stuttgart, Waldfriedhof
- Aufstehendes Pferd, Travertin 1934, Stuttgart, Robert Bosch-Krankenhaus
- Die 7 Schwaben, Sandsteinrelief 1934, Stuttgart, Schottstraße
- Steigendes Pferd, Travertin 1936, Stuttgart, Killesberg
- Springendes Pferd, Bronze 1939, Stuttgart, Killesberg
- «Weibertreu», Bronze 1939, Weinsberg, Rathaus
- Löwenbrunnen, Bronze 1947, Vaihingen/Enz
- Daimler Denkmal, 4 Bronzereliefs 1950, Schorndorf
- «Die schöne Lau», Muschelkalk, 1950, Blaubeuren
- Löwe, Bronze 1953, Gerlingen
- Knabe mit Falke, Bronze 1953, Gerlingen
- Jüngling, Bronze 1953, Universität Hohenheim
- Hl. Christophorus, Bronze-Relief 1954, Denkendorf
- Tobiaspfeiler, Muschelkalk 1955, Bad Boll, Ev. Akademie
- Rößlebrunnen, Sandstein 1955, Gerlingen
- Hl. Michael, Bronze-Relief 1956, Weingarten, Münster
- Engel des Gerichts, Muschelkalk 1957, Stuttgart, Stiftskirche
- Steigendes Pferd, Bronze 1958, Kirchheim/T., Roßmarkt

Am Mittwoch, dem 22. Januar 2003, spricht
Frau **Irmgard Bosch** um 18 Uhr im Vortragssaal
des Württembergischen Landesmuseums
im Alten Schloss über
«**Mein Vater – Fritz von Graevenitz**».

Jürgen Jonas Friedrich Wolf in Hechingen – «Das Idol aller fortschrittlichen Leute»

Es ist eine himmlische Ruhe, hinter mir die Wiesen, vor mir die rauhe Alb mit ihren mächtigen Steilwänden. Das Städtchen nur viertausend Einwohner, ohne jedes moderne Bauwerk, wie in Watte verpackt aus anno 1648 herübergereicht. So schreibt der Arzt Friedrich Wolf im Jahre 1921 aus Hechingen an seine Frau Else. Der später berühmt gewordene Schriftsteller ist von seinem Onkel Moritz Meyer eingeladen worden, einem pensionierten Landgerichtsrat, den man in der ganzen Gegend als Sonderling und Naturheilkundler kennt.

Landgerichtsrat Moritz Meyer, genannt «Geißenmeyer», lockt seinen Neffen Dr. med. Friedrich Wolf nach Hechingen

Fünf Jahre praktiziert Wolf als Landarzt in der kleinen Stadt, vor allem von der ärmeren Bevölkerung der weiteren Umgebung sehr geschätzt, weil er sich als «Volksdiener» versteht und, besonders wenn es um kranke Kinder geht, auch umsonst behandelt. In einem Brief heißt es: *Ich glaub', ich werd' mit der Zeit ein rechter Kinderonkel. Ich behandle mindestens die halbe Kindheit der Stadt und gelte als «der Kinderarzt». Demnächst muß ich mir eine Gutlestüte zulegen, die hinten aus der Rocktasche herausguckt, und wo die «Mutschelen» herausfallen. Aber gibt es etwas Lieberes als kranke Bämbse? Man kann gar nicht begreifen, wie nachher diese klobigen Menschenklötze daraus werden.*

Es ist der 15. April 1922, ein wunderbarer, milder Frühlingsabend, als Wolf gemeinsam mit seiner Frau in der Stadt aufzieht. *Da lagen im rosigen Abendlicht die Berghöhen der Rauhen Alb eingehüllt in das zarte Grün der weiten Buchenwälder, aus denen die graue Felskuppe des Zeller Horns und, wie Spielzeug aus einem Kindersteinbaukasten, die Burg Hohenzollern herausragten.* Moritz Meyer holt die beiden am Bahnhof ab, ein großer, hagerer Mann, gebräunt, im Lodenrock, mit einem ehemals schwarzen, breiten Schlapphut auf der weißen Mähne. Das Gepäck verstaut er auf einem Karren, der von zwei starken Ziegenböcken mit mächtigem Gehörn gezogen wird. In der Stadt heißt der Kauz, wenn man über ihn redet, «Bockmeyer» oder «Geißenmeyer». Das junge Ehepaar wird im Hotel «Zur Linde» einquartiert.

Dann werden sie im «Haus Erde» willkommen geheißen, einem strohgedeckten Holzhaus, in dem der Junggeselle Meyer sich von einer Haushälterin versorgen lässt. Das Gebäude, südlich des Stadtkerns im damaligen Stockochweg gelegen, hat er

H e c h i n g e n .

*Nach mehrjähriger Tätigkeit als Nerven-
arzt bei Geh. Rat Ganser-Dresden, Univ.-
Prof. Thomsen-Bonn und als Stadtarzt der
Stadt Remscheid (Mütterberatung, Säuglings-
fürsorge) habe ich mich heute als*

praktischer Arzt

*besonders für Anwendung der homöopathi-
schen Behandlung u. Naturheilmethode hier
niedergelassen.*

Meine Sprechstunden halte ich vorerst
Werktags früh 9 - 10 Uhr
nachm. 2 - 4 Uhr
Sonntags früh 8 - 9 Uhr
im Hotel zur „L i n d e“ 1 Stock. (Fernruf. 17)

Dr. med. Friedrich Wolf
praktischer Arzt.

Den 9. November 1921.

1914 angelegt. «Dr. Strohdach», wie man ihn auch nennt, ist nicht allein: Da ist der Hofhund Lux, Hühner und Hähne scharren überall herum, mindestens ein Dutzend Katzen bevölkert die Szenerie. Die zahlreichen Ziegen und Böcke, die auf einem eingezäunten Anger leben, nennt ihr Herr alle bei ihrem Namen: *das Teufele und das Engele, das Theresle und das Hexle.* Zwischen den Beeten und Büschen stehen überall Gartenzwerg her. Zum Abendessen gibt es Dickmilch, Pfannkuchen und eingemachte Früchte. Der Onkel Meyer ist strenger Vegetarier, *nie hat er ein Tier getötet*, wie der Neffe betont, ist vielmehr von *märchenhafter Tierliebe* beseelt. 1908 war die knorrige Erscheinung, die es im Weltkrieg bis zum Feldwebel brachte, als Landrichter nach Hechingen gekommen, 1910 wurde er Landgerichtsrat, 1920 beurlaubte man ihn, wie es hieß, wegen einer Krankheit, 1924 wurde er in den Ruhestand versetzt. Da lebte er *längst seinen Liebhabereien, fernab von den Menschen.* Seinem Neffen ist er herzlich zugetan und setzt große Hoffnung darin, dass der dynamische Mediziner ihn bei seinen Projekten unterstützen wird.



Moritz Meyer, der Bruder von Friedrich Wolfs Mutter, der Held der Erzählung «Das Öhmchen».

Friedrich Wolf wird als Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie am 23. Dezember 1888 in Neuwied im preußischen Regierungsbezirk Koblenz geboren. Nach seinem Medizinstudium wird Wolf während des Ersten Weltkrieges direkt hinter der Frontlinie eingesetzt, zweimal verschüttet und zweimal verwundet. In der Arbeiterstadt Remscheid arbeitet er nach Kriegsende als Stadtarzt. Er bemüht sich um die Einführung moderner Praktiken wie Mütterberatung und schulärztliche Betreuung. Er kämpft für Heilgymnastik, gesundes Bauen, vernünftige Ernährung. Wolf begegnet dem Maler und Zeichner Heinrich Vogeler und geht mit ihm nach Worpswede. Auf der Gemeinschaftssiedlung Barkenhoff will man gemeinsam mit Gleichgesinnten eine traute Idylle aufbauen und in Knochenarbeit Moorland urbar machen. Der Versuch scheitert, Wolf zieht nach Hechingen.

Nach einem Zwischenspiel in Hüllsteig geht die Familie nach Stuttgart. Dort wird Friedrich Wolf Mitglied und Aktivist der Kommunistischen Partei Deutschlands. Mit der Ärztin Else Kienle engagiert er sich im Kampf gegen den Paragrafen 218. Mit seinem Stück *Cyankali*, das sich gegen den Abtreibungsparagrafen 218 richtet, wird er einer der

bekanntesten Dramatiker der Weimarer Republik. 1933, unmittelbar nach dem Reichstagsbrand, müssen er und seine Familie Deutschland verlassen. Zusammen mit Bertolt Brecht, dem späteren SPD-Vorsitzenden Erich Ollenhauer und Erika Mann steht Wolf auf einer Ausbürgerungsliste der Nazis. Er flüchtet über die Schweiz und Frankreich in die Sowjetunion, wird mitten im Krieg Mitbegründer des «Nationalkomitees Freies Deutschland», kehrt im Frühjahr 1945 nach Berlin zurück, schreibt und arbeitet rastlos wie immer. Seine Partei verdonnert ihn 1950 dazu, Botschafter in Polen zu werden, ein Auftrag, den er fast klaglos übernimmt. Am 5. Oktober 1953 stirbt Friedrich Wolf in Lehnitz in Brandenburg, wo er seinen Wohnsitz hatte.

*Wandervogel und Student in Tübingen –
«Er war unbestritten der schönste Mann»*

Als er in Hechingen antritt, kennt Friedrich Wolf die Landschaft Schwabens und ihre Menschen bereits. Im Sommer 1908 hat er in Tübingen zu studieren begonnen, und praktisch gleich nach dem Absetzen des Koffers in den Räumen der Pensionärswitwe Anna Oswald in der Herrenberger Straße eine Gruppe des «Altwandervogels» ins Leben gerufen. In den Aktenkonvoluten des Stadtarchivs existiert bis heute ein Strafmandat des Tübinger Stadtpolizeiamts vom 21. August 1908. Darin wird die Skandalnudel eines Bades im Neckar beschuldigt, *ohne sich der Badehose zu bedienen*. Sechs Mark wurden ihm zur Strafe auferlegt. Ein paar Tage zuvor hatte ihn bereits der Schutzmann Kurz nachts um halb eins auf einer Straßenkreuzung erwischt, wie er durch *lautes Jauchzen* die nächtliche Ruhe störte.

Sonne! Luft! Wasser! Schon früh hat sich Wolf, als «Heerrufer und Fahnenräger», der Jugendbewegung zugesellt. Man will Muff und Mief entgegen-treten, *nicht bloß für die eigene kleine Existenz etwas tun, sondern mit Lust an der Zeit mitarbeiten, einen Flammensturm der Verwandlung entfachen. Alles um uns atmete Feindschaft und Misstrauen: die Gefahr des Irrwegs, des Verrufs, des Fehlschlags drohte bei jedem Schritt, spottend und feindselig sah man auf die Fähnlein und Trüpplein, die – statt auf den Bummel oder in die Studenten- und Pennälerkneipen zu gehen – in ihrer Wildwestkluft in die Berge zogen. Die Gesellen der ersten Tübinger Gruppe werden sich noch der Schlacht am Keltternplatz entsinnen, da ein ehrbarer Metzgermeister mit einer erklecklichen Schar Fleischergesellen und Brachialgestalten uns heimkehrenden Scholaren an einem Sonntagabend auflauerte und trotz verzweifelter Gegenwehr mit Ochsenziemern nach allen Regeln eindeckte, deshalb, weil wir seinen und anderen Söhnen rechtschaffener Leute*

Flöhe ins Hirn gesetzt und sie «wie die Wilden» in die Berge geführt hätten. So Wolf in seinem Aufsatz Schuld und Schicksal in der deutschen Jugendbewegung, nachdem er sich in Hechingen von der Bewegung zu lösen begann.

Bis 1925 gehörte er noch dem «Kronacher Bund» an und sammelte in Hechingen eine «Werkschar»-Gruppe um sich: Handwerker, Bauernsöhne, Künstler und Arbeiter, mit denen er versuchte, Gemeinschaft und Arbeit wesentlich zu gestalten. Man diskutierte intensiv über Probleme der Zeit und versuchte, zu Lösungen zu kommen, die über die schon als altbacken empfundenen Positionen der bürgerlichen Jugendbewegung hinausgingen. Wolf 1925: *Das deutsche Volk wird sich in fruchtlosen Innenkämpfen aufreiben und verbluten, wenn nicht die geistige deutsche Jugend in letzter Stunde die Sache des noch unverbrauchten, aufstrebenden, breitwurzeligen vierten Standes zu der ihrigen macht, aus Erkenntnis und Gerechtigkeitsgefühl.*

Aus seiner Studentenzeit berichtet Friedrich Wolf über seine Ernährungsgewohnheiten: *Ich habe vorwiegend von Haferflocken, Milch, Nüssen, Obst und Grahambrot gelebt, nicht aus Geldnot, sondern aus Überzeugung.* Er ist ein guter Sportler. 1952 berichtet er



Friedrich Wolf als Aktmodell und Vorbild für die später vor der Neuen Aula der Tübinger Universität aufgestellten Plastiken mit antiker Thematik.

voller Stolz, wie er auf dem Deutschen Turnfest 1911 unter 3000 Teilnehmern als einer der Studentenmeister den elften Platz im Fünfkampf errang. Später absolviert er im Winter seine Patientenbesuche oft auf Skiern, weit hinauf auf die Schwäbische Alb. Der Anatomieprofessor Froriep erwählt ihn als Aktmodell, als er anatomische Tafeln für Künstler vorbereitet. Die SchauspielerIn Inge von Wangenheim sagte über Friedrich Wolf: *Er war der unbestritten schönste Mann, der mir je begegnet ist.* Auch Wolf muss davon überzeugt gewesen sein, machte er später doch sich und seinen Körper im Bildteil seines großen Naturheilkundebuchs zur Hauptfigur.

In Tübingen lernt der Student den Naturheilkundearzt und Krebsforscher Emil Schlegel kennen, der in der Neckarhalde praktiziert. Während dessen Sprechstunde ist die Straße oft gestopft voll, vor allem die Landbevölkerung kommt, teilweise von weit her, um sich behandeln zu lassen. Wolf erinnert sich viel später: *Wie habe ich am Schloßberg/Tübingen mit dem alten Emil Schlegel, dem Meisterhomöopathen und Paracelsusbiographen, in seinem Pflanzengarten stundenlang botanisiert und diskutiert!* 1913 wird Wolf in Bonn promoviert mit einer Arbeit über die *Multiple Sklerose im Kindesalter*. Er widmet seine Dissertation dem «Öhmchen», seinem Onkel Moritz Meyer, mit der Bemerkung: *Es gibt keine Krankheiten, es gibt nur Krankheitsformen.*

Das Öhmchen Moritz Meyer half stets seinem Neffen und war als viel besuchter Naturheilkundiger ein Autodidakt

Am 7. September 1945 erschien im Nachrichtenblatt für den Kreis Hechingen folgende Notiz: *Heute vor drei Jahren, am 7. September 1942, ist Landgerichtsrat Dr. Meyer, wohnhaft zu Hechingen, nach jahrelanger, heldenhaft durchgekämpfter Verfolgung durch die Parteigewaltigen «auf der Flucht erschossen» worden. Das Einwohnerregister der Stadt Hechingen enthält folgenden Eintrag: «Dr. Meyer, Moritz Israel, 16.10.1872 zu Neuwied, gestorben 7.9.42 in Mauthausen an der Oberdonau.» Landrichter Meyer war ein bekannter Jurist. In seiner Freizeit ein vielgesuchter Naturheilkundiger.*

Früh hatte Meyer Wolf beeinflusst, mit seinem Eigensinn, seiner Beharrungskraft, aber auch seiner Weltläufigkeit. Um 1900 hatte ihn das Oberlandesgericht Frankfurt nach England geschickt, Meyer lernte perfekt die Sprache und veröffentlichte auch eine Schrift über das englische Rechtssystem. Wieder in Deutschland kleidete er sich so sorgfältig und «durchgestylt» wie ein Dandy. Der kleine Fritz kürzte Onkel Moritz zu «O.Mo.» ab, woraus dann «Öhmchen» wurde. Mit und an dem Buben probierte Meyer ein in England selbst entwickeltes

«Bade- und Gymnastiksystem». Wolfs Vater, ein Schneider, war oft unterwegs und zudem der Spielsucht verfallen. Fritz stand in Opposition zu ihm, zumal er sich vehement gegen den Einfluss des Onkels in seinem Haus wehrte.

Mir aber war er Freund, Helfer und Lehrer in den entscheidenden Tagen meiner Jugend, so Wolf in einem rührenden Text über seinen Onkel, den er schrieb, als er auf einem Bahnhof in der Sowjetunion die Nachricht von seinem Tod erhielt, die ihm ein Kamerad aus der Jugendbewegung auf einem Zettel zukommen ließ. In Hechingen gilt er als Phantast und Querulant, als Hagestolz und Menschenfeind. Wenn er mit seinem Naturhabit auf dem Fahrrad durch die Straßen strampelt, sieht er aus wie eine Art Waldgott, der auf jeder heutigen Esoterikmesse als Ehrfurcht gebietende Gestalt auftreten könnte. Meyer hat mehrere Schriften veröffentlicht, so seine Gedanken zur Reform der Rechtspflege, die 1907 erschienen. 1910 verfasst er einen Traktat über Die Vernunft in der religiösen Moral, der den Untertitel Sinai-Briefe an meinen Neffen Fritz trägt.

Meyer war in medizinischen Fragen Autodidakt, der, nächtelang lesend, unermüdlich alte und neue Scharteken der Naturheilkunde studierte. Er wandte bei seinen Patienten die Irisdiagnostik an und arbeitete zum Beispiel mit Waldameisenabsud, den er etwa einem in der Tübinger Klinik als hoffnungslos eingestuftem Ischias-Patienten als Einreibemittel verordnete. Mit einigem Erfolg. Bei Blasenschwäche erhielt der Patient Zinnkraut, Hauhechel, Wacholder

und Benediktendistel. Über die Jahre hinweg soll er tausende von Kranken behandelt haben, meist für ein «Vergelt's Gott!». Politisch war der Onkel eher national gesinnt, ein überzeugter Hindenburgwähler. Wolf: *Mein Eintreten für den Kommunismus war ihm äußerst unangenehm, ja zuwider, denn er sah darin einen glatten Nonsens, mehr noch eine widernatürliche Geschmacklosigkeit.*

«Waldbad Zollern» bietet Licht, Luft und Vegetarisches – Friedrich Wolfs Komödie über naturheilkundigen Kauz

Meyer war, ebenso wie Wolf, ein geschworener Anhänger des damals berühmten «Lehmpastors» Emanuel Felke, der in Repelen, einem Dorf in der Nähe von Moers, eine Naturheilanstalt leitete, einen so genannten «Jungborn», wie er aus der Abstinenzbewegung des 19. Jahrhunderts hervorgegangen war. Meyer und Wolf, der Felkes Methoden vor Ort studiert hatte, behandelten ihre Patienten auch mit Lehm. Wolf überliefert ein anschauliches Fallbeispiel: *Im Anfang meiner landärztlichen Praxis kam ein 60jähriger Bauer Sch. zu mir mit einer verschleppten, grässlich vereiterten Zellgewebsentzündung der rechten Mittelhand. Die Hand jauchte, das Muskelsehnengewebe war in morschen, faulen Fetzen sichtbar; in der benachbarten Universitätsklinik Tübingen hatte man Entfernung zweier Finger und Mittelhandknochen empfohlen. Sch. kam recht verzweifelt zu mir, ob ich ihm die Hand erhalten könne. Ich verordnete: Eichenrindenhandbäder im Wechsel mit Überschlägen aus Huflattichblättern bei*



Aufnahme von 1923. Onkel Moritz Meyer, rechts neben ihm Else Wolf mit Sohn Markus.



Der «Arme Konrad» 1926 im Walde in Nehren bei Hechingen, steht auf der Rückseite des Fotos.

Tag und feuchte Lehmwickel bei Nacht. Der Erfolg war verblüffend. In einer Woche stieß sich das schmierige, eitrige Gewebe ab, die Wunde reinigte sich, in etwa drei Wochen war sie – mit Versteifung und mäßiger Verkrümmung des 3. und 4. Fingers – vernarbt. Ohne Operation. Die Hand als Greiforgan war erhalten.

Schon das «Haus Erde» ist vollgestopft mit medizinischen Gerätschaften, auf den Pfeilern sind große Bilder des Auges befestigt, Pflanzentafeln hängen an den Wänden, Schlüssel zur Gesichtsausdruckskunde und «Oddiagramme». Nicht genug damit, das Öhmchen versucht nun, auch in Hechingen einen «Jungborn» zu begründen. Er erwirbt ein großes Wiesengrundstück am Rande des Fasanenwaldes, stellt einige Holzhäuser darauf und bietet Sonne, Licht, Luft und vegetarische Ernährung als *einzig* Heilfaktoren an. Für dieses «Waldbad Zollern» wirbt Meyer mit den Worten: *Hier findet Ihr in einer herrlichen Heimatsnatur Erfrischung und Genesung: Gesundung von Euren Leiden.* Aber der Versuch geht finanziell in die Kniebundhose. Auch Neffe Fritz mag sich nicht beteiligen, weder mit Geld noch organisatorisch oder als Mediziner.

Friedrich Wolf selbst verfasst gleich im Ankunfts-jahr die *Schrankkomödie*, einen recht artig geratenen Schwank, der nur einmal, im Jahr 1976, am «Friedrich-Wolf-Theater» in der DDR aufgeführt wurde. Es

ist die Geschichte eines naturheilkundigen Kauzes, des Öhmchens natürlich, der wegen seiner Heilerfolge von den Repräsentanten der Staatsordnung schikaniert und verfolgt wird. Tatsächlich hatte Meyer Schwierigkeiten mit Ärzten, die ihm neidisch waren oder seine Methoden verurteilten. Auch Wolf selbst war zu Anfang auf den Widerstand der Ärzte, einiger Unternehmer und Honoratioren Hechingens gestoßen. Man hatte ihm die Kassenzulassung verweigert, bis sie während eines Streiks von Textilarbeitern durchgesetzt werden konnte. Erst danach ging es trotz seiner erklärten *Abscheu gegen das Geld* auch finanziell aufwärts. Anfänglich trug Wolf übrigens in Hechingen eine umgearbeitete und gefärbte Militäruniform, die als «guter Anzug» zu gelten hatte. Auch die Anzüge des verstorbenen Vaters wurden von ihm weiter verwendet.

In Hechingen schreibt Wolf den Roman «Kreatur» und den dramatischen Bilderbogen «Der arme Konrad»

In Hechingen entsteht der Roman *Kreatur*, ein laut schriller Verlagswerbung *Tendenzroman für unsere Zeit von der Bedeutung wie Rousseaus «Emile», «Onkel Toms Hütte» und Sinclairs «Sumpf».* Da ist ein kräftiger Intellektueller beschrieben namens His Fischöder. Er stellt sich seinen «Zehnstundenbrüdern» zur

Seite, die neben ihrer Landwirtschaft noch in die Textilfabrik zum Schaffen und Schuften gehen. His hat eine reiche Partie in Aussicht, ehelicht aber Genovef, ein Mädchen aus einfachem Hause und wird glücklich mit ihr und in seiner Arbeit. Das Ehepaar Nädele hingegen stellt sich selbst vor die Alternative «Kind oder Vertiko!» und entscheidet sich für das Streben nach Wohlstand und Komfort, die aber letztlich Illusion bleiben. Dionys Nädele wird bei einem Diebstahl erschossen, Marie Nädele, die Schwester Genovefs, verbrennt im eigenen Haus. Beim Lesen des Buchs kommt es einem Bewohner des Steinlachtals vor, als kennte man viele Stellen, wo sich der Roman abspielt. Landschaft und Menschen, die Diskussionen in der «Werkschar» und sicherlich auch Erfahrungen aus der Arztpraxis sind in diesen Roman eingegangen.

Wolfs Schaffen blieb auch nach seinem Wegzug von Hechingen untrennbar mit der Gegend verbunden, wie sich in mehreren seiner Stücke zeigt, die er mit einer Schauspielertruppe, dem «Spieltrupp Südwest», in Städten und Dörfern vorführte. So etwa das AgitProp-Stück *Wie stehen die Fronten?*, das auf einem Streik bei der Textilfirma «Pausa» in Mössingen basiert. Zwei Söhne werden der Familie Wolf in Hechingen geboren, Markus im Jahre 1923, der nach der Hauptfigur des Bauernkriegsstücks genannte Konrad zwei Jahre später. Markus Wolf wird der geheimnisumwitterte Chef des Ministeriums für Staatssicherheit, Konrad der bedeutendste Filmregisseur der DDR.

In dem «entlegenen Bergdorf» Grosselfingen war Wolf für eine Behandlung wie so oft in Naturalien

entlohnt worden, nämlich mit einem «Pfund Butter». Als Zusatzhonorar durfte er im Hause eines Bauern einen Blick auf die Utensilien des «Ehrsamem Narrengerichts» werfen, das schon in den Bauernunruhen von 1514 eine Rolle gespielt hatte. Wolf beginnt sich für den Stoff zu begeistern und vergräbt sich in der Tübinger Universitätsbibliothek in «dicken Schwarten» zum Thema Bauernkrieg. So entsteht der dramatische Bilderbogen *Der arme Konrad*.

Das Stück wurde nicht nur an großen Bühnen im Reich aufgeführt, sondern auch von Laiendarstellern, auch in Hechingen, am Martinsberg, eindrucksvoll vor der Kulisse der Burg Hohenzollern. In dem nahe gelegenen Ort Nehren hatte Wolf etliche Patienten, die oft zu Fuß nach Hechingen zu ihm als Arzt pilgerten, wenn das Geld für die Fahrkarte fehlte. Wolf war gut bekannt mit dem Nehrener Hauptlehrer Karl Dalaker, unter dessen Einfluss große Teile der Dorfjugend standen. Mit den jungen Männern des Sport- und Gesangvereins unternahm der Pädagoge lange Wanderungen. Alkohol und Nikotin waren dabei streng verboten. Einige traten aus dem Gesangverein aus, weil sie den Schillerkragen, den Dalaker, ganz im Sinne Wolfs handelnd, als verpflichtend durchsetzte, nicht tragen wollten.

Dalaker kam auf den Gedanken, den *armen Konrad* auch in Nehren aufzuführen. Es gab, auf einem selbst angelegten Terrassentheater in einem Waldstück oberhalb des Kirschenfelds, insgesamt vier Vorführungen mit jeweils weit über tausend Zuschauern. Dorfchronist Karl Steimle, der bei den Aufführungen des Armen Konrad den «Rechtsver-



Friedrich Wolf (links) mit Freunden am Steuer seines ersten Autos, fotografiert auf dem Hechinger Oktoberplatz.

dreher Molinarius» spielte: *Wir kamen selbst aus dem Bauernstand, wir haben das Stück nicht nur gespielt, sondern auch erlebt.* Noch heute spricht man im Dorf mit großem Stolz davon. Wolf selbst sagte hinterher: *Die Nairemer haben es besser gemacht als das Stuttgarter Landestheater.* Für Steimle blieb Wolf lebenslang eine prägende Persönlichkeit. *Der Doktor Wolf war das Idol aller fortschrittlichen Leute, weil er uns aufklärte über den Mief und die verlogene Moral, in der wir erzogen worden sind.* Eine seiner Patientinnen aus Nehren sagte über ihn: *Er war zwar Kommunist, aber ein guter Arzt und ein guter Mensch.*

«Waldbad Hohenzollern» von Moritz Meyer betrieben – der Heimatbund hat das Hanggelände erworben

In Hechingen sammelt Wolf Material für das große Werk *Die Natur als Arzt und Helfer*, das er dann in Höllsteig, wohin er sich zurückzieht, niederschreibt, auf Veranlassung von Gustav Kilpper, des Leiters der Stuttgarter Deutschen Verlagsanstalt, der Wolf als viel gespielten Autor kennt und das Buch zu einem Verkaufserfolg macht. Kein Wunder, sagt doch etwa der vom Verlag gern zitierte Reutlinger Stadtpfarrer Rudolf Daur: *Dies Buch in tausenden deutscher Familien gelesen, beherzigt und ins Leben umgesetzt, das bedeutete einen größeren Sieg als die Schlachten von Sedan und Tannenberg.* Daur's Hechinger Kollege ist nicht so angetan, auch deshalb, weil Wolf natürlich offen für Empfängnisverhütung eintritt. Er warnt von der Kanzel herab vor dem Buch und empfiehlt, es sorgsam vor Jugendlichen zu verbergen oder am besten gleich zu verbrennen.

Wolf ist aufgrund seines Kampfs gegen den Paragrafen 218 neben dem Schriftsteller Alfred Döblin das prominenteste Mitglied im Verein sozialistischer Ärzte. *Die Natur als Arzt und Helfer* erobert sich schnell eine einzigartige Stellung innerhalb der populärwissenschaftlichen Literatur, weil es, wie ein Rezensent ausführt, im Gegensatz zu vielen in den zwanziger Jahren edierten Ratgebern, die oft mit wenig Sachkenntnis geschrieben waren, die Naturheilkunde mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Medizin verband und Wolf so ein anregendes, modernes, wissenschaftlich fundiertes System natürlicher Heilmethoden schuf. Der Nehrener Karl Steimle meinte: *Das Buch war wie die zweite Bibel in den Familien und hat uns den Sinn des Lebens gezeigt. Und wer nur irgend das Geld dafür zusammenbringen konnte, hat es sich angeschafft.*

Das nicht nur als Zeitdokument ungemein interessante Werk erschien 1988 anlässlich des 100. Geburtstags von Friedrich Wolf in einer schönen Neudruckausgabe. Heute erinnert in Hechingen noch eine kleine «Friedrich-Wolf-Straße» an sein

Friedrich Wolf, Graf Eitelfriedrich I. von Hohenzollern-Hechingen, Franz Liszt, Berthold Auerbach, Jakob Frischlin, Ferdinand di Lasso, Carl Friedrich von Weizsäcker, Werner Heisenberg, Paul Levi, Madame Kaulla, Fürstin Eugenie, Walter Otto, August Vezin, Fred West, Ludwig Egler, Elsa Einstein, Friedrich Wilhelm von Steuben, Konrad Ruff, Ernst von Sallwürk, Nelson Morris, Johann Georg Weckenmann



Hechingen hat Persönlichkeit

Bürger- und Tourismusbüro
der Stadt Hechingen
Kirchplatz 12
72379 Hechingen
Tel. (07471) 940-211 bis -215
e-mail: btb@hechingen.de
Internet: www.hechingen.de

Wirken. Moritz Meyer hatte sein «Haus Erde» verkaufen müssen, er zog sich ins «Waldbad Hohenzollern» zurück. Eine Hechinger Familie bewohnte in den Nachkriegsjahren ein Gebäude als Wochenendhaus. Irgendwann zerstörten jugendliche Vandalen das, was von der Anlage noch geblieben war, und ließen nur traurige Reste übrig. Die Erben Wolfs haben dem Schwäbischen Heimatbund vor einiger Zeit das Gelände, auf dem der Landgerichtsrat sein Einsiedlerleben führte und der Naturheilkunde oblag, zur weiteren Pflege überlassen.

Schwäbischer Heimatkalender

2003



114. Jahrgang

128 Seiten. Kart.
€ 8,25 (Staffelpreise)
ISBN 3-17-017331-6

In Zusammenarbeit mit
dem Schwäbischen Albverein
und dem Schwäbischen
Heimatbund

Herausgegeben von Karl Napf

Auch dieser Jahrgang stellt den Lesern wieder viele Winkel unseres Landes und interessante Themen vor. So lernen wir das Filstal, die Stauferstadt Göppingen und die Fünftälerstadt Geislingen und ihre Steige, Schloss Filseck, Bad Boll und die Evangelische Akademie, das durch seinen Sprudel bekannte Bad Überkingen und die Wallfahrtsstätte Ave Maria bei Deggingen kennen. Aber auch der Markgröninger und Uracher Schäferlauf und ein Porträt der am Rande des Schönbuschs gelegenen Stadt Böblingen, ein Ausflug ins Obere Donautal und zum Hohentwiel und ein Besuch im Donauschwäbischen Museum in Ulm zeigen die Vielfalt des "Ländles".

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
Tel.: 0711/7863 · 7280 · Fax: 0711/7863 · 8430

Volker Lehmkuhl SHB-Naturschutzgrundstück repräsentiert dunkle Seite der deutschen Geschichte

Die Dramatik, die sich um seinen ehemaligen Eigentümer vor rund 60 Jahren abgespielt hat, sieht man dem kleinen Waldstück nicht an. Zwar ist es durch jahrzehntelange Vernachlässigung kaum noch begehbar, von seiner Bedeutung für den Naturschutz hat es aber nichts verloren. Unterhalb des Hohenzollern bei Wessingen gelegen, schweift der Blick von hier aus über die idyllische Hügellandschaft am Fuße der Alb. Das Waldstück, das der Schwäbische Heimatbund mit Unterstützung des Landes Baden-Württemberg erworben hat, beherbergte einst das Waldbad Zollern, in dem Moritz Meyer, der Onkel Friedrich Wolfs, seine naturmedizinischen Heilmethoden anbot (siehe Beitrag über Friedrich Wolf). Heute sind von den Holzhütten allerdings nur noch einige überwachsene Fundamente zu sehen.

Bereits Ende der 1920er- und Anfang der 1930er-Jahre hatte Meyer das insgesamt 3,8 Hektar große

Grundstück mit mehreren Hypotheken beliehen, wohl um seinen Lebensunterhalt damit zu bezahlen. 1927 hatte sich die Gemeinde Bisingen-Wessingen eine Grundsuld von 2000 Goldmark eintragen lassen, 10000 Goldmark bekam Meyer 1930 von Katharina Heß, einer Stuttgarter Gärtnersfrau, und 1932 wurde eine Eigentümergrundsuld von 20000 Goldmark eingetragen.

Wohl weil Meyer seinen Verpflichtungen für Zins und Tilgung nicht mehr nachkommen konnte, wurde in den darauf folgenden Jahren die Zwangsversteigerung des Waldgrundstücks betrieben, vermutlich von Katharina Heß. Um dieser Zwangsversteigerung zu entgehen, trat Moritz Meyer die Hypothek an einen Bekannten, Israel Radok aus Weitingen bei Horb, ab. Radok, wie Meyer jüdischen Glaubens, bezahlte auch die 10000 Goldmark, mit der die Ansprüche von Katharina Heß beglichen wurden.



Das neue Naturschutzgrundstück des Schwäbischen Heimatbundes bei Hechingen von Süden aus gesehen. Es erstreckt sich über den gesamten Höhenzug, der links aus fotografischen Gründen nicht mehr komplett zu sehen ist. Rechts in der Senke wird der Mischwald zu Auenwald. Unterhalb der Waldgrenze das bereits bestehende Naturschutzgebiet Hohegert in Bisingen-Wessingen.

Doch die Übertragung wurde nicht genehmigt. Denn mittlerweile hatten die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland übernommen. Grundstücksgeschäfte zwischen Deutschen jüdischen Glaubens waren verboten.

Was nun folgte, hat Walter Halm, Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes und als Notar im Ruhestand bis vor kurzem mit den Grundstücksangelegenheiten des Heimatbundes befasst, in aufwändiger Kleinarbeit aus dem Grundbuch und aus Gerichtsakten zusammengestellt. Moritz Meyer, als früherer Landrichter mit juristischen Verfahren vertraut, protestierte beinahe täglich gegen die ihm widerfahrene Ungerechtigkeit, verfasste zahlreiche Schriftsätze bis an höchste Beschwerdegerichte und machte seinen Unmut wohl auch auf offener Straße lautstark deutlich. Doch weder vor Gericht noch bei seinen Nachbarn, die ihn in der preußisch-hohenzollerischen Kleinstadt Hechingen alle persönlich kannten, fand Meyer Gehör, geschweige denn Unterstützung. 1941 wurde er verhaftet, zunächst ins KZ Welzheim gebracht, danach nach Mauthausen, wo er im September 1942 ermordet wurde.

1940 hatte der Hechinger Apotheker Raitelhuber die im Grundbuch eingetragenen Hypotheken wegen unbezahlter Arzneirechnungen pfänden lassen. Da der Hypothekenbrief nicht auffindbar war, schrieb das Hechinger Amtsgericht an die Polizei in Welzheim, man möge den Häftling Meyer doch nach dem Verbleib des Hypothekenbriefs befragen. Doch dieses Schreiben bleibt unauffindbar, wird für kraftlos erklärt, und schließlich wird am 30.6.1943 ein neuer Hypothekenbrief ausgestellt. Nach der Ermordung Moritz Meyers fällt sein gesamtes Vermögen an das Deutsche Reich, am 13.9.1944 überträgt die Oberfinanzdirektion Stuttgart die Grundstücke an den Apotheker Raitelhuber in Anerkennung seiner Ansprüche wegen der unbezahlten Rechnungen, die Auflassung erfolgt am 24.3.1945, drei Wochen, bevor die französischen Truppen in Hechingen einmarschieren.

1957 werden in einem Wiedergutmachungsverfahren vor dem Landgericht Hechingen die Pfändungen für nichtig erklärt, das Grundstück geht auf die Erben von Moritz Meyer über, unter anderem an die Witwe Friedrich Wolfs und seine Söhne Markus und Konrad. Diese übertragen ihren Anteil auf die übrigen Erben. Nach weiteren Erbfällen kommt das, übrigens noch mit allen Hypotheken belastete, Grundstück an die heutigen Verkäufer, die es Ende

2001 an den Schwäbischen Heimatbund zum Zweck des Naturschutzes verkaufen.

Wie es mit dem ehemaligen Besitz des Landrichters und Naturheilkundlers Dr. Moritz Meyer weiter geht, wird die Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes zusammen mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Tübingen in den nächsten Monaten klären. Notwendig wäre eine aufwändige Erstpflege und darauffolgende weitere Pflegemaßnahmen, um dem Grundstück wieder seinen ehemaligen Charakter als offener Mischwald beziehungsweise Wiese wieder zu geben. Da das dabei zu gewinnende Holz nach Beurteilung durch das Forstamt Hechingen keinen großen Gewinn abwerfen wird, dürfte die Finanzierung einer solchen Maßnahme die größte Hürde sein.



Der Landkreis Freudenstadt markiert seine Kreisgrenzen mit einem Buntsandsteinfelsblock, der ein bronzenes Relief trägt. Der Auerhahn, das Landkreiswappen, erinnert daran, dass im Schwarzwald um Freudenstadt einst große Auerhahn-Jagden stattfanden.

Dieter Kapff Gemeinschaftsgefühl mit Schildern – Oberamtsschilder in Württemberg

In der Landschaft sind sie kaum mehr zu finden, dabei müssen sie einst sehr zahlreich gewesen sein: die württembergischen Oberamtsgrenzschilder. Überall dort, wo zwei Oberämter zusammenstießen und eine wichtige Straße die beiden Verwaltungsbezirke verband, sollten solche Schilder aufgestellt werden. Heute sind diese Kleindenkmale sehr selten und fast nur noch in Museen zu besichtigen.

Die Oberamtsschilder spiegeln ein Stück Heimatgeschichte, in all ihrer bürokratischen Nüchternheit.



Schwarz auf weiß ist auf dem gusseisernen Oberamtsgrenzschild bei Gaisbach (Stadt Künzelsau, Hohenlohekreis) zu lesen, dass hier einst die Grenze zwischen den Oberämtern Öhringen und Künzelsau verlief.

Sie schlagen sozusagen eine Brücke vom Mittelalter in die Neuzeit. Ämter und Oberämter – wer weiß heute noch, was das bedeutete? – hat es jahrhundertlang gegeben. Es waren, nach den Kommunen, die nächst höheren Verwaltungseinheiten der Landesherrschaft. Einzig das Amtsgericht ist übrig geblieben und erinnert mit seinem Namen an längst vergangene Zeiten.

Als Württemberg 1806 Königreich wurde und sein Staatsgebiet verdoppelte, mussten auch die neu gewonnenen Gebiete verwaltungsmäßig integriert werden. Neuwürttemberg, also die Territorien, wo zuvor Fürststäbte und Klöster, Reichsstädte, Ritter und Fürsten als Landesherren das Sagen hatten, wurden nun im Namen des württembergischen Königs verwaltet. Man griff dazu auf die bewährte Einteilung des Landes in (Ober-)Ämter zurück, deren flächenmäßiger Zuschnitt allerdings kräftig vergrößert wurde, wodurch sich ihre Zahl überschaubar verringerte. Die mittelalterliche Kleinteiligkeit wurde überwunden. Die Tendenz zu immer größeren Verwaltungseinheiten hat bis in die Neuzeit hinein angehalten, wie die Kreisreform 1973 zeigte.

Die seit dem Mittelalter verbesserte Mobilität (noch vor der Erfindung des Autos) machte die Erweiterung des Tätigkeitsfelds der Verwaltung in allen ihren Zweigen anfangs des 19. Jahrhunderts möglich. Die Oberamtsstadt, so die amtliche Vorgabe, sollte zu Fuß in einem Tag zu erreichen sein. 300 Quadratkilometer Fläche und 20 000 Einwohner galten als Normgröße für ein Oberamt. 65, zuletzt 64 Oberämter zählte Württemberg.

Altwürttemberg und Neuwürttemberg wurden verwaltungstechnisch vereinheitlicht, wie man heute sagen würde. Das erleichterte nicht nur den Beamten die Arbeit. Es sollte auch ganz bewusst das Zusammenwachsen der so unterschiedlichen Landesteile fördern. Ein Gemeinschaftsgefühl sollte entstehen, bei allen historisch, dynastisch oder auch konfessionell bestimmten Unterschieden, die das engere Heimatbewusstsein prägten. Die Oberamtsgrenzschilder dokumentierten plakativ das Gemeinsame und das Trennende, damit den Untertanen die neue Struktur stets gegenwärtig sei. Sie hatten nicht die Funktion von Grenzsteinen, die den exakten Grenzverlauf festhalten sollen. Sie waren eine Orientierungshilfe, vor allem aber ein steter Appell zur Integration.



Auch der Landkreis Heilbronn weist die Autofahrer – wie hier bei Lauffen a. N. – auf sein «Hoheitsgebiet» hin.

Im August 1811 wurde eine entsprechende Verordnung erlassen, an einem 2,40 Meter hohen Eichenpfahl («Stock») beidseits eine Tafel mit den Namen der angrenzenden Oberämter in schwarzer Schrift auf weißem Grund anzubringen. Selbst die Schriftgröße war vorgeschrieben: zwei Zoll (4,75 Zentimeter) hoch sollten die Buchstaben sein, damit sie von der Straße aus gut zu lesen waren. Der Pfahl hatte «gelb und schwarz schlangenförmig angestrichen» zu sein. Und die Maler, so die Ermahnung an die Ämter, seien genau zu überwachen, dass sie die Namen ja nicht falsch schrieben.

1820 wechselten die Farben der Bänderung in Rot und Schwarz. Die rasch verfaulenden hölzernen «Grenzstöcke» wurden nach 1855 durch haltbarere, gusseiserne Pfähle ersetzt, die meist von den staats-eigenen Hüttenwerken in Königsbronn geliefert wurden.

Unter französischem Einfluss ist in Württemberg 1817 als Neuerung eine mittlere Verwaltungsinstanz zwischen Oberämtern und Ministerium installiert worden, die Kreise. Sie erhielten topografische Namen: Neckar-, Donau-, Jagst- und Schwarzwaldkreis. Jeweils 14 bis 17 Oberämter gehörten zu einem



Etwa 20 solcher Grenzsteine stehen seit 1974 an den Hauptzufahrten (hier die B 312 bei Zwiefalten) in den Landkreis Biberach. Das Biberacher Kreiswappen verdeutlicht die Zusammensetzung des neuen Landkreises aus weltlichen und geistlichen Territorien. Heraldisch vorne, also vom Betrachter aus links, ist im geteilten Schild der halbe (Reichs-)Adler zu sehen, der für die einst Freien Reichsstädte Biberach und Buchau, für das vorderösterreichische Riedlingen und für verschiedene reichsritterschaftliche Herrschaften steht. Hinten (also rechts) ist ein Abtsstab mit dem Velum, einer Art Schweifstuch, abgebildet. Der Abtsstab bezieht sich auf die Klosterherrschaften der Männerklöster Ochsenhausen, Schussenried und Rot an der Rot sowie der Frauenklöster Buchau, Heiligkreuztal, Gutenzell und Heggbach.

Kreis, der (obwohl kleiner) am ehesten mit einem Regierungspräsidium zu vergleichen ist. Wo die Kreise aneinander stießen, wurden Grenzschilder aufgestellt, die auch die Namen der angrenzenden Oberämter nannten, denn hier verliefen natürlich gleichzeitig auch die Oberamtsgrenzen.

Geschichte zum Staunen

Die Kirche im Dorf
St. Michael in Entringen

Die St. Michael-Kirche in Entringen bei Tübingen ist ein kunstgeschichtliches Kleinod. In diesem Buch wird sie kompetent und anschaulich vorgestellt.

Herausgegeben von Reinhold Bauer und Prof. Barbara Scholkmann.

»Die Kirche im Dorf«
mit 204 Seiten und 176 teilweise farbigen Abbildungen.



Neuerscheinung

Preis: 15.50 €

ISBN 3-928011-51-0

Tagblatt-Bücher gibt es in allen TAGBLATT-Geschäftsstellen, unter www.tagblatt.de oder im Buchhandel.

Schwäbisches Tagblatt



Vor dem Rathaus von Bartholomä im Ostalbkreis steht dieser Nachguss eines Oberamtsgrenzschilds. Der «Grenzstock» schied die Oberämter Gmünd (damals noch ohne «Schwäbisch») und Geislingen. Die Oberamtsgrenze bildete zugleich die Grenze zwischen dem Jagstkreis und dem Donaukreis, also zwischen den 1817 eingerichteten mittleren Verwaltungseinheiten («Kreise»). Der Standort am Rathaus ist natürlich nicht der ursprüngliche.

Nach dem Ende der Monarchie sind die vier Kreisregierungen 1924 eingespart worden. Im Dritten Reich kam dann auch das Ende der Oberämter. Nach preußischem Vorbild wurden sie 1934 in Kreise

umgewandelt, und 1938 die Zahl der Land- und Stadtkreise in Württemberg auf 34 verringert. Spätestens nun hatten die alten Oberamtsgrenzschilder ausgedient und landeten beim Schrotthändler oder im Museum.

Die Idee aber blieb lebendig und feierte nach der Kreisreform 1973 fröhliche Urständ. Nun allerdings ging die Initiative nicht mehr vom Staat, sondern von den Rechtsnachfolgern der Oberämter, den Landkreisen, aus. Den Anfang machte 1974 der ober-schwäbische Landkreis Biberach, der aus verschiedenen Teilen zusammengestückelt worden war und mit «steinernen Grenzschildern» das Zusammengehörigkeitsgefühl der Kreisbewohner stärken wollte. An der Kreisgrenze neben wichtigen Straßen aufgestellt, weisen sie nur auf den Kreis Biberach, nicht aber auf den angrenzenden Landkreis hin.

Zu der vornehmlich nach innen zielenden Wirkung, der Förderung des Landkreisgedankens, kommt neuerdings auch die Außenwirkung, die für eine Handvoll anderer Landkreise im Vordergrund steht. Mit Blechschildern (Freudenstadt stellte 1977 große Steine mit Bronzerelief auf) wird der Fremde im Kreisgebiet willkommen geheiß. Die Aktionen sind vornehmlich unter dem Stichwort Tourismuswerbung zu sehen.

German J. Krieglsteiner* Die mehr als 2000 Pilzaquarelle des Oberförsters a. D. Theodor Gottschick

Dem Namen Theodor Gottschick begegnete ich erstmals in Band II der «Beiträge zur Pilzflora von Württemberg» (O. Kirchner & J. Eichler 1896). Dort steht in einer Fußnote auf S. 173 u. a.: *Der I. Teil dieser Zusammenstellung findet sich in diesen Jahreshften Jahrg. 1894, p. 291–492. Außer den Angaben der dort p. 300 namhaft gemachten Sammler konnten für den II. Teil noch die Mitteilungen, bzw. die Einsendungen oder Abbildungen von Pilzen, folgender Herren verwertet werden: Herr Oberförster a. D. Gottschick in Lorch, Herr Bäckermeister Laible in Langenau, Herr Unterlehrer Wächter in Langenau; auch ihnen sei an dieser Stelle der gebührende Dank für ihre freundliche Unterstützung ausgesprochen.*

Im Text dieser Arbeit stieß ich mindestens 50 Mal auf den Hinweis «Lorch (Gottschick)», und in etwa 30 Fällen waren auch die Namen der Gewanne ange-

geben, in den Gottschick die Pilze festgestellt hatte. Man findet sie leicht, wenn man die topografischen Karten 7124, 7223 und 7224 (Normalausgaben, 1:25000) zur Hand nimmt.

- 7124/3 (Lorch, nordwärts Richtung Pfahlbronn bzw. Alfdorf): «Enderlesholz», «Heidenäcker», «Pfahlbronner Wald», «Eberrainwasen», «Staffelgehrn», «Halde», «Tann», «Sieber» und «Hessenwald»
- 7223/2 (rund um Waldhausen): «Remshalde», «Elisabethenberg»
- 7224/1 (Lorch, ostwärts Richtung Schwäbisch Gmünd, oder südwärts Richtung Wäschenbeuren): «Haldenhof», «Trudelwald», «Ziegelwald» und «Eberhardsklinge», «Knaupes».

Der erwähnte Beitrag des königlich-württembergischen Oberförsters Theodor Gottschick erscheint aus heutiger Sicht besonders wertvoll, da er einer der wenigen damaligen Kenner der an Holz wach-

* Der Pädagoge, Umweltschützer und Mykologe ist am 5. Dezember 2001 im Alter von 64 Jahren gestorben.



Theodor Gottschick (1823–1909).

senden Arten (Porlinge, Rinden- und Gallertpilze) sowie andere Aphylophorales) war.

Während es trotz mehrfachen Bemühens noch immer nicht gelang, Näheres über die beiden Langenauer Mitarbeiter Laible und Wächter ausfindig zu machen, kam im Fall Theodor Gottschick der Zufall zu Hilfe. Bei meinem Sohn Lothar meldete sich im Januar 2000 per e-mail der Urenkel, Herr Klaus Gangler, und teilte ihm mit, er besitze eine Holzkiste mit über 2300 Farbaquarellen seines Urgroßvaters aus der Zeit zwischen 1890 und 1906. Schließlich stellte mir Herr Gangler einen Teil der Aquarelle am 27. Februar 2000 zur Einsicht und Begutachtung kurzzeitig zur Verfügung. Auch teilte er mir Wissenswertes über den Autor und seine Familie mit.

Der Königliche Oberförster bekämpft Nadelholz-Monokulturen und bestimmt und malt im Ruhestand Moose und Pilze bei Lorch

Theodor Gottschick wurde am 23. April 1823 als Sohn eines Lateinlehrers in Markgröningen bei Ludwigsburg geboren und starb am 4. Dezember 1909 in Lorch im Remstal. Er sollte auf Wunsch seiner Eltern Pfarrer werden und wurde von ihnen gegen seinen Willen zur Ausbildung ins Tübinger Stift geschickt. Da er jedoch nicht Pfarrer, sondern partout Förster

werden wollte, verstieß er ständig gegen die Hausordnung des Stifts und *machte den Repetenten Verdruß*. Ständig lautes Reden auf dem Flur und zu spätes Erscheinen im Speisesaal brachten ihm in nur zwei Semestern über hundert Einträge ein, und da weder gutes Zureden des Ephorus noch Karzer etwas nutzten, bewirkte er schließlich seine Entlassung und war 1841/42 endlich frei für das gewünschte Studium der Forstwissenschaften in Stuttgart-Hohenheim. Dort benahm er sich muster-gültig und legte ein vorzügliches Examen ab. Seine erste (noch «unständige») Verwendung fand er als Forstassistent in Bebenhausen bei Tübingen (Schönbuch). Nach zwischenzeitlich weiteren Versetzungen wurde er 1860 fest angestellter königlich-württembergischer Revierförster in Zang (Ostalb), später Oberförster in Königsbronn a. d. Brenz (Ostalb).

In Zang heiratete Theodor Gottschick am 29. Mai 1860 Mathilde Dietlen. Das Paar bekam fünf Kinder, von denen jedoch zwei früh verstarben. Das dritte, Sohn Franz, sollte – offenbar als Akt der Wiedergutmachung – Pfarrer werden. Er betrat jedoch das Tübinger Stift gar nicht, so dass er dort nach vierzehn Tagen als vermisst gemeldet werden musste. Er studierte Geologie und Forstwissenschaften und wurde wie der Vater königlich-württembergischer Forstmeister. Seine Sammlung versteinerner Schnecken aus dem Steinheimer Becken (Ostalb) trug zur Erklärung des Entstehens des Steinheimer Meeres bei. Die Sammlung kann noch heute im Meteoriten-Krater-Museum in Sontheim bei Heidenheim besichtigt werden. Doch muss auch er sich mit Großpilzen befasst und einige selbst gemalt haben. Jedenfalls erkannte der Enkel Theodors, Dr. Konrad Gottschick (Stuttgart), auf einigen Tafeln der Sammlung die Handschrift seines Vaters Franz. Auch fand er beigelegte Briefumschläge, die an diesen adressiert waren, und schließlich in einer Kommode, in der sich eine kleine Petrefakten-Sammlung befand, einige unbeschriftete Blätter mit Pilzaquarellen.

Zurück zu Theodor. Er war einer der ersten, die gegen die damals aufkommenden Nadelholz-Monokulturen erbitterten und schließlich eine Zeit lang erfolgreichen Widerstand leisteten. Als forstlicher Berater u. a. auch des Grafen von und zu Rechberg, dem größten Privatwaldbesitzer des Gebiets, gewann er so viel Einfluss, dass schließlich die Wälder der gesamten Nordostalb nach seinen weitsichtigen Vorschlägen geplant wurden. Sein Nachfolger im Amt berichtete anerkennend, er genieße jetzt diese Planungsarbeit seines Vorgängers. Darüber hinaus war Theodor Gottschick ein ausgeprägter Sozialsinn eigen. In Schreiben an König Karl von

Württemberg setzte er sich für arbeitsunfähig gewordene Holzfäller ein; es gab ja noch keine Altersversorgung. Nicht zuletzt durfte bei ihm das Dienstmädchen – damals völlig ungewöhnlich – am Tisch der «Herrschaft» mitessen.

Seit seiner Pensionierung 1886 lebte Theodor Gottschick mit seiner Frau auf dem Lorcher Venusberg. Um die Spaziergänger am Wald vorbei und nicht in ihn hinein zu führen, beteiligte er sich an der Planung und Ausführung des Spazierwegs zum «Muggensee». Seine Hauptaufgabe sah er nun allerdings darin, die Moose und Pilze der Umgebung von Lorch zu bestimmen und anhand von Aquarellen zu dokumentieren. Die ersten Pilzbilder entstanden um 1890, die meisten in der Zeit von 1897 bis 1903; und bis zum Jahr 1906, also drei Jahre vor seinem Tod, waren etwas mehr als 2300 Tafeln zusammengekommen. Um eine Sammlung der Wissenschaft auf Dauer zu erhalten, wäre es wohl am besten gewesen, sie dem «Stuttgarter Naturalienkabinett» (heute: Rosenstein-Museum) als Stiftung oder Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen. Dies verhin-

derte jedoch der taktlose Übereifer einer Abordnung just dieses Naturalienkabinetts, die der Witwe einen Bittbesuch abstatteten, noch bevor ihr Mann begraben war. Erbost begleitete sie die Herren zur Tür.

2300 Aquarelle zeigen überwiegend Blätterpilze – Zum Teil dokumentieren sie Erstfunde für Baden-Württemberg

Die Moosbilder-Sammlung wurde wohl vernichtet. Die Pilzaquarell-Sammlung ging zunächst auf die Tochter Mathilde, dann auf ihre Nichte Irene, verheiratete Gangler, über und ist jetzt im Besitz von deren Kindern Klaus, Jochen, Ursula, verheiratete Hohl, und Peter.

Soweit ich sie einsehen konnte, sind die Aquarelle in einem sehr guten Zustand. Die meisten der gefundenen und abgebildeten Arten wurden wohl nach Kirchner & Eichler (1894) bzw. der dort zitierten Literatur bestimmt. Es wurden (wie schon in Kirchner & Eichler) keine Schlauch-(Asco-), sondern nur Ständerpilze (Basidiomyceten) bearbeitet. Da (bei sehr wenigen Ausnahmen) nur Blätterpilze aquarelliert wurden, keine Aphylophorales, stellt sich die Frage, warum Gottschick nicht schon 1894 in Band I der «Beiträge ...», sondern erst 1896 in Band II als Mitarbeiter erwähnt und konkret zitiert wurde.

Schon die Art der Beschriftung verrät, dass zwei unterschiedliche Kategorien von Aquarellen vorliegen. Die einen enthalten geografische und teils auch einfache ökologische Angaben sowie (fast immer auf den Tag genau) das Funddatum (z. B. «Cortinarius armillatus Fr., Eberrainwasen, Nadelh. zwischen Moos, 7. Sept. 1903»), während die anderen lediglich auf einen anderen Pilzkenner verweisen, der ihm vielleicht bei der Bestimmung geholfen hatte oder ihm bereits bestimmte Aufsammlungen zum Malen mitbrachte. Meist ist P. Allmendinger, seltener Obermeyer, einmal Eichler genannt. Allmendinger war Lehrer in Stockheim, Oberamt Brackenheim. Obermeyer war Lehrer (später Schulleiter) in Gablenberg bei Stuttgart; später wurde er weit über Baden-Württemberg hinaus bekannt als der Begründer und 1. Vorsitzende des Vereins der Pilzfreunde Stuttgart. Von Eichler liegt ein persönlicher Brief bei.

Nicht wenige dieser Aquarelle sind von unverzichtbarem wissenschaftshistorischen Wert, da sie Erstfunde für Württemberg bzw. Baden-Württemberg dokumentieren. Andere zeigen Taxa, die damals im Keuper-Lias-Land des «Inneren Schwäbisch-Fränkischen Waldes» offenbar noch recht häufig anzutreffen waren, aber seither zumindest im Raum um Lorch (Welzheimer Wald, Gmünder Bergland) selten bis sehr selten geworden oder gar ver-



schollen sind. Allein auf den von mir eingesehenen knapp 1200 Tafeln sind ca. 160 Arten abgebildet, die seit Theodor Gottschick in den MTB/Quadranten 7124/3, 7223/2 bzw. 7224/2 nicht wieder festgestellt worden sind.

Freilich sind die Aquarelle der zweiten Kategorie (ohne Gewann-Angaben) chorologisch wie ökologisch nur sehr bedingt auswertbar. Es sind auf den 2300 Tafeln auch keineswegs 2300 Pilzarten zu sehen; zumal die Basidiocarpien nicht weniger Taxa mehrfach, einige bis zu zehn Mal, zu unterschiedlichen Jahreszeiten und in verschiedenen Alterszuständen dargestellt wurden. Der Vergleich dieser Aquarelle verschafft dem Betrachter einen verbesserten Blick auf die morphologische Varietät und die phänologische Amplitude der abgebildeten Arten.

Leider hielt Theodor Gottschick (im Gegensatz etwa zu F. L. Sautermeister) keine mikroskopischen Befunde fest, so dass manche seiner Binomina mit Vorsicht zu genießen sind. Beispielsweise verstand man damals unter *Crepidotus variabilis* (Gemeines Krüppelfüßchen), abgesehen von *C. mollis* (Gallertfleischiges Krüppelfüßchen), so ziemlich alles, was heute in dieser Gattung an heimischen Arten und Subspecies firmiert. Nicht übersehen sollte man auch, dass die damals angewandte Nomenklatur mit der heutigen in vielen Fällen nicht übereinstimmt. Der diesbezügliche Klärungsprozess war eben noch nicht so weit und ist übrigens auch jetzt noch nicht überall zufriedenstellend abgeschlossen. Um entsprechende Epitheta einigermaßen sicher deuten zu können, bedarf es eines gesicherten Überblicks über die damals verwendeten wissenschaftlichen wie auch über die volkstümlichen Namen, und nicht zuletzt über die damals zugrunde gelegte Artauffassung (vgl. oben: *Crepidotus variabilis*). So wurden einerseits Kollektivspecies verwendet (z. B. wurde *A. virosa*, häufig auch *A. citrina*, unter *A. phalloides* subsumiert bzw. als deren Varietät betrachtet), während andererseits jetzt als Synonyme, Formen oder Varietäten gehandelte Taxa seinerzeit noch als eigenständige Arten nebeneinander oder gar in verschiedenen Gattungen geführt wurden. Besonders bei den Schleierlingen, die Theodor Gottschick zuhauf abbildete und teils mit heute nicht mehr gebräuchlichen Epitheta versah, kann dieses Dilemma gelegentlich zum Albtraum werden. Altmeister Haas, antwortete einmal auf eine diesbezügliche Frage: *Wie soll ich heute noch wissen können, was ich 1930, 1950 oder 1970 unter diesem und jenem Epithet verstand?*

Meines Erachtens gehört die Pilzaquarell-Sammlung des Theodor Gottschick endlich dorthin, wo sie schon nach dem Tod ihres Urhebers hätte deponiert werden müssen: ins Naturkundemuseum Stuttgart.

Alte und neue Rottenburger Krippen

15. Dezember 2002 – 2. Februar 2003
Sülchgau-Museum in der Zehntscheuer
Rottenburg am Neckar

Info (07472) 165-351 • www.rottenburg.de



SÜLCHGAUER ALTERTUMSVEREIN
ROTTENBURG AM NECKAR E.V.
... feiert 2002 sein 150jähriges Jubiläum

Neuerscheinung



552 Seiten,
zahlreiche
Abb., Format
23,5 x 29,7 cm,
laminierter
Pappband,
Euro 55,-
sFr 95,-

Das neue Gerhard Bogner KRIPPEN- LEXIKON

ISBN 3-89870-053-4

Kunstverlag Josef Fink · Hauptstr. 102b
D-88161 Lindenberg · Tel. (0 83 81) 83721

Dort könnte sie von Fachleuten geordnet, weiter ausgewertet, katalogisiert, pfleglich aufbewahrt und nach Bedarf zu Studienzwecken ausgeliehen werden. Falls das Land Baden-Württemberg nicht bereit ist, Gelder aufzubringen und auch die Bemühungen scheitern, anderweitig Förderer zu finden, droht der Verkauf an in- oder gar ausländische Privatsammler. Die Aquarelle verlören so nicht nur ihren wissenschaftshistorischen Dokumentationswert, sondern es wäre vermutlich (wie bei der oben erwähnten Moos-Sammlung) ihr gesamter Bestand gefährdet. Das Naturkundemuseum Stuttgart und sein Träger, das Land Baden-Württemberg, sollten sich auf ein solches Risiko nicht einlassen.

(Dieser Aufsatz wurde im März 2000 abgefasst. Wenige Monate später kaufte das Land die Aquarellsammlung an, die jetzt das Rosenstein-Museum aufbewahrt und erschließt.)

LITERATUR

Haas, H. (1994): Franz Ludwig Sautermeister, ein schwäbischer Mykologe des 19. Jahrhunderts. Beiträge zur Kenntnis der Pilze Mitteleuropas, IX: 3–29.

Kirchner, O. & J. Eichler (1894): Beiträge zur Pilzflora von Württemberg. I. Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, Band 50: 291–492.

Kirchner, O. & J. Eichler (1896): Beiträge zur Pilzflora von Württemberg. II. Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg, Band 52: 173–254.

Leserforum

Mit seinen Ausführungen **«Zur Sache: Landesgeschichte»** (Heft 2002/3) spricht Wilfried Setzler mir aus dem Herzen, der ich als gebürtiger Württemberger von hier aus das Geschehen westlich der Iller interessiert beobachte. Gestatten Sie mir daher einige Anmerkungen.

Das Land Baden-Württemberg hat ein Problem. Dieses Problem hat einen Namen, und der heißt «Baden-Württemberg». Bindestrichnamen sind immer Kompromisse, und meistens schlechte. Dieser hier ist die Folge davon, dass sich seinerzeit kein Staatsmann mit Charisma gefunden hat, der im richtigen Moment wie Willy Brandt sprach «Nun wächst zusammen, was zusammengehört» – und dem guten und schönen Namen «Schwaben» zur Durchsetzung verhalf. Engstirnigkeit und Mangel an Geschichtsbewusstsein standen Pate und sind immer noch tonangebend, etwa wenn dieses stattliche Bundesland als «Ländle» tituliert wird! «Der eignen Beschränktheit in Ehren froh» – um es mit Hugo von Hofmannsthal zu sagen.

Ich darf mich glücklich preisen, im einzigen politischen Territorium zu leben, das jenen sonst verdrängten Namen führt: im bayerischen Bezirk Schwaben mit seiner prächtigen, altherwürdigen Hauptstadt Augsburg. Verdankt wird dies König Ludwig I., der als historisch denkender Herrscher anno 1837 die alten Stammesnamen wieder auf-

leben ließ. Das fügt sich ein in die mehr als 1000-jährige Geschichte Bayerns, deren Gang von beeindruckender Geradlinigkeit ist und die heute auch in der Landespolitik ein essenzielles Element bildet. Mit großer Feinfühligkeit achtet die Staatsregierung darauf, dass keiner der drei Volksstämme (Baiern, Franken, Schwaben) sich zurückgesetzt fühlt, etwa bei Vergabe der Staatsämter und nicht zuletzt in der Kulturpolitik. So besteht kein Problem im Bewusstsein, die Baiern als «Titularnation» und München als Hauptstadt anzunehmen. Wesentlich ist auch, dass die sieben Bezirke mehr sind als reine Verwaltungseinheiten, sondern ein je eigenes Profil besitzen und pflegen und darin durch München ausdrücklich bestärkt werden.

Um allfällige Vorurteile gegen «die Schwaben» abzubauen, sollte man die geschichtlichen Hintergründe kennen. Es handelt sich nämlich nicht nur um die berühmte «Schaffigkeit» mit ihren manchmal negativen Seiten. Dass sich die engsten Nachbarn nicht immer mögen, ist auch zu banal. Man muss vielmehr zurückgehen in die Zeit der Stauer und sich erinnern, wie dieses Geschlecht von der römischen Kirche zum Erzfeind schlechthin stilisiert wurde. Mit seinem Erlöschen war für die triumphierenden Päpste ausgemacht, dass die Erinnerung daran getilgt werden muss. Nun ist es entscheidend zu wissen, dass «die Stauer» unter diesem Namen im Italienischen nicht bekannt sind; sie heißen vielmehr «gli Svevi», also «die Schwaben». In der Konsequenz konnte (und sollte?) das damals unter leicht dubiosen Umständen ins Licht der Geschichte tretende Haus der württembergischen Grafen ebendiesen Namen nicht tradieren, was ungewöhnlich ist: in der Regel wird das Herrschergeschlecht nicht namengebend für sein Land: Bayern heißt nicht «Wittelsbach».

Wie verkümmert das historische Bewusstsein im Südwesten (aber auch anderswo in unserer Republik) ist, hat die eher schwache Resonanz auf die Vorderösterreich-Ausstellung 1999 erkennen lassen, deren Absicht ja die Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit war. Solche Aktionen werden freilich konterkariert durch verbreitete Torheiten maßgebender Stellen im Kleinen wie im Großen. Hingewiesen sei auf die Verwaltungsreform in den 70er-Jahren, die «drüben» so ahistorische Gebilde wie die Doppelstadt Villingen-Schwenningen gezeitigt hat, oder die Vereinnahmung des Allgäu-Kreises Wangen durch Ravensburg. Ein besonders schlichtes Beispiel ist die Kreation neuer Ortsnamen («Weinstadt»). Das sind auch die Resultate einer von Professor Setzler beklagten, stiefmütterlichen Behandlung der Landesgeschichte.

Dr. Hans Sick, Memmingen

«Internationaler Kongress für Heimatschutz in Stuttgart: Das Thema Heimat vor 90 Jahren», Heft 2002/3, S. 354

Dem wichtigen Artikel von Volker Lehmkuhl und dem Hinweis auf in der Geschäftsstelle einsehbare Materialien sei etwas hinzugefügt, was nicht vergessen sein sollte in einer Zeit, die den Begriff Heimatschutz – wie in den USA derzeit, in den neuen Bundesländern vielerorts – neu nutzt im Sinne jener engen, völkisch eindeutigen Beziehung, wie sie der Heimatschutz-Kongress in Stuttgart 1912 vehement bekämpft hatte.

Der Vorsitzende dieses internationalen Kongresses, Prof. Dr. Carl Fuchs, lehrte nicht Volkswirtschaft, sondern «Staatswissenschaft», jenes im Sinne der «Cameralistik» des 18. Jahrhunderts breit ansetzende landeskundliche Fach, das – aus heutiger Definition – ökonomische und soziologische, kulturwissenschaftliche und historische Probleme als «Fragen der Zeit» aufgriff und sozialwissenschaftlich anging.

1817 war an der Tübinger Universität die «Staatswirtschaftliche Fakultät» gegründet worden. 1882 wurde sie in «Staatswissenschaftliche» umbenannt. Carl Fuchs war 1908 von Freiburg nach Tübingen gekommen. Ihm voraus eilte, als er hier zum «Ordentlichen Professor für Volkswirtschaft und Finanzwissenschaft I» in Tübingen berufen wurde, der Ruf des Fortschrittlichen: Fuchs war, wie sein Tübinger Kollege Robert Wilbrandt, Lujo-Brentano-Schüler, der Sozialen Frage und dem Sozialismus, der Frauenfrage und dem Heimatschutz zugewandt. Sein Name ist mit der Gründung des deutschen Bundes für Heimatschutz 1904 ebenso verbunden wie mit dem Kampf um die Stromschnellen am Hochrhein bei Laufenburg und – unter seinem Vorsitz – die Gründung des Bundes für Heimatschutz in Württemberg 1909 in Stuttgart.

Nachzulesen ist dies im Nachwort der 1990 neu edierten (Jürgen Schweier Verlag, Kirchheim) Doktorarbeit seiner Doktorandin Maria Bidlingmaier, «Die Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs» 1915).

Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger,
Esslingen und Jena

Vom Horror der Landschaftsvernichtung

Eine Anmerkung zu dem Beitrag von Helmut Gerber in «Schwäbische Heimat» 2002/1, S. 3.

In seinem obigem Beitrag geißelt der Verfasser die Entwicklung der Landschaftsinanspruchnahme für Siedlungszwecke aufs Schärfste. Dieser Landschaftsverbrauch ist zweifellos zu bedauern, trotzdem können die Ausführungen nicht unwidersprochen bleiben, denn die Ursachen dieser Entwicklung werden völlig ignoriert. Herr Gerber schreibt nur: «Die Ursachen der Problematik sind vielschichtig, so etwa die maßlos gewordene Gier nach wirtschaftlichem Wachstum um jeden Preis, nach monetärem Maximalprofit und nach aufwendigem Wohlleben ... und eine überzogene Planungshoheit der Kommunen.»

Mit keinem Wort geht Herr Gerber dagegen auf die Bevölkerungsentwicklung ein, obwohl hier die Hauptursache dieser Entwicklung zu sehen ist. Auf der Fläche des heutigen Landes Baden-Württemberg lebten bei der Volkszählung am 17. Mai 1939 5 476 382 Menschen¹. Die Bodennutzung weist für 1938 folgende Siedlungsflächen aus²:

Gebäude- und Hofflächen	50 274 ha
Wege und Eisenbahnen	118 063 ha
Friedhöfe und Parks	8 018 ha
Flug- und Übungsgelände	9 781 ha
Summe	186 136 ha

Das ergibt je Einwohner eine Siedlungsfläche von rd. 3,4 a.

Nach dem Krieg erlebte unser Land einen rasanten Anstieg seiner Bevölkerung. Zunächst kamen die Heimat-

vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, dann die Sowjetzonenflüchtlinge, also Menschen, die dem dortigen System den Rücken kehrten, und ab Mitte der Fünfzigerjahre die ersten Gastarbeiter. So hatte das Land 1950 bereits 6 430 225 und 1960 7 726 859 Einwohner³.

Die Zuwanderung ging weiter, immer mehr Gastarbeiter kamen ins Land, auch Asylsuchende, aber es fand auch eine innerdeutsche Binnenwanderung statt, bei der die Nord-Südrichtung überwog. So stieg die Einwohnerzahl bis 1990 auf 9 822 027. Nach der Wiedervereinigung kam noch eine Ost-Westwanderung hinzu. Für 2001 weist das Statistische Landesamt 10 560 553 Einwohner in Baden-Württemberg aus. Die Bevölkerung unseres Landes hat sich also gegenüber der Vorkriegszeit, d. h. binnen 62 Jahren, fast verdoppelt (+ 93 %). Und diese Bevölkerungsentwicklung konnte nicht ohne Auswirkung auf die Siedlungsfläche bleiben. So weist die Flächenerhebung des Statistischen Landesamtes für 2001 471 832 ha Siedlungsfläche aus, die sich wie folgt zusammensetzt:

Gebäude- und Freifläche	250 018 ha
Betriebsfläche (ohne Abbauland)	3 970 ha
Erholungsfläche	24 868 ha
Verkehrsfläche	189 675 ha
Friedhof	3 301 ha
Summe	471 832 ha ⁴

Je Einwohner errechnet sich eine Siedlungsfläche von 4,47 a. Das bedeutet einen Pro-Kopf-Anstieg um knapp 32 % gegenüber der Vorkriegszeit. Anders ausgedrückt: Etwa 76 % des Zuwachses an Siedlungsfläche sind auf die Bevölkerungszunahme zurückzuführen, wenn man die Pro-Kopf-Siedlungsfläche der Vorkriegszeit zum Maßstab nimmt. So verbleiben 24 % an Zuwachs, die ihre Ursache vorwiegend in einer wesentlich höheren Wirtschaftskraft und einem deutlich höheren Lebensstandard haben, was sich eben auch in Ansprüchen an die Siedlungsfläche niederschlägt. Zu nennen sind hier vor allem:

- Die höheren Wohnansprüche,
- der Bedarf an mehr Arbeitsplätzen,
- der zunehmende Bedarf an Flächen für Freizeit und Touristik sowie
- ein enormer Motorisierungsgrad, wie er vor dem Krieg unvorstellbar war.

Sicher ließen sich hier noch weitere Gründe nennen. Diese Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft in unserem Lande kann bei einer Diskussion über die Entwicklung der Siedlungsfläche nicht außer acht gelassen werden. Wenig hilfreich und in die Irre führend sind allgemeine und vorwiegend emotional vorgebrachte Schuldzuweisungen.

Prof. Dipl.-Ing. agr. Karl Egloff
Stuttgart

ANMERKUNGEN

- 1 In: Das Land Baden-Württemberg, Bd. I, Stuttgart 1974, S. 581.
- 2 In: Betriebsverhältnisse und Betriebsergebnisse von Buchführungsbetrieben, H. 23, Hrsg.: Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt, Stuttgart 1974, S. 13.
- 3 Alle übrigen Daten stammen aus der Struktur- und Regionaldatenbank des Statistischen Landesamtes im Internet.
- 4 Der Erhebungs- und Zuordnungsmodus bei der Flächenerhebung wurde gegenüber der Vorkriegszeit etwas geändert, die Abweichungen können hier aber vernachlässigt werden.

Pfrunger-Burgweiler Ried: Naturschutzgroßprojekt in den Startlöchern

Das geplante Naturschutzgroßprojekt im Pfrunger-Burgweiler Ried hat einen wichtigen Meilenstein erreicht. Am Freitag, dem 20. September 2002, überreichte der Präsident des Bundesamtes für Naturschutz, Prof. Dr. Hartmut Vogtmann, den Vertretern der in Gründung befindlichen Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried das Bewilligungsschreiben. Damit stehen in den kommenden zehn Jahren nun insgesamt 6,7 Mio. Euro für das Naturschutzvorhaben bereit.

Willi Stächele, Minister für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg, gab das Startsignal für das Naturschutzprojekt im Pfrunger-Burgweiler Ried gemeinsam mit einem Naturschutzvorhaben im Südschwarzwald im Landratsamt Breisgau-Hochschwarzwald in Freiburg. Damit geht eine lange Phase der Vorbereitung und Planung für die Antragstellung zu Ende. Träger des Naturschutzprojektes ist die in Gründung befindliche Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried. In der Stiftung vertreten sind der Schwäbische Heimatbund, die Gemeinden Ostrach, Königseggwald, Riedhausen und Wilhelmsdorf sowie die Landkreise Sigmaringen und Ravensburg. Sitz der Stiftung ist Wilhelmsdorf, Kreis Ravensburg. Die formelle Gründung der Stiftung ist für den 6. November 2002 vorgesehen.

Die Stiftung wird ihren Sitz in Wilhelmsdorf, Riedweg 3 haben. Stiftungsratsvorsitzender ist der Bürgermeister der Gemeinde Ostrach, Herbert Barth. Erster Vorstand der Stiftung ist der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, Dieter Dziellak, und Zweiter Vorstand der Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf, Dr. Hans Gerstlauer.

Von den Gesamtkosten in Höhe von 6700000,- Euro trägt 65 Prozent die Bundesrepublik Deutschland über das Bundesamt für Naturschutz. 25 Prozent kommen vom Land Baden-Württemberg, 10 Prozent übernehmen die in der Stiftung vertretenen Träger. Das Land Baden-Württemberg hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, in der Projektphase I die Bundesmittel für die Jahre 2003–2005 vorzufinanzieren.

Geplante Schritte zur Verwirklichung des Großprojekts

Das Projekt wurde seit 1996 in der Öffentlichkeit, in den betroffenen Gemeinden und Behörden diskutiert und abgestimmt. Im Nordteil des Projektgebietes wurde eine Flurneuordnung durchgeführt, die kurz vor dem Abschluss steht. Durch Erwerb und Tausch konnten dabei bereits große arrondierte Flächen für den Naturschutz gesichert werden. Nach der Gründung der Stiftung, der

Einstellung von Personal und der technischen Ausstattung ist die Aufstellung des Pflege- und Entwicklungsplanes entsprechend den Vorgaben des Bundesamtes für Naturschutz und danach eine Moderation mit allen Projektbeteiligten und -betroffenen vorgesehen.

Eine sozioökonomische Analyse soll die Auswirkungen des Projektes auf verschiedene gesellschaftliche Gruppen (vor allem landwirtschaftliche Betriebe) begutachten und bewerten, die möglicherweise Vor- oder Nachteile durch das Projekt erfahren. Darüber hinaus sind in der ersten Phase des Projektes, die bis zum Frühjahr 2005 dauert, nur unbedingt erforderliche Maßnahmen (Grunderwerb) vorgesehen, die ausschließlich durch Landes- und Projektträgermittel finanziert beziehungsweise vorfinanziert werden. Dabei handelt es sich um Grunderwerb im Rahmen der Flurneuordnung, der fachlich unstrittig ist, frühzeitig begonnen werden muss und der für die Akzeptanz des Projektes eine entscheidende Rolle spielt.

Ziele des Naturschutzgroßprojektes: Vernässung, Extensivierung und Besucherlenkung

Das Projektgebiet umfasst 1446 Hektar. Der ausführliche Antrag zum Projekt beinhaltet unter anderem ein differenziertes Leitbild, das mit vielen Beteiligten abgestimmt ist. Im zentralen Moorbereich sollen die naturnahen Moor Komplexe erhalten und optimiert werden. Hauptziel ist hier die Wiederherstellung eines möglichst naturnahen Wasserhaushaltes, die Reduzierung der Nährstoffeinträge und die Schaffung eines Totalreservates ohne Störung durch Freizeitnutzung.

Eine Regenerationszone mit verschiedenen Artengemeinschaften soll die zentralen Bereiche schützen. Hier ist eine extensive landwirtschaftliche Nutzung (soweit vom Wasserhaushalt her möglich) und eine naturschonende Nutzung als Erholungsraum möglich. Eine Extensivierungszone soll als Produktionsfläche für extensive Landwirtschaft dienen. Hier soll die Landwirtschaft in die Landschaftspflege und zur Schaffung von Biotopen mit einbezogen werden. Eine naturnahe Nutzung als Erholungsraum ist vorgesehen.

Darüber hinaus soll im gesamten Projektgebiet die Wasserqualität verbessert werden, und der Weißstorch soll wieder bessere Lebensbedingungen finden. Das bereits seit 1994 bestehende Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbundes soll als Informations- und Dienstleistungszentrum weiter ausgebaut werden.

Volker Lehmkuhl



Freuen sich gemeinsam über den Startschuss für das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried: Dieter Wörner, Leiter der Baudirektor, Landkreis Ravensburg; Rolf Vögtle, Erster Landesbeamter, Landkreis Sigmaringen; Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes; Prof. Dr. Hartmut Vogtmann, Präsident des Bundesamtes für Naturschutz, Bonn; Willi Stächele, Minister für Ernährung und Ländlichen Raum, Baden-Württemberg; Dieter Dziellak, Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes; Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister von Wilhelmsdorf; Dr. Burkhard Schall, Oberkonservator, BNL Tübingen; Lothar Zier, Leiter des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried des SHB.

Jahresbeitrag und Jahresspende 2003

Liebe Mitglieder,

zusammen mit diesem Heft 2002/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis für das Jahr 2003 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2003 zugesandt. Der Jahresbeitrag beträgt:

Mitglieder	30,00 Euro
Juristische Personen	40,00 Euro
In Ausbildung Stehende	10,00 Euro.

Der **Jahresbeitrag** wird nach der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes e.V. **zum 1. Januar fällig**. Bitte verwenden Sie zur Zahlung den vorgedruckten Überweisungsträger.

Mit Ihrem Jahresbeitrag und der Jahresspende ermöglichen Sie dem Verein, seine vielfältigen Aufgaben im Naturschutz und der Denkmalpflege wirkungsvoll wahrzunehmen, z. B.

- das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried zu betreiben
- naturschutzwichtige Grundstücke zu erwerben und zu pflegen
- die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» herzustellen.
- den Denkmalschutzpreis auszuloben
- den Kulturlandschaftspreis auszuloben
- die «Aktion Kleindenkmale» zu fördern

Unser Mitgliederbeitrag ist vergleichsweise gering, da wir bestrebt sind, jedem Interessenten die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund zu ermöglichen, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse eng sind. Um so mehr bitten wir alle diejenigen, die über etwas mehr Einkommen und Vermögen verfügen, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine **zusätzliche Jahresspende** zu garantieren und zu unterstützen.

Ich danke Ihnen herzlich für die pünktliche Überweisung des Jahresbeitrages und für Ihre Jahresspende.

Martin Blümcke

Martin Blümcke, Vorsitzender



Die einstige Hofkapelle St. Blasius in Burgrieden-Rot steht heute an einer viel befahrenen Bundesstraße. Standhaft widersteht sie dem Rütteln des vorüberbrausenden Schwerlastverkehrs. Die Erhaltungsmaßnahmen des Schwäbischen Heimatbundes sichern ihre Bausubstanz wieder viele Jahre.

Renovierung der St.-Blasius-Kapelle in Burgrieden-Rot abgeschlossen

St. Blasius ist einer der vierzehn Nothelfer. Als Bischof von Sebaste, dem heutigen Sivas in Mittelanatolien, schied er im Jahre 216 als Märtyrer aus dem Leben. Seine Attribute sind Hechelkamm, Schweinskopf und gekreuzte Kerzen. Der Heilige soll insbesondere bei Krankheiten des Halses Fürbitten erhören. Ob der Eigentümer des Hofes, der die Wegkapelle erbauen ließ, von derartigen Widrigkeiten allzu oft geplagt wurde, wissen wir nicht.

Vor 18 Jahren schenkte Emma Wetzel aus Burgrieden-Rot, Kreis Biberach, dem Schwäbischen Heimatbund die Wegkapelle. Ihr Standort an der vielbefahrenen Orsenhauer Straße macht häufige Erhaltungsmaßnahmen erforderlich. Erschütterungen durch den Schwerlastverkehr und Spritzwasser wiegen dabei schwerer als der Zahn der Zeit.

Es entstanden Kosten für das Baudenkmal in Höhe von ca. 4000,- Euro. Für die Beseitigung der Putzschäden im Sockelbereich und die Ergänzung der Farbfassung an der Ostfassade musste die Hauptsumme aufgewendet werden. Die Eingangsgittertür wurde feuerverzinkt und neu gestrichen. Im Innenraum war eine Rostschutzkonservierung und eine neue Farbfassung des Altargitters nötig.

Martin Blümcke, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, bat seine Gäste, anlässlich der Feier seines 65. Geburtstages von Geschenken Abstand zu nehmen. Stattdessen solle für die Erhaltung der St.-Blasius-Kapelle ein Obolus entrichtet werden. So kam etwa die Hälfte der Summe zusammen, die zur Renovierung nötig war. Den Spendern sei hiermit nochmals herzlich gedankt. Der verbliebene Rest der Erhaltungskosten wurde vom Schwäbischen Heimatbund über die Mitgliederbeiträge beglichen.

Die Figur des heiligen Blasius ist leider schon lange nicht mehr in seinem Gebetshäuschen. Der Schwäbische Heimatbund bemüht sich derzeit, den möglichen Aufenthaltsort zu erfahren, um das Original oder eine Nachbildung wieder aufstellen zu können. *Dieter Metzger*

Sonne, Schweiß und Prominenz – 29. Aktion Irrenberg

Forstdirektor Siegfried Ostertag vom Forstamt Balingen und der Schwäbische Heimatbund hatten aufgerufen und 80 Leute kamen am 20. Juli zur Heuet auf die Westalb. Der offizielle Beginn für die Aktion Irrenberg 2002 wurde bereits um 8.00 Uhr mit dem Anblasen durch die Jägervereinigung Balingen verkündet. Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes kamen per Bus von Stuttgart über Tübingen etwa eine Stunde später. Mit landwirtschaftlichem Gerät wartete ein Wagen voll hölzerner Rechen und dreizinkiger Gabeln (Vierzinker sind Mistgabeln) auf die Erntehelfer, und es standen vier Schlepper mit Ladewagen und ein berggängiger Schwader bereit. Forstdirektor Siegfried Ostertag erklärte noch, dass der unterhalb des Weges gelegene Teil wegen der schlechten Witterung ungemäht blieb, um später im Jahr unter das Mähwerk zu kommen. Dann konnte es losgehen. Am Anfang stand jedoch der lungenweitende Anstieg, bei dem uns Heuschrecken und Schmetterlinge begleiteten. Auffällig waren auch die großen Blätter und Stengel der schnapsbekannten gelben Enziane, die der Mähtrupp des Heimatvereins Kohlraisle, so gut es ging, verschont hatte.

Die Mittagspause war laut Verlaufsplan für 12.00 Uhr vorgesehen. Der Magen mancher Teilnehmer meldete sich

ob der ungewohnten körperlichen Anstrengung auch schon früher. Die drei verpflegungszuständigen Herren haben jahrelange Erfahrung und begannen deshalb schon frühzeitig mit dem Braten, damit niemand hungrig den Rechen führen möge. Aus Wecken, Roter Wurst, Schweinesteak und gebratenen Zwiebelringen bestand das Menü. Zum Trinken gab es Bier, Radler, Cola, Orangenlimonade, süßen und sauren Sprudel. Herr Wißmann, ein hochbetagter Irrenberg-Kämpfe, reichte als Nachtschisch einen verdauungsfördernden Selbstgebrannten und Herr Käser aus Gerlingen stellte einen Hefezopf zum Zugreifen auf.

Für 13.00 Uhr waren die Grußworte angesagt. Als Eigentümer war Martin Blümcke, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, mit der Begrüßung zuerst an der Reihe. Er erinnerte an das Reichsnaturschutzgesetz von 1935, das die Grundlage für sechs Jahrzehnte «Naturschutzgebiet Irrenberg» schuf. Der bekannte Naturschützer Hans Schwenkel drängte seinerzeit den Heimatbund zum Grunderwerb, als einzig wirksamen Schutz von Natur und Landschaft.

Martin Blümcke hieß die Landtagsabgeordneten Hans-Martin Haller und Günther-Martin Pauli und den Präsidenten des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg, Heinrich Haasis, der schon lange mit dem Schwäbischen Heimatbund treu verbunden ist, herzlich willkommen. Außerdem durfte er den Tübinger Regierungspräsidenten Hubert Wicker, den Landrat des Zollernalbkreises Willi Fischer, den Balingener Oberbürgermeister Dr. Edmund Merkel und die Ortschaftsvorsteher von Streichen und Zillhausen, Heinz Jenter und Matthias Rädle, als fleißige Helfer begrüßen. Dem Organisator, Forstdirektor Siegfried Ostertag, und dem Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen, Dr. Volker Kracht, als amtlichen Beauftragten dankte Blümcke für die lange Zeit der Unterstützung. Hans Eppler und seinen

Helfern vom Heimatverein Kohlraisle zollte der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes Dank und Anerkennung für die halsbrecherische Mahd der Bergwiesen unter – seit zwei Tagen – immer besser werdenden Witterungsbedingungen.

Das weiße, wärmespeichernde Band des frisch geschotterten Abfuhrweges konnte keinem Teilnehmer entgehen. Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes wies darauf hin, dass durch diese pflegesichernde Maßnahme die Aktion Irrenberg auf Jahre hinaus gewährleistet sei. Er bat die ansässige Bevölkerung um Verständnis und verwies auf die Inbesitznahme der Natur, die diesem notwendigen Eingriff gewiss bald eine grüne Tarnweste überstreifen werde.

Zum Schluss verwies Martin Blümcke auf das Engagement des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz. 30 Plätze mit insgesamt 280 ha im Vereinsgebiet Württemberg stehen inzwischen unter seiner Obhut. Mit dem Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf und dem dort geplanten Großprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried arbeitet der Verein zielstrebig für ein fundiertes Verständnis und somit einen sorgsamen Umgang mit der Natur.

«In Großbritannien wird mehr Zeit durch Grußworte vergeudet als bei Streiks», dieses Zitat stand am Beginn der Rede von Regierungspräsident Hubert Wicker. Sein Dank galt allen Beteiligten, und er zeigte sich erfreut über das um wichtige ökologische Flächen erweiterte Naturschutzgebiet. Er sieht eine Verpflichtung darin, besonders wertvolle Gebiete zu schützen und wo möglich zu erweitern, da heute mit der Schaffung eines Arbeitsplatzes immer mehr Fläche in der freien Landschaft geopfert werden müsse. Hauptberufliche und Ehrenamtliche seien daher aufgerufen, gemeinsam entsprechende Vorsorge zu treffen.

Balingens Oberbürgermeister Dr. Edmund Merkel stellte zu Beginn seines Grußwortes fest, dass das Natur-

Der jährliche Beitrag des Schwäbischen Heimatbundes zur Gesundheit seiner Mitglieder: die Aktion Irrenberg. Die Heuernte im Naturschutzgebiet zieht alljährlich Ende Juli nicht nur unsere Mitglieder an. Sie alle machen die Erfahrung, dass die ungewohnte Arbeit mit Rechen und Heugabel ganz schön anstrengend sein kann.



schutzgebiet «Irrenberg-Hundsrücken» das älteste in der Raumschaft sei und nicht nur der Schwäbische Heimatbund, sondern auch die Bürger der Umgebung hinter diesem geschützten und geschätzten Landschaftsteil stünden. Er begrüße die Vergrößerung als gelungene Abrundung. Sein Dank gelte den Aktiven für das kameradschaftliche Verhältnis bei der «Aktion Irrenberg» und Petrus, der an diesem Tag für schönes Sommerwetter Sorge, was bei den verregneten Vortagen nicht zu erwarten gewesen wäre.

Für Landrat Willi Fischer war es kaum vorstellbar, dass das Naturschutzgebiet schon seit 60 Jahren bestehe. In seiner Erinnerung war das weite Rund ein beliebtes Skigebiet. Er gratulierte allen, die am Zustandekommen und Fortbestand mitgewirkt haben, und wünschte eine fruchtbare Verbindung von theoretischem und praktischem Naturschutz. Nach dem Dank an alle Anwesenden sagte er weiterhin seine Mithilfe für die nächsten Jahre zu.

Die beiden ehemaligen Naturschutzgebiete Irrenberg und Hundsrücken waren nach Dr. Volker Kracht aus der Landschaft herausgeschnittene Filetstücke. Um deren Besonderheit als besten und wertvollsten Teil des gesamten Albtraufs besser herauszustellen, wurde die Vergrößerung auf 128 ha erforderlich. Hier kann man in den Hangrutschungen «Natur pur» erleben und in den seit 200 Jahren bestehenden Einmähdern das Menschenwerk Kulturlandschaft bestaunen. Die einträglichere Stallhaltung der Nutztiere wandelte die Waldweide zur Streu- und Holzweide. Generationenlange Entnahme ohne Düngergabe führte zur Verarmung des Bodens und somit zur Entwicklung artenreicher Blumenwiesen. Heute können wir in diesem Magerrasen 393 Pflanzenarten, 51 Tagfalter und 17 Heuschreckenarten zählen. In beweideten Wacholderheiden sei infolge natürlicher Düngung eine ganz andere Lebewelt zu beobachten, erklärte Kracht. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam hier der Naturschutz durch die Aufforstung vieler Flurstücke in arge Bedrängnis. Erst der gezielte Grunderwerb des Schwäbischen Heimatbundes bewahrte dieses Lesebuch der Landschaftsgeschichte vor der Umwandlung zum artenarmen Fichtenacker.

Der in Streichen gebürtige Heinrich Haasis erinnerte sich an seine Kindheit. Damals kam er oft zum Allmend seiner Eltern hierher, und im Winter waren die schneebedeckten Hänge das Skiabfahrtsgebiet von Streichen. Unauslöschlich haftet in seinem Gedächtnis ein Vorfall des Jahres 1953, bei dem sich seine Schwester beim Skifahren einen Knochenbruch zuzog, erzählte Haasis. Der beschwerliche Krankentransport wurde mit einem Kuhbespannten Mistschlitten bewerkstelligt. «Wäre der Schwäbische Heimatbund nicht gewesen und hätte die Einmähdler erworben, nicht verbuschen lassen und durch die jährliche Irrenberg-Aktion gepflegt, so säßen wir heute im Fichtenwald», mahnte er die anwesenden Bürger aus den Ortschaften um Verständnis für die Belange des Naturschutzes. Er hob den Kulturlandschaftspreis als gute Initiative hervor. Seit 1995 wird diese Auszeichnung gemeinsam von Schwäbischem Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg vergeben. Zur Unterstützung der unermüdlichen Naturschutzarbeit mache er

aus Anlass des 60-jährigen Geburtstages des Naturschutzgebietes dem Schwäbischen Heimatbund eine Spende in Höhe von 2500,- Euro, weil sich dieser ja nicht selbst auszeichnen könne. Der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes Dieter Dziellak nahm diese Zuwendung dankbar entgegen.

Zum Abschluß des offiziellen Teils wurde von allen Rednern ein Schild «Naturschutzgebiet» angebracht. Die Fortsetzung der Heuernte konnte sodann beginnen. Viel Arbeit war allerdings nicht mehr übrig geblieben, nachdem vormittags von allen Mitstreitern eifrig Hand angelegt wurde. Zum Schluss blies die Jägervereinigung Balingen weithin hörbar: Die Mahd ist tot! Die Mahd ist tot! Allen Beteiligten dankt der Schwäbische Heimatbund herzlich und hofft auf ein Wiedersehen bei der Aktion Irrenberg 2003.

Dieter Metzger

Engagiert vorgetragene Chormusik

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes präsentierte am 7. Juli in der Hospitalkirche «Lied in Concert».

Nicht die sinfonische und oratorische Großform, sondern die kleine, überschaubare Liedform prägte das jüngste Konzert des Chores des Schwäbischen Heimatbundes. Mit Werken von Schubert, Dvořák, Distler und Bach ergab sich eine erstaunliche Vielfalt an musikalischen Strukturen, Ausdrucksformen und Vortragsarten. Dabei bildeten J.S.Bachs Choräle – Orgelchoräle, von Heiderose Ammon-Lenz differenziert und präzise vorgetragen – und die vierstimmigen Chorsätze den ebenso einprägsamen wie schlichten Rahmen.

Mit der «Deutschen Messe», acht Gesängen zu den Hauptteilen der katholischen Messe von Franz Schubert, begab sich der Chor in romantische Gefilde, wahrte dabei aber die Balance von Emotionalität und musikalischer Form. Auch die «Biblischen Lieder» von Anton Dvořák strömen in Melodik und Harmonik viel persönlich empfundene Frömmigkeit aus. Dem Stuttgarter Bassisten Achim Jäckel gelang es, sowohl die Glaubenszuversicht ausstrahlenden Lieder wie auch die Klänge der Sorge und Not ausdrucksvoll und überzeugend zu formen und zu vermitteln. Heiderose Ammon-Lenz sorgte an der Orgel für eine farbig registrierte Begleitung.

Die weltliche Chormusik Dvořáks trug maßgeblich zur Entstehung einer nationaltschechischen Chormusik bei. Einprägsame und empfindsame Melodik, etliche kühne Modulationen und rhythmische Abweichungen von der Norm stellten hohe Anforderungen an den Chor, der sich den Aufgaben mit Hingabe und Engagement stellte. Dabei, wie auch bei den A-cappella-Sätzen von Hugo Distler, erreichten die Sängerinnen und Sänger, die zu einem erheblichen Teil im Rentenalter sind, ein hohes Leistungsniveau.

Der Dirigent Albrecht Luy wünscht sich, wie der Chor, **Zugänge von musikliebenden Mitgliedern** und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes. Schön wäre es, wenn ein «Mehrgenerationenchor» die über 50-jährige Tradition fortsetzen könnte.

Albrecht Luy

Erstpfl ege am Spitzberg mit internationaler Hilfe abgeschlossen

Vom 16. August bis zum 7. September 2002 fand am Spitzberg bei Tübingen zum vierten Mal ein Internationales Jugendlager statt. 19 junge Erwachsene aus neun verschiedenen Ländern entfernten auf dem steilen Hang Gras, Buschwerk und Bäume und halfen beim Wiederaufbau der typischen Trockenmauern an der früher für ertragreichen Obst- und Weinbau bekannten Bergflanke. Angeleitet und tatkräftig unterstützt wurden die jungen Leute von den Experten der Landschaftspflege-Firma RLM aus Tübingen-Unterjesingen. Die Fachkräfte richteten zwei Stunden vor Ankunft und zwei Stunden nach Abfahrt der internationalen Helfer die Arbeitsplätze her, um eine gefahrlose Arbeit zu ermöglichen.

Bewährt hat sich die Zusammenarbeit zwischen der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen (BNL) als Fachbehörde und Hauptfinanzier, dem deutschen Ableger von Service Civil International in Bonn als internationale Schaltstelle und dem Schwäbischen Heimatbund als Koordinator vor Ort. So ist es auch dieses Jahr wieder gelungen, den jungen Erwachsenen einen Einblick in das Leben in Deutschland im Allgemeinen und die ökologische Bedeutung des Spitzbergs im Besonderen zu vermitteln. 80 Prozent der Kosten für das Jugendlager trug die BNL; der Schwäbische Heimatbund konnte zudem, wie in den Vorjahren auch, erfolgreich um Unterstützung der völkerverbindenden Aktion werben. Das Jugendlager wurde dankenswerterweise mit mehr als 5000 Euro unterstützt von der Stiftung des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg, der DaimlerChrysler AG, der Umweltstiftung der Stuttgarter Hofbräu AG und der Kreissparkasse Tübingen. Durch diese Spenden

konnte der Eigenbetrag der Teilnehmer für Kost und Logis deutlich gesenkt werden.

Wer nun von Hirschau aus auf den nach Süden exponierten Hang blickt, kann feststellen, wie weit die Arbeiten in den vergangenen Jahren gediehen sind. Große Teile des Spitzbergs sind freigelegt, einige der Mauern sind wieder aufgerichtet und der Wald wurde erfolgreich zurückgedrängt. Im Frühjahr blühen tausende von Orchideen und auf dem ganzen Hang erhalten die ursprünglich vorkommenden, wärmeliebenden Pflanzen wieder Geltung. Kein Wunder bei Temperaturen von bis zu 70 Grad Celsius, gemessen an einem Sommertag, 20 Zentimeter über dem Boden. Der Leiter der BNL, Dr. Volker Kracht, nannte den Spitzberg denn auch «ein Filetstück dessen, was an Naturschutz in Baden-Württemberg geboten wird». 2000 Pflanzen- und mehr als 4000 Tierarten wurden am Spitzberg bereits nachgewiesen.

Dennoch bleibt am Spitzberg viel zu tun. An den Rändern muss der Wald weiter zurückgedrängt werden, zahlreiche Mauern harren dem Wiederaufbau und auch die historische Ammersteige könnte eine weitere Erhaltungsmaßnahme vertragen. Vor allem aber darf das Erreichte nicht durch Untätigkeit wieder gefährdet werden. Der Schwäbische Heimatbund, der am Spitzberg Grundstücke mit insgesamt fünf Hektar Fläche besitzt, wird deshalb zusammen mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege erörtern, welche dauerhaften Folgepflegemaßnahmen durchgeführt werden können und wie der Gesamtzustand weiter verbessert werden kann. Denn ein Nachlassen der Pflegebemühungen würde den Spitzberg unweigerlich in seiner ökologischen und landschaftlichen Qualität zurückwerfen. Gut möglich, dass in den kommenden Jahren deshalb wieder internationale Helfer für eine Aufwertung der schwäbischen Kulturlandschaft sorgen werden.

Volker Lehmkuhl

Getane Arbeit oder dem Wald wieder ein Stück alte Kulturlandschaft abgeräumt: Die entbuschte obere Ammersteige mit ihren erneuerten Trockenmauern. Die Teilnehmer am Workcamp 2002 des Service Civil International haben wieder ein Stück Lebensraum für gefährdete Pflanzen und Tiere geschaffen.



Neue Partnerschaften für die Kulturlandschaft ausgezeichnet

Mehr als 330 Gäste, Preisträger und Offizielle kamen am 10. Oktober 2002 in die Sporthalle des Öhringer Stadtteils Michelbach am Wald, um an der Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2002 des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg teilzunehmen.

Wie schon in den Jahren zuvor stand im Vorfeld der Veranstaltung die Besichtigung einer der ausgezeichneten Aktionen auf dem Plan. Bei – für eine Verleihung des Kulturlandschaftspreises unüblich – gutem Wetter wanderte man ein Stück der Kelternrunde und besichtigte die von der Ortsgruppe Öhringen des Schwäbischen Albvereins freigelegten historischen Weinbergmauern und weitere Zeugen der alten Öhringer Weinbaukultur (siehe auch Bericht in dieser Ausgabe). Anstatt den zahlreichen Obstbäumen in der schönen Hohenloher Landschaft einen weiteren hinzuzufügen, enthüllten Heinrich Haasis, Präsident des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg, Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, Reinhard Wolf, Vorsitzender der Jury, Werner Gassert, Vorsitzender des Vorstandes der Sparkasse Hohenlohekreis, dessen Stellvertreter Bernd Kaufmann und Reiner Giesel, Vorsitzender des Schwäbischen Albvereins Öhringen, aus Anlass der Feierlichkeiten den Nachbau einer steinernen Ruhbank, wie sie früher den Wengertern als Stütze für ihre schweren Lasten bei einer Pause auf dem Weg von und zum Weinberg diente.

Zurück in der Sporthalle, begrüßten Martin Blümcke und Heinrich Haasis alle Anwesenden, insbesondere

Minister Willi Stächele, der bei der Veranstaltung im Jahr zuvor durch die Unbilden der Witterung von einer Teilnahme abgehalten wurde, und natürlich die Preisträger. Heinrich Haasis überreichte im Namen des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg und der Sparkassen-Stiftung Umweltschutz einen Sonderpreis in Höhe von 2500,- Euro an den Schwäbischen Heimatbund in Person von Martin Blümcke: Verdient hätte der Heimatbund die Auszeichnung allemal angesichts seiner zahlreichen Aktivitäten im Natur- und Landschaftsschutz, sagte Haasis. Als Beispiel nannte er das jahrzehntelange Engagement am Irrenberg bei Balingen, wo der Heimatbund federführend mit vielen anderen Helfern die althergebrachte Einmäher-Landschaft erhält. «Und da sich der Heimatbund ja schlecht selber vorschlagen kann, haben wir uns entschlossen, ihn diesmal außer der Reihe, ohne andere Preisträger zu benachteiligen, mit diesem Sonderpreis auszuzeichnen», sagte Haasis unter dem großen Beifall aller Anwesenden. Martin Blümcke nahm den symbolischen Scheck in Übergröße stellvertretend für die vielen aktiven ehrenamtlichen Naturschutzmitarbeiter des SHB in Empfang.

In seinem Grußwort zeigte sich Jochen K. Kübler, Oberbürgermeister der Stadt Öhringen, sehr erfreut über die große Gästeschar aus ganz Baden-Württemberg und richtete die Grüße des Hohenlohekreises in Person von Landrat Helmut Jahn und seinem Stellvertreter Hans-Günther Lang aus. Trotz der rasanten technologischen Entwicklung im vergangenen Jahrhundert sei es auch zu Beginn eines neuen Jahrhunderts zeitgemäß, Aktionen und Personen zu ehren, bei denen Handarbeit und Engagement für traditionelle Bewirtschaftungsformen im Mittelpunkt stehen. Nicht nur technische Neuerungen



Stolz präsentieren sich die Empfänger der Kulturlandschaftspreise und der Kleindenkmalpreise auf der Bühne der Sporthalle in Öhringen-Michelbach. In der Mitte mit hellem Jackett Vorsitzender Martin Blümcke, rechts neben ihm Präsident Heinrich Haasis und Landwirtschaftsminister Willi Stächele.

seien wichtig für die Zukunft, sagte Oberbürgermeister Kübler, sondern wir müssen auch die Natur mehr denn je schützen, um nachfolgenden Generationen eine intakte Umwelt zu hinterlassen. Umso mehr freue er sich, dass insgesamt vier der in diesem Jahr ausgezeichneten Preisträger aus dem Hohenlohekreis und aus dem Kreis Schwäbisch Hall kommen.

Willi Stächele, Minister für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg, gratulierte den Preisträgern für ihr tatkräftiges Engagement: Mit ihrem Einsatz zeigen sie beispielhaft, wie Bürger vor Ort unsere Kultur- und Erholungslandschaft verantwortlich und verantwortungsbewusst mitgestalten und miterhalten. Noch besitze Baden-Württemberg einen großen Reichtum an vielfältigen und reizvollen Kultur- und Erholungslandschaften, traditionellen Nutzungsformen, wertvollen Biotopen und artenreicher Tier- und Pflanzenwelt. Diesen Reichtum zu erhalten, sei Verpflichtung und Auftrag für alle Bürger, aber auch der Landesregierung.

Die Verleihung der Preise geriet angesichts der großen Zahl der ausgezeichneten Privatpersonen, Initiativen und Vereine zum logistischen Kraftakt. Reinhard Wolf, Vorsitzender der Jury, stellte die sieben Preisträger des Kulturlandschaftspreises und die sechs Preisträger des Sonderpreises Kleindenkmale samt ihren Aktivitäten unterhaltsam und informativ vor. Die Jury hatte sich unter 42 Bewerbungen für den Kulturlandschaftspreis und 29 Bewerbungen für den Sonderpreis zu entscheiden. Minister Willi Stächele, Präsident Heinrich Haasis und Vorsitzender Martin Blümcke übergaben die Ehrenurkunden und die Geldpreise. 1500 Euro erhielten jeweils die Preisträger des Kulturlandschaftspreises, 500 Euro die Preisträger des Sonderpreises. Insgesamt also 13500 Euro an Preisgeldern, die von der Sparkassen-Stiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt wurden. Alle Redner betonten die vorbildliche und Beispiel gebende Wirkung der ausgezeichneten Aktionen und forderten zur Nachahmung auf. Die Vielfalt der beispielhaften Taten und ihre flächendeckende Verbreitung über ganz Württemberg und Hohenzollern samt der angrenzenden Gebiete zeige, dass der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und der traditionellen Kulturlandschaft in Württemberg weiterhin einen hohen Stellenwert einnehme.

Werner Gassert, Vorsitzender des Vorstandes der Sparkasse Hohenlohekreis, freute sich in seinem Schlusswort über die gelungene Veranstaltung. Er verwies auf das große Engagement der Sparkassen vor Ort für den Naturschutz. So wurde als eines von zahlreichen Beispielen die mit einem Sonderpreis Kleindenkmale ausgezeichnete Kelternrunde in Öhringen und Pfedelbach sowie eine ausführliche Dokumentation von der Sparkasse Hohenlohekreis unterstützt.

Solchermaßen in der Sache hoffnungsfroh gestimmt, gestärkt durch die hervorragende Bewirtung und aufs Vergnüglichsste unterhalten durch Tanz- und Spottlieder, vorgetragen durch Bärbels Schnäpperlesmusik, traten die Gäste nach rund vier Stunden wieder die Heimreise an.

Volker Lehmkuhl

Kulturlandschaftspreis 2003

Mit dem Kulturlandschaftspreis, den der Schwäbische Heimatbund, der Sparkassenverband Baden-Württemberg und die Sparkassenstiftung Umweltschutz jährlich ausloben, sollen besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederbelebung der vielfältigen Kulturlandschaften in Württemberg gewürdigt werden.

Wenn Sie als Einzelperson, Gruppe oder Verein Teile unserer gewachsenen Kulturlandschaft betreten und pflegen, können Sie sich auch im Jahr 2003 um diesen Preis bewerben. Die vorgeschlagenen Objekte sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine **ausgewogene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat** angestrebt wird. Angesprochen fühlen darf sich aber auch wieder, wer sich um **Kleindenkmale** kümmert, wer sie schützt, renoviert und pflegt. Hier winkt dem geschichtsbewussten Engagement ein Sonderpreis für Kleindenkmalfreunde.

Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muss aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der Randgebiete, kommen. Das Preisgeld beträgt insgesamt 12500,- EURO.

Einsendeschluss für Ihre Bewerbung ist Freitag, **30. Mai 2003**. Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes sendet Ihnen gerne weitere Informationen über diesen Preis zu.

Schweigende Steine! – Sprechende Steine!

Wer unser Land durchfährt, sieht nichts oder wenig – und was er sieht, ist schnell vergessen. Wer unser Land durchwandert oder sich auch nur für eine Stunde vom unruhigen Umfeld unserer Straßen entfernt, sieht auch nichts oder viel!

Große Landschaftsteile sind noch heute eine Fundgrube für Menschen, die mit offenen Augen ihre Welt sehen können. Was Generationen unserer Vorfahren glaubten und dachten, wie sie lebten und arbeiteten, können wir auch heute noch gut erkennen. Eine fesselnde Lektüre und eine Hilfe, um Steine in der Landschaft und die historische Kulturlandschaft selbst zum Sprechen zu bringen, ist das Buch von *Reinhard Wolf* und *Dieter Kapff*:

Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser ...

Es ist zum Preis von 24,90 EURO in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes erhältlich. (Telefon: 07 11 / 2 39 42 12).

Ein Standardwerk für alle landes- und heimatkundlich Interessierten.



Zufriedene Gesichter bei der Überreichung der Anerkennung durch das Land Baden-Württemberg.
 V.l.n.r.:
 Dieter Dziellak, Geschäftsführer des Heimatbundes; Gerhard Haug, Forstdirektor a.D. und früherer Vorsitzender der SHB-Ortsgruppe; Heinz Dangel, Kreisrat a.D.; Fritz Heinzelmann, Stadtrat a.D. und Vorsitzender der Ortsgruppe Kirchheim; Albert Kahle, Gründer der Initiative «Rettet den alten Friedhof».

Ortsgruppe Kirchheim/Teck – Auszeichnung für herausragendes Bürgerengagement

In einer kleinen Feierstunde wurde am 20. September 2002 die Kirchheimer Initiative «Rettet den alten Friedhof», an der die Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes maßgeblich beteiligt war, mit einem Anerkennungsschreiben des Regierungspräsidenten Dr. Udo Andriof ausgezeichnet. Von 1990 bis 1995 hat sich die Initiative für den Erhalt und die Wiederbelegung des innerstädtisch gelegenen Friedhofs eingesetzt, zuerst mit intensiver Öffentlichkeitsarbeit in der Kirchheimer Bevölkerung und im Gemeinderat. Als das nichts fruchtete, mit juristischen Mitteln und schließlich mit einem Bürgerentscheid, jeweils tatkräftig und finanziell unterstützt von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, insbesondere Geschäftsführer Dieter Dziellak. Bei diesem aufwändigen Instrument bürgerschaftlicher «Beteiligung» am politischen Meinungsbildungsprozess stimmten 1993 7767 Bürger Kirchheims (30,9 % der Stimmberechtigten) für die Erhaltung jahrhundertealter Stadtgeschichte und gegen die Erweiterung des Waldfriedhofs, der mehrere hundert Bäume zum Opfer gefallen wären. Nachzulesen ist die Entwicklung in der *Schwäbischen Heimat* 1998/4.

Die von Regierungspräsident Udo Andriof unterzeichneten Urkunden bescheinigen den Dank und die Anerkennung des Landes Baden-Württemberg für das konstruktive Engagement zugunsten des Gemeinwohls. Der Kirchheimer Oberbürgermeister Peter Jakob, damals wie heute ein ausgewiesener Gegner der Erhaltung, überreichte die Urkunden im Beisein zahlreicher Mitstreiter an Fritz Heinzelmann, den Vorsitzenden der SHB-Ortsgruppe, und an Albert Kahle, den Gründer der Initiative

«Rettet den alten Friedhof». Jakob bezeichnete die Arbeit der Bürgerinitiative als *Beispiel erfolgreich gelebter Basisdemokratie in Kirchheim, die zweifellos den dornenreichsten Weg über kommunalrechtliche und verwaltungsgerichtliche Hindernisse hinter sich habe. Dass er die Ergebnisse nach wie vor nicht für die beste Lösung halte, machte er dabei ebenso deutlich wie seinen Respekt vor der hohen Leistung dieser Bürgerinitiative, die sich mit diesem Thema überaus strittig durchgesetzt hat.* Eine Bewertung, welche die Freude auf Seiten der Ausgezeichneten nicht trüben konnte.

Volker Lehmkuhl

Regierungspräsident Dr. Andriof im Naturschutzgebiet Weiherwiesen

50 Jahre Baden-Württemberg. Das Landesjubiläum ließ in vielen Köpfen mannigfaltige Ideen zum Feiern sprießen. Das Staatsministerium lieferte als sichtbare Zeichen die Bälge der Wappenhalter Hirsch und Greif. Natürlich nicht um das nahende Ende, sondern um, mit zwei tanzwilligen Kindern des Landes gefüllt, sein putzmunteres Dasein zu demonstrieren. Auch der Stuttgarter Regierungspräsident Dr. Udo Andriof stimmte in den Chor der Feierlichkeiten trittsicher mit ein, indem er 13 Wanderungen durch Naturschutzgebiete anbot – allerdings ohne Mitwirkung der beiden Tierdarsteller. Einer dieser zweieinhalbstündigen Spaziergänge führte ihn am 12. Juli 2002 in das Naturschutzgebiet Weiherwiesen bei Essingen (Ostalbkreis), das im Besitz des Schwäbischen Heimatbundes ist.

Treffpunkt war um 14.00 Uhr beim Wanderparkplatz Tauchenweiler. Mit von der Partie waren der Landrat des Ostalbkreises Klaus Pavel, der Bürgermeister von Essingen Wolfgang Hofer, von der Bezirksstelle für Naturschutz

und Landschaftspflege Stuttgart der Leiter Reinhard Wolf und Dr. Jürgen Schedler, der Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes Dieter Dziellak, für den Naturschutz ehrenamtlich Tätige und Bürger aus Essingen und Umgebung. So kam eine Marschkolonne von etwas mehr als 60 Wanderwilligen zusammen, die sich um den Regierungspräsidenten scharte. Eine Zwischenstation auf dem Weg zum Naturschutzgebiet wurde auf halbem Wege gemacht. In einem Fichtenwaldstück machte Dr. Jürgen Schedler auf Bohnerzgruben aufmerksam. Diese Schürflöcher wurden von mittelalterlichen Bergleuten angelegt, um an die begehrten Knollen im kalkfreien Feuersteinlehm zu gelangen. Um Rohmaterial zur Fertigung verschiedener Werkzeuge zu gewinnen, wurde dieser Platz auch schon in der Steinzeit von Menschen aufgesucht.

Bald war unser Wandervölkchen dann im Naturschutzgebiet angelangt. Auf dem Damm des oberen Weihers umringte es den Regierungspräsidenten, der in einer Ansprache betonte, er wolle mit diesem Fußmarsch allen Mitwanderern die Möglichkeit geben, sich einen Einblick in die gemeinsame Naturschutzarbeit des Regierungspräsidiums, der Bezirksstelle für Naturschutz und Land-



Nach dem Weitermarsch der präsidialen Wanderschar zeigt sich das Ostufer des großen Sees wieder als stilles, zum Verweilen einladendes Plätzchen. Der Blick richtet sich nach Norden auf die landwirtschaftlich genutzten Flächen des Weiherplatzes, wo sich im 3. Jh. n. Chr. ein römisches Kastell befand.

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

Von Montag, 23. Dezember 2002,
bis Freitag, 3. Januar 2003,
bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen
Heimatbundes geschlossen.

Erster Arbeitstag im neuen Jahr:
Dienstag, 7. Januar 2003.

schaftspflege sowie des Landkreises zu verschaffen. Die Verantwortung für Naturschutzgebiete sähe er als die wichtigste und schönste Aufgabe des Regierungspräsidiums an. Diese Aufgabe erfüllten er und seine Mitarbeiter gerne, um die Eigenart und Vielfalt unserer Landschaft, den Reichtum an Tieren und Pflanzen zu erhalten und um die Erholungsräume für die Menschen zu sichern. Besonders bedankte er sich für die Unterstützung durch den Schwäbischen Heimatbund als Eigentümer, den privaten Naturschutz, die Landwirte und die Gemeinde Essingen.

Reinhard Wolf erläuterte anschließend die Bedeutung der Weiherwiesen und verschaffte den Anwesenden einen geschichtlichen und geologischen Überblick. Erst 1987 wurde auf dem Weiherplatz ein römisches Kastell aus dem 3. Jh. entdeckt, das wegen seines großen Abstandes zum Limes und zahlreicher frühalamannischer Funde Rätsel aufgibt. Bis zur Mitte des 19. Jh. dienten die Laubmischwälder der Umgebung der Waldweide. Von den beiden künstlich angelegten Weihern diente der obere zur Wäsche von jährlich bis zu 20 000 Schafen vor der Schur.

Abschließend konnte Dieter Dziellak das Naturschutzgebiet aus der Sicht des Schwäbischen Heimatbundes darstellen. Er verwies darauf, dass der erste Ankauf von Grundstücken schon 1942 erfolgte. Der Schwäbische Heimatbund erwarb seitdem die 103 Flurstücke mit zusammen über 20 ha. Die beiden Weiher waren schon 1860 trockengelegt worden und mussten nun mit hohem finanziellem Aufwand wieder aufgestaut werden, um den ursprünglichen Zustand dieser Kulturlandschaft zu erhalten. Er dankte dem Landwirt Max Kern und seinem Sohn, die durch die Pflege des Naturschutzgebietes Weiherwiesen die Bedingungen für den Bestand dieses einzigartigen Lebensraumes schaffen.

Anschließend setzte sich die Wandergesellschaft wieder in Bewegung. Es ging durch den Weiherschlauch zum Wasserfall, einer Doline, die den Bach aus den Weiherwiesen in den Untergrund leitet. Von dort führte der Weg in südlicher Richtung durch ein ebenfalls unter Naturschutz stehendes Trockental. Der zwei km lange Rückmarsch wurde dann auf einem Waldweg bis zum Tauchenweiler Hof zurückgelegt. Regierungspräsident Dr. Udo Andriof lud dort die hungrigen Wandersleute zu ein Paar Bratwürsten mit Weck ein, die sich diese mit einer Halben (oder einem anderen Getränk) trefflich munden ließen.

Dieter Metzger

Die Stadtgruppe Stuttgart: ein Stadtmuseum in der Landeshauptstadt

Unter maßgeblicher Mitwirkung der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes formierte sich vor fast zwei Jahren eine sehr erfolgreiche Bürgerinitiative, die sich für ein Stadtmuseum in der Landeshauptstadt engagierte.

Stuttgart kann in vielen Dingen im nationalen wie internationalen Vergleich problemlos mithalten. In puncto Stadtmuseum liegt die Landeshauptstadt allerdings bereits schon in der Regionalliga weit abgeschlagen und dies aus einfachem Grund, Stuttgart hat nämlich keines. Traditionsreiche Bürgerstädte wie z. B. Frankfurt leisten sich sogar ein vornehmes «Institut für Stadtgeschichte», nicht wenige Kleinstädte und Dörfer wie auch zahlreiche eingemeindete Vororte Stuttgarts unterhalten ein ortsgeschichtliches Museum. Dass es in Stuttgart an Museen mangelt, kann nicht gerade behauptet werden. Stuttgart als Landeshauptstadt verfügt über einen repräsentativen Querschnitt sämtlicher Museumssparten, die vom Land, der Stadt oder der privaten Hand getragen werden.

Braucht es da noch ein Stadtmuseum? Bis Dezember 2001 gab es im Tagblattturm eine kleine, vom Stadtarchiv eingerichtete Schausammlung, die bislang ersatzlos geschlossen wurde. Seitdem gibt es in der Stadt kein Forum mehr, über das sich Einheimische und Fremde über die Geschichte der Landeshauptstadt informieren könnten. LehrerInnen wenden sich ratlos an den museumspädagogischen Dienst der Stadt Stuttgart, um Informationsmaterial oder Führungen zur Stadtgeschichte zu bekommen, um ihren Lehrplan in «Heimatkunde» zu erfüllen. Für die Zukunft darf die Frage gestellt werden: Wo sollen sich die im Rahmen von Stuttgart 21 zu erwartenden 12000 NeubürgerInnen, die zukünftigen BesucherInnen der Fußballweltmeisterschaft oder der olympischen Spiele über die Historie ihres neuen Wohnortes oder der Gastgeberstadt informieren? Mit der Ausgabe von Prospektmaterial, wo auf Stuttgarter Gemarkung die nächste Besenwirtschaft zu finden ist, oder dem Terminplaner für die inflationären Stuttgarter City-Events dürfte es kaum getan sein.

Identifikation mit der Herkunft und Integration an dem Ort, an dem man lebt, sind beliebte Schlagworte, wenn es um Fragen der Vernetzung und Globalisierung geht. Ein Stadtmuseum kann hierzu durchaus einen wichtigen Beitrag leisten.

Ein zukünftiges Stuttgarter Stadtmuseum soll keineswegs den Charakter einer Heimattube bekommen. Über ein modernes zeitgemäßes Museum hinaus könnten dieser Institution noch weitere Aufgaben zufallen. Nur wenige Bereiche der Stuttgarter Stadtgeschichte sind hinreichend aufgearbeitet. Mit einem Stadtmuseum, vielleicht auch «Institut für Stadtgeschichte» genannt, könnten in Verbindung mit dem Stadtarchiv endlich auch die Weichen für eine solide und ernstzunehmende Stadtgeschichtsforschung gelegt werden, die bisher oftmals kaum über das Niveau von auf schwäbisch nacherzählten Anekdoten hinauskommt.

An vielen Stellen ist Stuttgarts Stadtbild inzwischen gesichtslos geworden, die Stadt ist aber keinesfalls

geschichtslos. Aus diesem Grund gibt es in Stuttgart wohl auch ein überraschend starkes bürgerschaftliches Interesse an einem Stadtmuseum. Vor zwei Jahren hat sich unter dem Dach der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes die **Initiativgruppe Stadtgeschichte** formiert, der mittlerweile über 30 Bürger-, Geschichts- und Museumsvereine aus der Stadt und der Region angehören, die zusammengenommen über zehntausend Mitglieder zählen. In etlichen Unterschriftenaktionen – wie auf dem Kulturmarkt – konnten bereits an die 5000 Unterschriften an Oberbürgermeister Schuster übergeben werden. Das ehrenamtliche Engagement und die zahlreichen Gespräche mit Kommunalpolitikern aller Fraktionen haben sich durchaus gelohnt. Ohne die IG Stadtgeschichte wären im Mai dieses Jahres der Ideenwettbewerb zur Umgestaltung des Wilhelmspalais für ein eventuelles zukünftiges Stadtmuseum, ausgestellt im Rathaus, ebenso wie die derzeit beachtenswerte, vom Stadtarchiv zum Großteil aus eigenen Beständen initiierte Ausstellung «Stuttgart im Blick» in der LBBW-Bank so vielleicht nicht zustande gekommen. Beides sind erste, gut gemeinte Ansätze, zum einen, wo ein Stadtmuseum ein zukünftiges Domizil finden könnte, und zum anderen ein Beispiel dafür, welche Art Ausstellungen ein Stadtmuseum zukünftig anbieten sollte. Über diese beiden temporären Aktionen darf allerdings das Stadtmuseum als Dauereinrichtung nicht «aus dem Blick» verloren werden.

Auf jeden Fall, das Stadtarchiv ist von seinen Kapazitäten und auch von seiner eigentlichen Aufgabe her auf Dauer nicht in der Lage, allein solcher Art Ausstellungen samt Katalog wie die derzeitige gelungene Bilderschau «Stuttgart im Blick», zu bewerkstelligen. Die Ausstellung in der LBBW-Bank sollte alle Verantwortlichen und weitere Kreise der Stuttgarter Bürgerschaft und alle Heimatbund-Mitglieder dazu motivieren, sich für den baldigen Aufbau eines Stuttgarter Stadtmuseums zu engagieren.

Die IG Stadtgeschichte wird mit einer weiteren öffentlichen Podiumsdiskussion auf die Wichtigkeit eines Stadtmuseums aufmerksam machen.

Die am **18. November um 18 Uhr im Großen Sitzungssaal des Rathauses** der Landeshauptstadt stattfindende Veranstaltung *Klassenzimmer Stadtmuseum* wird die Frage aufgreifen: **Was hat Schule mit Stadtgeschichte zu tun?** Und fragt weiter: Was kann ein stadtgeschichtliches Museum für die Vermittlung von Stadtgeschichte in der Schule leisten?

Prof. Dr. Gerhard Fritz (PH Schwäbisch Gmünd) wird dazu zu Beginn der Veranstaltung einige Gedanken formulieren. Anschließend entwerfen Vertreterinnen und Vertreter aus der Stuttgarter Schüler-, Lehrer- und Elternschaft im Gespräch mit einer namhaften Museumspädagogin Konturen des künftigen *Klassenzimmers Stadtmuseum*. Ihre Vorschläge und Erwartungen diskutieren sie mit Dr. Roland Müller, dem Leiter des Stuttgarter Stadtarchivs als Vertreter der Landeshauptstadt. Sabine Freudenberg (SWR) moderiert das Gespräch. *Timo John*

Das Ende der alten Klöster – Die Säkularisation 1803 in Württemberg

Die Säkularisation im Jahre 1803, die Aufhebung der Klöster und geistlichen Herrschaften und der Einzug des Kirchenguts für weltliche Zwecke, stellte eine epochale Zäsur in der deutschen Geschichte dar: Nach der Niederlage im 2. Koalitionskrieg gegen Frankreich erhielten die deutschen Fürsten durch den Frieden von Lunéville geistlichen Besitz der Reichskirche als »Entschädigungsgut« für linksrheinische Gebietsverluste zugewiesen. Allen Landesherren war aber zudem auch die Aufhebung der landsässigen Klöster und Stifte, des sogenannten »Dispositionsguts«, freigestellt.

Die Säkularisation und die wenig später erfolgte Mediatisierung, die Inbesitznahme der Reichsritterschaften und der Reichsstädte durch die Landesherren, veränderte die politische Landschaft im heutigen Baden-Württemberg grundlegend und grundlegend. Säkularisation und Mediatisierung – oft mit rüden Methoden durchgeführt – bedeuteten den Zusammenbruch eines Jahrhunderte alten Herrschaftssystems.

Doch was die einen als Verlust empfanden, schuf auch Platz für Neues: Es konnten die modernen Staaten und die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts entstehen.

Die Vorträge finden statt im
**Foyer der L-Bank
in Stuttgart, Friedrichstraße 24.**
Zu erreichen mit: U 9 und U 14,
Haltestelle "Keplerstraße".

Beginn: jeweils 19.00 Uhr
Unkostenbeitrag: 2 Euro

Saalöffnung jeweils 18.00 Uhr.
Die Türen werden geschlossen, wenn
die höchst zulässige Besucherzahl
erreicht ist.

Wir laden Sie ein, 200 Jahre nach dem spektakulären »Ende der Klöster« zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund in Vorträgen sowie auf Reisen und Exkursionen einer Welt im Umbruch nachzuspüren und mehr zu erfahren über eine Epoche, die den deutschen Südwesten in vieler Hinsicht tiefgreifend und dauerhaft umgestaltete.

Vortragsreihe

Dienstag, 11. März 2003:

19.00 Uhr: Begrüßung der Gäste und Einführung in die Vortragsreihe durch Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, und Christian Brand, Vorsitzender des Vorstands der L-Bank.

19.30 Uhr: Dr. Franz Brendle, Tübingen:
Der Griff nach dem Kirchengut
(Vortrag mit Lichtbildern)

Ausklang mit Wein und Brezeln

Dienstag, 18. März 2003:

Dr. Ute Planert, Tübingen:
**Zwischen Revolution, Krieg
und Reformen – Südwest-
deutschland 1789–1815**
(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 25. März 2003:

Prof. Dr. Wilfried Schöntag,
Präsident der Landesarchivdirektion
Baden-Württemberg:
**Zwischen christlichem Heilsauftrag
und weltlicher Herrschaft – Der Alltag
in den oberschwäbischen Klosterstaaten**
(Vortrag mit Lichtbildern)

Dienstag, 1. April 2003:

Dr. Vadim Oswald, Weingarten:
**»Der religiöse Eigensinn des Volkes« –
Säkularisation 1803 und ländliche
Lebenswelt in Oberschwaben**

Dienstag, 8. April 2003:

Prof. Dr. Elisabeth Fehrenbach, Saarbrücken:
**Die Säkularisation 1803 und der
Beginn der modernen Welt**

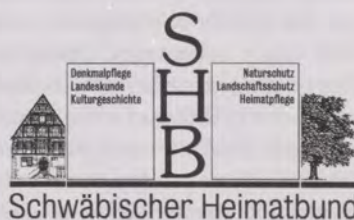
Dienstag, 15. April 2003, 19.00 Uhr

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart und
Staatschauspieler Prof. Wolfgang Höper:
**"Wir Mönche sind nun Gegenstand
allgemeinen Hasses ..."**
(Vortrag und Rezitation)

**Ausklang der Vortragsreihe
mit Wein und Brezeln**



Mit freundlicher Unterstützung der
L-BANK
Staatsbank für Baden-Württemberg



SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Unter diesem Motto veranstaltete das Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbundes in Wilhelmsdorf in Zusammenarbeit mit der Bioland-Hofgemeinschaft Hagen-Gebhardt und dem Bioland-Hofladen Gebhardt in Zußdorf sowie mit dem PLENUM einen aktiven Nachmittag für Kinder im Rahmen des Ferienprogramms der Gemeinde Wilhelmsdorf. Die Kinder erfuhren bei einem Rundgang durch Wiesen und Felder, wie sich die Landschaft in der Umgebung von Wilhelmsdorf seit der letzten Eiszeit verändert hat. Werner Sommerer vom PLENUM und Pia Wilhelm vom SHB-Naturschutzzentrum erklärten den 19 interessierten Kindern zwischen 7 und 12 Jahren, wie der Mensch die Landschaft verändert hat, seit er Landwirtschaft betreibt. Viele Tiere und Pflanzen konnten erst bei uns Fuß fassen, als der Mensch den Wald rodete und offene Flächen schuf. Hier konnten sich ehe-



Kinder aus Wilhelmsdorf und Umgebung zeigen beim «Aktionstag Bauernhof» im Ferienprogramm des Naturschutzzentrums stolz ihre «erbeutete Artenvielfalt» auf der Streuobstwiese.

malige Steppenbewohner wie z.B. der Feldhase, um einen der bekannteren Kulturfolger zu nennen, ansiedeln. Die Kinder erfuhren aber auch, dass viele Tiere durch allzu intensives Wirtschaften auch wieder aus der Landschaft verschwinden.

Mit einer Becherlupe ausgestattet, gingen dann die Kinder auf die Suche nach kleinen Krabbeltieren und Insekten, die als Nahrungsgrundlage z.B. für Vögel und Fledermäuse überlebensnotwendig sind. Nach diesem Ausflug in die angewandte Ökologie ging es dann daran, unter der Anleitung von Judith Gebhardt die Feldfrüchte kennen zu lernen. Zum Abschluss der Feldexkursion durften die Kinder Kürbisse ernten, um sich später auf dem Hof einen schaurig-schönen Kürbisgeist zu schnitzen. Zuvor ging es aber noch in den neuen Stall der Hofgemeinschaft. Thomas Gebhardt erklärte den kleinen Zuhörern, wie viel Futter und Wasser notwendig sind, um einen Liter Milch zu produzieren, und dass es ohne Kalb keine Milch gibt. Wie die Milch in die Flasche bzw. in den großen Milchtank kommt, konnten die Kinder in der modernen

Melkstation besichtigen. Zum Abschluss der Stallbesichtigung durften die Kinder noch zwei Kälber spazieren führen, die von dieser Aktion aber nicht so begeistert waren und sich ziemlich bockig zeigten.

Zurück auf dem Hof, machten sich die Kinder an ihre Kürbisgeister, während im großen Topf die Kürbissuppe brodelte. Nebenbei konnten die Kinder bei einem Bauernhof-Quiz beweisen, ob sie an diesem Nachmittag gut aufgepasst hatten. Die Gewinner durften sich jeweils einen Preis vom Hofladen oder vom Naturschutzzentrum aussuchen. Schließlich gingen alle gut gesättigt mit Information, Kürbissuppe und Weckle aus der Holzofenbäckerei um 18.30 Uhr nach Hause.

Die Veranstalter und Durchführenden bedanken sich beim PLENUM, das die Aktion finanziell unterstützte.

Ausstellung im Naturschutzzentrum über Hornissen, Wespen & Co.

Herbst im Ried: Nebelschwaden ziehen über die Teiche, Spinnenfäden treiben glitzernd durch die Luft, Birkenblätter fallen goldgelb zu Boden und altersschwache Libellen taumeln durch die letzten warmen Sonnenstrahlen. Sie haben einen Sommer lang ihre Schuldigkeit für den Fortbestand ihrer Art getan. Andere – langlebigere – Geschöpfe treten die Flucht nach Süden an oder suchen sich einen geschützten Platz für den Winter. Bei einer anderen Tiergruppe gehen ganze Staaten zugrunde und nur wenige Individuen überleben die kalte Jahreszeit: die sozialen Faltenwespen, zu denen die Hornisse und verschiedene Wespenarten gehören. Ihnen ist die zweite Sonderausstellung im SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf gewidmet, die am Sonntag, dem 8. September 2002, eröffnet wurde: «Momentaufnahmen ... aus dem Leben von Hornisse, Wespe & Co.»

Die Ausstellung der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg zeigt in 16 Text- und Bildtafeln Momentaufnahmen aus dem Leben unserer sozialen Faltenwespen. Themenschwerpunkte sind Portraits von Hornissen und Wespen, Hornissen und ihre Verwandtschaftsverhältnisse, Lebensräume der Hornissen und Wespen, Vorurteile und Gefährdungsursachen sowie Ansprechpartner im Hornissen- und Wespenschutz in Baden-Württemberg. Die Ausstellung wird ergänzt durch beeindruckende Exponate von Hornissennestern und Nestern verschiedener Wespenarten. Der Videofilm «Wenn Hornissen umziehen» der Akademie für Natur- und Umweltschutz zeigt, wie aufwändig die Umsiedelung von Hornissenstaaten durch geschulte Fachleute ist – und nur diese dürfen eine solche Aktion durchführen. Mit der Ausstellung unterstützt die Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg die breite Umweltbildungsarbeit unter anderem auch in den Naturschutzzentren im Land. So referierte der Hornissenfachberater Günter Tillinger vom BUND in Ravensburg in seinem Vortrag am 20. September 2002 im SHB-Naturschutzzentrum über das Thema:

«Sieben Hornissen ...» – man will den Spruch gar nicht wiederholen, um den schlechten Ruf dieser faszinierenden Insektenart nicht noch zu verstärken. Denn genau diese Vorurteile sind unter anderem dafür verantwortlich, dass Hornissen aus manchen Gebieten unserer Kulturlandschaft verschwunden sind. Seit 1984 steht die Hornisse auf der Roten Liste der gefährdeten Tier- und Pflanzenarten.

Aus Mangel an geeigneten Lebensstätten, z. B. Baumhöhlen und anderen natürlichen Hohlräumen, sind die Hornissen und Wespen dem Menschen in seine Behausungen gefolgt. Garagen, Dachböden, Rolladenkästen und im besten Fall alte Schuppen dienen manchen Vertretern der sozialen Faltenwespen als Ersatzwohnraum für ihre beeindruckenden Papiermester. Weil sie dem Menschen zu nahe gerückt sind und weil sie als gefährlich und aggressiv gelten, wurden sie vielfach verfolgt oder sogar vernichtet. Noch zu unbekannt ist aber, dass Hornissen und Wespen im Naturhaushalt wichtige ökologische Funktionen einnehmen. So erbeuten die Arbeiterinnen eines Hornissenstaates für die Fütterung des Nachwuchses täglich bis zu einem halben Kilo Insekten, zum Beispiel Fliegen, Käfer, Raupen und sogar Wespen. Die Hornisse (*Vespa crabro*) gilt auch als der «Falke» unter den Insekten. Die Arbeiterinnen selbst benötigen «Flugbenzin» und ernähren sich vom Zuckersaft der Bäume und gelegentlich von Fallobst.

Im Frühjahr gründet eine Jungkönigin, die den Winter in einem frostsicheren Versteck verbracht hat, einen neuen Staat. Sie fängt an, aus morschem Holz und Speichel eine papierartige Wabe zu bauen und darin Eier abzulegen. Vier Wochen später schlüpfen die ersten Arbeiterinnen. Sie übernehmen jetzt Brutpflege und Nestbau, die Königin widmet sich nur noch dem Eierlegen. Mitte August bis Ende September erreicht die Hornissenburg eine stattliche Größe von 30 cm Breite und 60 cm Höhe. Dann zählt der Hornissenstaat 200 bis 600 Tiere. Jetzt schlüpfen nur noch Jungköniginnen und Drohnen (Männchen), die den Bestand für ein weiteres Jahr sichern. Bis Ende Oktober/Anfang November ist das Volk bis auf die begatteten, überwinterten Jungköniginnen abgestorben. Das alte Hornissennest wird verlassen und kein zweites Mal benutzt.

Dieser Jahreszyklus gilt in etwa auch für die anderen sozialen Wespenarten. Dies ist ein Trost für Menschen, denen Hornissen oder Wespen im Spätsommer und Herbst lästig werden. Dann gilt es: ruhig Blut bewahren und noch ein paar Wochen durchhalten. Denn Hornissen und Wespen gehören seit 1987 nach § 20f des Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG) zu den besonders geschützten Tierarten. Sie dürfen also weder getötet noch gefangen werden, noch dürfen ihre Niststätten beeinträchtigt oder gar zerstört werden. Das gilt auch für Ansiedlungen im menschlichen Wohnumfeld. Zuwiderhandlungen können mit hohen Geldbußen belegt werden. Eingriffsmaßnahmen an Hornissennestern dürfen nur mit einer Ausnahmegenehmigung durch das jeweilige Regierungspräsidium durchgeführt werden – und dann nur von



Ruhig Blut bewahren: ein Hornissennest. Ein Fall nur für Fachleute.

ausgebildeten Sachverständigen. Weit über hundert dieser FachberaterInnen unterstützen schon heute die Unteren Naturschutzbehörden in den Landkreisen vor Ort in Sachen «Hornissen- und Wespenschutz».

Praktische Hinweise

Da es auch in waldreichen Gegenden an alten hohlen Bäumen, den klassischen Nistplätzen der Hornissen, mangelt, ist die Bereitstellung von speziellen Hornissen-Nistkästen ein wichtiges Instrument für den Hornissenschutz. Kluge Gärtner nutzen die Hornissen als natürliche Schädlingsbekämpfer, indem sie ihnen Nisthilfen anbieten.

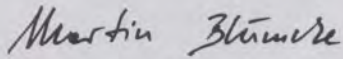
So kann man Konflikte mit den «großen Brummern» umgehen: Möglichst Abstand vom Nestbereich einhalten, Erschütterungen oder Anhauchen des Nestes vermeiden, in jedem Fall Ruhe bewahren und keine hektischen Bewegungen ausführen – auch wenn's schwer fällt. Außerhalb ihres Nestbereichs (ca. 4 Meter Abstand) sind Hornissen stets fluchtbereit. Innerhalb dieser Zone sind sie bei Fehlverhalten durchaus zum wehrhaften Angriff bereit. Hornissenstiche sind im Grunde nicht gefährlicher als der Stich einer Wespe oder Biene, nur etwas schmerzhafter. Bei Veranlagung zu allergischen Reaktionen sind allerdings alle Insektenstiche gefährlich. Hier ist der Besuch eines Arztes angezeigt, ansonsten genügt es, die Stichwunde zu kühlen. Auch das Auflegen einer rohen Zwiebelscheibe soll Linderung verschaffen.

Hornissen sind auch in der Nacht aktiv und werden durch Licht angelockt. Wer Hornissen als Nachbarn hat, sollte deshalb vor Einschalten des Lichts die Fenster schließen oder mit einem Fliegengitter versehen. Eine Umsiedlung von Hornissenvölkern durch Spezialisten kann nur die Ausnahme sein.

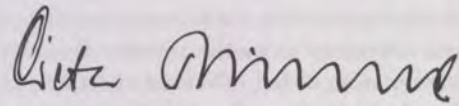
Die oben beschriebenen Vorsichtsmaßnahmen gelten auch für Wespen, von denen übrigens nur zwei Arten, die Deutsche Wespe (*Paravespula germanica*) und die Gewöhnliche Wespe (*Paravespula vulgaris*) in manchen Jahren invasionsartig Straßencafés und Biergärten heimsuchen, da sie zur Bildung sehr großer Staaten in der Lage sind und auf der Suche nach Essbarem auch die kulinarischen Genüsse des Menschen nicht verschmähen. Oberstes Motto, um Panik auf beiden Seiten zu vermeiden:

Ein frohes Weihnachtsfest und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen, der Vorsitzende des Chores und die Mitarbeiter der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.



Martin Blümcke
Vorsitzender



Dieter Dziellak
Geschäftsführer

Die Ausstellung «**Momentaufnahmen ... aus dem Leben von Hornisse, Wespe & Co.**» kann im Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf noch bis Ende des Jahres besichtigt werden, und zwar an Sonn- und Feiertagen (bis zum 30. November 2002) von 13.30–17.00 Uhr und an Wochentagen von 9.00 bis 17.00 Uhr (nach Voranmeldung). Informationen zum Thema und zur Ausstellung unter Tel. 07503/739.

Immer schön ruhig bleiben, möglichst keine Getränke in Dosen konsumieren, Saft- und Biergläser zudecken und jeden Bissen auf «Mitesser» kontrollieren. Schließt man mit den Wespen einen «Nichtangriffspakt» und gewährt ihnen einen kleinen Anteil vom Zwetschgenkuchen oder Schinkenbrot, dann kann man durchaus faszinierende Tierbeobachtungen machen. Oder wussten Sie, dass die Beobachtung von Wespen und ihres Nestbaus zur modernen Papierherstellung auf Holzbasis führte? *Pia Wilhelm*

Der Schwäbische Heimatbund veranstaltet in der Geschäftsstelle, Weberstraße 2 in Stuttgart, einen

Nikolaus-Flohmarkt mit Büchern u. a.

am 6. Dezember 2002, von 13 bis 18 Uhr.

Das Ehepaar Herma und Helmut Rube hat dem Schwäbischen Heimatbund für seine Arbeit im Naturschutz sein gesamtes Vermögen vermacht. Darunter sind viele Bücher, die in die Bücherei des Schwäbischen Heimatbundes aufgenommen worden sind. Darüber hinaus gibt es noch viel Literatur, die nicht in die Bestände übernommen werden kann, z.B. Belletristik, Länderkunde, allg. Reiseliteratur, Religionsbetrachtungen, Gartenbau, Naturkunde und Bücher über Psychologie und Gesundheit.

Es wurde testamentarisch verfügt, dass diese Bücher gegen eine Spende an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes abgegeben werden sollen. Außerdem werden noch andere Gegenstände angeboten, die nicht für Bedürftige nach Bosnien-Herzegowina (Kleider und Wäsche) oder für Flutgeschädigte nach Sachsen (Möbel und Hausrat) gespendet worden sind. Der Erlös fließt der Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes zu.

SHB Reiseprogramm

Das Reiseprogramm 2003 ist erschienen!

Mit diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» erhalten alle Mitglieder und Abonnenten das Veranstaltungsprogramm 2003 des Schwäbischen Heimatbundes.

Wir waren bemüht, wieder ein buntes und vielseitiges Programm anzubieten, und wir würden uns freuen, wenn wir Ihren Geschmack getroffen hätten. Für 2003 haben wir **wieder ein breitgefächertes Angebot** von ansprechenden Veranstaltungen für Sie zusammengestellt: Sie können wählen aus Halbtages- und Tagesexkursionen, (Wander-) Studienreisen, Städtereisen und vielen anderen attraktiven Angeboten. Nach Belieben können Sie Besonderheiten aus dem In- und Ausland neu kennen lernen oder Ihren Wissensstand unter sachkundiger Führung vertiefen.

Unser **Themenschwerpunkt 2003** wird sich mit der **Säkularisation** befassen. Zu diesem Thema bieten wir wieder eine Vortragsreihe an, die an anderer Stelle in diesem Heft vorgestellt wird. In begleitenden Exkursionen werden wir dieses weite Feld unter kultureller, geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Sicht beleuchten und veranschaulichen.

Wie in den vorangegangenen Jahren gilt unser besonderes Augenmerk auch wieder der Denkmalpflege. Wir laden Sie ein zum Mitmachen und Mitfahren und wünschen Ihnen viel Spaß beim Durchblättern des Programms und bei der Planung Ihrer Reisen und Exkursionen für 2003.

Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Veranstaltungsbroschüre 2003 zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

Ausstellungsfahrten Herbst/Winter 2002/2003

Das Programm der Ausstellungsfahrten für die kalte Jahreszeit erscheint in diesen Tagen. Wir lassen es Ihnen gerne zukommen. Falls Sie das Sonderprogramm noch nicht automatisch zugeschickt bekommen und es regelmäßig erhalten wollen, lassen Sie sich bitte in der Geschäftsstelle in die Verteilerdatei aufnehmen (Tel.: 0711/2394211 – Frau Finckh).

Der K&K-Monarchie auf der Spur

Sonderreise nach Ungarn

10. bis 17. Mai 2003

Schwaben International e.V.
 Stuttgarter Straße 67
 70469 Stuttgart
 Telefon: 0711/237 29 - 23
 Telefax: 0711/237 29 - 31

Budapest, das „Paris des Ostens“, ist die für die meisten Besucher die Liebe auf den ersten Blick. Es ist eine der am schönsten gelegenen Städte der Welt. Der breite Strom der Donau zieht sich wie ein silberner Faden durch die Stadt und teilt das bergige Buda und das flache Pest. Schwaben International bringt Sie aber nicht nur in die Hauptstadt Ungarns. Begeben Sie sich auf die Spuren der K&K-Monarchie und lernen Sie das Land und seine Menschen kennen.

Sie fliegen mit Lufthansa von Frankfurt nach Budapest. Stolz stehen sich die wichtigsten Wahrzeichen der Stadt gegenüber: das Parlament, die Matthias-Kirche, die Fischerbastei und die Ungarische Nationalgalerie innerhalb des Budaer Burgpalastes. Während ihres Aufenthaltes erleben Sie unter anderem einen Abend in einem typisch ungarischen Csarda mit Zigeunermusik und Folkloreprogramm, besichtigen die wichtigsten Sehenswürdigkeiten und haben auf Wunsch die Gelegenheit, bei einer Donauschiffahrt am Abend die wunderschön beleuchtete Stadt anzusehen.



Auf dem Weg von Budapest nach Somberek fahren Sie in die wildromantische Puszta, wo Sie eine Pferdevorführung mit Kutschfahrt, Gestütsbesichtigung und ein Mittagessen mit Wein bei Zigeunermusik erwartet. In Somberek übernachten Sie bei Gastfamilien und können so die Gastfreundschaft der Donauschwaben in vollen Zügen genießen.

Nach einem Zwischenstopp in Pécs mit Besichtigung der Sehenswürdigkeiten geht es am fünften Reisetag weiter in Richtung Plattensee. Sie machen in Balatonfüred Station und besuchen die schöne Halbinsel Tihany mit Abteikirche. Ein Rundgang in Veszprém gibt Gelegenheit, die Stadt der ungarischen Königinnen kennenzulernen. Einen Besuch ist sicher auch das weltbekannte Porzellanmuseum in Herend wert. Zurück in Balatonfüred kehren Sie in einem Weinkeller ein und genießen ein Harmonikemusikkonzert. Auf dem Weg nach Sopron besichtigen Sie das Schloss Eszterházy. Die Weinstadt Sopron liegt am Fuß der Alpen und ist eine der ältesten Schmuckstädte des Landes. Sie vereint Vergangenheit und Zukunft in sich und strahlt ein mittelalterliches Ambiente aus. Der Besuch der Altstadt in Győr rundet am letzten Reisetag den Aufenthalt ab, ehe Sie abends von Budapest aus nach Frankfurt zurückkehren.

Reisepreis pro Person

ab 895,- €

EZ-Zuschlag: 105,- €

Mindestteilnehmerzahl: 15 Personen.
 Preis- und Programmänderungen für 2003 vorbehalten.

Reisebegleitung durch Schwaben International. Zubringer ab allen deutschen Flughäfen möglich.

Die ausführliche Reisebeschreibung mit der Auflistung aller eingeschlossenen Leistungen erhalten Sie unter

☎ 0711/2 37 29 - 23.

Anmeldeschluss: 16. Dezember 2002

Reaktionen auf den Versand der Resolution «EU-Pläne gefährden Streuobstbäume in Baden-Württemberg – Deutsches Branntweinmonopol erhalten»

Die als Resolution in der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 1. Juni 2002 in Pforzheim-Hohenwart gefasste Erklärung zum Thema «EU-Pläne gefährden Streuobstbäume in Baden-Württemberg – Deutsches Branntweinmonopol erhalten» – abgedruckt in der *Schwäbischen Heimat* 2002/4, S. 350f. – wurde am 19. Juni 2002 an die Mitglieder des Europäischen Parlaments aus Baden-Württemberg, an Ministerien, Sonderbehörden und Verbände versandt. Hier einige Reaktionen auf unsere Resolution:

Frau Bundesministerin Künast hat Ihr Schreiben mit der beigefügten Resolution zum Branntweinmonopol dankend erhalten. Sie hat mich gebeten, Ihnen zu antworten:

Die Bundesregierung ist sich der Bedeutung des Branntweinmonopols für die Landwirtschaft, die ländlichen Räume, aber auch für den Erhalt ökologisch wertvoller Streuobstwiesen und -bestände bewusst.

In Übereinstimmung mit entsprechenden Beschlüssen von Bundestag und Bundesrat setzt sich die Bundesregierung dafür ein, dass das Branntweinmonopol auch nach dem Inkrafttreten der zurzeit in Brüssel beratenen EG-Marktregelung für Agraralkohol als einzelstaatliche Marktordnung zulässig bleibt.

Deshalb hat Frau Bundesministerin Künast in der Tagung des Agrarministerrates am 27. Juni 2002 in Luxemburg den Kompromissvorschlag der spanischen Präsidentschaft unterstützt, der eine Bestimmung über staatliche Beihilfen nicht enthält und folglich den Fortbestand des Branntweinmonopols nicht in Frage stellt. Leider musste der Agrarrat seine Entscheidung vertagen, weil die Europäische Kommission nicht bereit war, eine EU-Alkoholmarktregelung ohne eine Vorschrift zum Verbot nationaler Beihilfen zu akzeptieren.

Die Europäische Kommission hat darüber hinaus gegen Kornalkohol ein beihilfenrechtliches Prüfverfahren eingeleitet und dabei die Forderung erhoben, die Beihilfen für Korn spätestens am 1. Januar 2004 auslaufen zu lassen. Die Kommission betont darüber hinaus ihr Recht, auch in Bezug auf die übrigen Erzeugnisse, die Gegenstand des deutschen Branntweinmonopols sind, derartige Maßnahmen vorzuschlagen.

Es muss also in Brüssel weiter beraten werden. Ich darf Ihnen jedoch versichern, dass sich die Bundesregierung weiterhin für den Erhalt des Branntweinmonopols einsetzen wird.

Dr. Cord-Hinrich Husemeyer
Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung
und Landwirtschaft, Bonn



Vielen Dank für Ihren Brief vom 19. Juni, in dem Sie mich darum bitten, dass ich mich für den Fortbestand des deut-

schen Branntweinmonopols einsetze. Ich möchte Ihnen auch im Namen meiner Kollegin Evelyne Gebhardt antworten, die mit mir und der überwiegenden Mehrzahl meiner Kollegen im Parlament der Meinung ist, dass das Branntweinmonopol für die Erhaltung der ökologisch und landschaftlich wertvollen Streuobstwiesen unentbehrlich ist.

Das Europäische Parlament widersetzt sich schon seit einiger Zeit den Plänen der EU-Kommission, einen Gemeinsamen Markt für Alkohol aus landwirtschaftlicher Produktion zu schaffen und auf diesem Wege die garantierte Abnahme von Agraralkohol zu festgelegten Preisen, die als staatliche Beihilfe anzusehen ist, zu verbieten. Insbesondere der SPD-Europaabgeordnete Willi Görlach und die CDU-Europaabgeordnete Elisabeth Jeggle haben als Agrarexperten parteiübergreifend dafür gesorgt, dass ein entsprechendes Votum des Parlaments Mitte Juni mit großer Mehrheit zugunsten des Branntweinmonopols ausgefallen ist.

Leider besitzt das Europäische Parlament in dieser Frage kein volles Mitentscheidungsrecht, ausschlaggebend ist die Entscheidung der EU-Agrarminister. Diese konnten sich in ihrer Sitzung am vergangenen Freitag jedoch nicht wie erwartet auf einen Kompromiss einigen, nach dem nationale Beihilfen weiterhin möglich gewesen wären.

Aufgrund der uneinsichtigen Haltung der Kommission waren die Agrarminister gezwungen, mit Einstimmigkeit zu entscheiden. Dänemark, die Niederlande und Großbritannien haben jedoch gegenüber den deutschen Beihilfen Bedenken angemeldet. Daraufhin musste die Entscheidung vertagt werden.

Wir Abgeordnete werden weiterhin versuchen, die Kommission zu einer anderen Haltung zu bewegen und dadurch einen Mehrheitsbeschluss im Agrarrat zu ermöglichen. Formal gibt es dazu zwar keine Möglichkeit, aber das politische Gewicht des Europäischen Parlaments ist mittlerweile so gewachsen, dass sich die Kommission unserer Ansicht auf Dauer nicht entziehen kann. Dadurch unterstützen wir die Verhandlungsposition der deutschen Regierung und insbesondere der Ministerin Künast, die mit großem Engagement für den Erhalt des deutschen Branntweinmonopols kämpft.

Ich lege Ihnen eine Pressemitteilung bei, die ich am vergangenen Freitag nach Bekanntwerden der Beschlüsse der EU-Agrarminister veröffentlicht habe. Im Übrigen finde ich es sehr erfreulich, dass sich der Schwäbische Heimatbund dieses Themas angenommen hat. Weiterhin viel Erfolg bei Ihrer Arbeit!

Dr. Rolf Linkohr, MdEP
Mitglied des Europäischen Parlaments, Stuttgart



Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 19.6.2002, mit dem Sie mir eine Resolution des Schwäbischen Heimatbundes zum Thema «Abschaffung des Branntweinmonopols durch die EU gefährdet wertvolle Streuobstbäume» übersandt haben.

Auch ich bin über die Bestrebungen der EU-Kommission zur Schaffung einer gemeinsamen Marktorganisation für Agraralkohol landwirtschaftlichen Ursprungs sehr besorgt.

Mit zahlreichen Aktivitäten, u.a. Gesprächen mit Abgeordneten des europäischen Parlaments, Gesprächen mit Herrn EU-Agrarkommissar Dr. Fischler sowie mit von Baden-Württemberg initiierten Bundesratsinitiativen, habe ich bisher versucht, dem von der EU-Kommission geplanten Vorgehen entgegenzuwirken.

Auf seiner Tagung am 27.6.2002 hat der EU-Agrarminister nun die Entscheidung über die neue EU-Marktregelung für Agraralkohol erneut vertagt und um nochmalige Prüfung der noch strittigen Fragen gebeten. Damit ist die Zukunft des deutschen Branntweinmonopols leider weiter offen.

Ich versichere Ihnen, dass ich mich auch weiterhin für das deutsche Branntweinmonopol entschieden einsetzen werde, um sowohl die Auswirkungen auf die betroffenen Brennereien und Stoffbesitzer als auch auf unsere traditio-

nelle Kulturlandschaft und Streuobstwiesen möglichst gering zu halten.

Willi Stächele MdL

Minister für Ernährung und Ländlichen Raum in Baden-Württemberg, Stuttgart



Besten Dank für Ihr Schreiben vom 19.6.2002 mit der Resolution Ihrer Mitgliederversammlung zur Gefährdung der Streuobstbäume durch die diskutierte Abschaffung des Deutschen Branntweinmonopols. Der Landfrauenverband Württemberg-Baden e.V. unterstützt Ihre Sorge und spricht sich ebenfalls für den Erhalt der ökologisch und landschaftlich wertvollen Streuobstbäume aus. Obwohl die Abschaffung des Deutschen Branntweinmonopols vorläufig vom Tisch zu sein scheint, werden wir das Anliegen in den Gremien weiter verfolgen und uns im Ministerium Ländlicher Raum dafür aussprechen, dass alles getan werden muss, um die Streuobstwiesen als Teil unserer Kulturlandschaft zu erhalten.

Gudrun Laible
Landesvorsitzende
LandFrauenverband

Marianne Schmid-Bastin
Landesgeschäftsführerin
Württemberg-Baden e.V., Stuttgart

Reaktionen auf den Versand der Resolution «Gemeinderäte und Kommunalverwaltungen müssen den Landschaftsverbrauch eindämmen»

Die in der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 1. Juni 2002 in Pforzheim-Hohenwart gefasste Resolution zum Thema «Landverbrauch» – abgedruckt in der *Schwäbischen Heimat* 2002/4, S. 351 – wurde Anfang Juli 2002 an alle Städte und Gemeinden im Verbandsgebiet, an Ministerien, Sonderbehörden, Regionalverbände, Landratsämter und Verbände versandt. Hier einige Reaktionen auf unsere Resolution:

Für die Zusendung der Resolution der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes vom 1. Juni 2002 bedanken wir uns. Die Eindämmung des Landschaftsverbrauches ist auch ein Anliegen des Regionalverbandes Hoahrhein-Bodensee.

«Jede regionale Entwicklung muss im Sinne einer nachhaltigen, selbsttragenden Entwicklung auf der Erhaltung der Funktionen und der natürlichen Systeme begründet sein, von der die Menschheit abhängt. Daher sind bei der Nutzung des Raumes die langfristigen Folgewirkungen der Raumnutzungen zu berücksichtigen und kommenden Generationen Gestaltungsmöglichkeiten offenzuhalten» (*Allgemeines Entwicklungsleitbild, Plansatz 1.1.1 des Regionalplanes 2000*). Die Entwicklung der Region Hoahrhein-Bodensee soll sich in das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung einfügen und zu dessen Verwirklichung und Umsetzung durch konkrete Maßnahmen beitragen. In die-

sem Sinne hat die Regionalplanung mit ihrem Instrumentarium und in ihrem Bezugsrahmen einen wesentlichen Beitrag zu leisten. Der Regionalplan 2000 des Regionalverbandes Hoahrhein-Bodensee konkretisiert den raumordnerischen Grundsatz der Konzentration und der Funktionsteilung durch Ausweisung zentraler Orte, von Schwerpunkten der Siedlungsentwicklung und der gewerblichen Entwicklung. Regionale Grünzäsuren, Grünzüge und die schutzbedürftigen Bereiche für Naturschutz und Landschaftspflege sowie für die Wasserwirtschaft setzen deutliche Zeichen für den Schutz der Landschaft und Umwelt, der gerade in unserer Region ganz besondere Bedeutung hat.

Der Regionalplan 2000 sieht einige Instrumente vor, um unnötigen Landschaftsverbrauch zu verhindern. Diese Instrumente kommen insbesondere bei der Beurteilung kommunaler Planungen zum Tragen. Neben den schon angesprochenen Instrumenten zum Schutz von Natur und Landschaft trägt u.a. die Ausweisung von *Gemeinden mit Eigenentwicklung* zur Eindämmung des Landschaftsverbrauches bei. In diesen Gemeinden soll aus besonderen Gründen, insbesondere aus Rücksicht auf die Naturgüter, keine über die Eigenentwicklung hinausgehende Siedlungstätigkeit stattfinden; neue Bauflächen dürfen nur in einer Größenordnung ausgewiesen werden, die durch den Bedarf der ortsansässigen Bevölkerung und der örtlichen

Wirtschaft, des Fremdenverkehrs sowie der Landwirtschaft begründet werden. Zersiedlungstendenzen sollen durch regionalplanerische Grundsätze und Ziele verhindert werden.

Die Regionalplanung kann jedoch nur Vorgaben für die gemeindliche Planung geben; für die Umsetzung ist die Gemeinde zuständig. Jedoch versuchen wir mit den uns zur Verfügung stehenden Instrumenten als auch in Gesprächen und Diskussionen mit Gemeinden, Planern und Bürgern, die Entwicklung unserer Region so zu lenken, dass unsere Landschaften erhalten, aber auch die Bedürfnisse der Bewohner und Besucher unserer Region befriedigt werden.

Die von Ihnen erstellte Resolution findet bei uns Zustimmung. Wir hoffen, dass Ihnen die oben angeführten Ausführungen in aller Kürze verdeutlicht haben, dass der Regionalverband Hochrhein-Bodensee weitestgehend im Sinne dieser Resolution handelt.

Franz Schwendemann
Verbandsdirektor des Regionalverbandes Hochrhein-
Bodensee, Waldshut-Tiengen



Wie Sie wissen, stehen die Städte und Gemeinden Baden-Württembergs in der Frage des Landschaftsverbrauchs vor einem nur schwer handhabbaren Zielkonflikt. Hierbei sitzen Kommunalverwaltungen und Gemeinderäte in einem Boot.

Auf der einen Seite kann ich all das unterschreiben, was Sie in Ihrer Resolution zum Ausdruck gebracht haben. Es ist unbestreitbar, dass die tägliche Flächeninanspruchnahme in Baden-Württemberg zurzeit bei rund 12 Hektar liegt und wir sind uns einig, dass diesem Trend in Richtung «Reduzierung der Flächeninanspruchnahme» entgegengewirkt werden muss.

Auf der anderen Seite wissen Sie auch, dass die von Ihnen postulierte Innenentwicklung häufig an der Verfügbarkeit der Brachflächen oder daran scheitert, dass mit Altlasten belastete Flächen zunächst einmal aufwändig saniert werden müssen, bevor hier eine neue Bebauung ins Auge gefasst werden kann. Nicht selten ist der Handlungsstörer, der die Altlasten «produziert» hat, nicht mehr greifbar bzw. insolvent.

Der von Ihnen herausgearbeiteten und gewünschten Innenentwicklung sind somit natürliche Grenzen gesetzt.

Auf der anderen Seite sind die Gemeinden gehalten, ihrer Flächennutzungsplanung auch den weiteren baulichen Bedarf in der Gemeinde zugrunde zu legen. D.h. Flächen für Industrie, Gewerbe und auch für den Wohnungsbau müssen weiterhin zur Verfügung gestellt werden. Nicht zuletzt hierauf hat der Herr Ministerpräsident erst in jüngster Vergangenheit die Gemeinden wieder mahnend hingewiesen. Es kann nicht sein, dass jegliche bauliche Entwicklung abrupt gestoppt bzw. für die Wirtschaft so erschwert wird, dass der Standort Baden-Württemberg allmählich uninteressant wird. Gerade die Entwicklung auf dem Bausektor nimmt in der jüngsten

Vergangenheit bedenkliche Ausmaße an, d.h. der Geschosswohnungsbau ist – wie Sie wissen – ohnehin praktisch tot. Welche Auswirkungen dieses wiederum auf das Baugewerbe und die Konjunktur hat, brauche ich nicht näher darzulegen.

Schließlich darf ich darauf hinweisen, dass in Baden-Württemberg immerhin rund 86 % aller Flächen für die Land- und Forstwirtschaft reserviert sind. Wie eine Auswertung der Flächennutzungspläne der Gemeinden im Rahmen der Flächenerhebung 2001 zeigt, soll dies nach dem Willen der kommunalen Planungsträger auch in absehbarer Zukunft so bleiben.

Im Übrigen sieht auch der von der Landesregierung beschlossene Umweltplan Baden-Württemberg den Erhalt ausreichender Freiflächen im Land und die langfristige Sicherung von Entwicklungsmöglichkeiten durch eine deutliche Reduzierung der Flächeninanspruchnahme vor.

Alles in allem bleibt festzuhalten, dass die Flächeninanspruchnahme in Baden-Württemberg in den letzten Jahren zwar drastisch zugenommen hat, dass es auf der anderen Seite aber auch der erklärte Wille eben dieser Städte und Gemeinden ist, mittelfristig die Flächeninanspruchnahme zu begrenzen und hierzu auch bereits konkrete Schritte unternommen wurden. So hat sich der Planansatz für Grünanlagen im Zeitraum von 1993 bis 1997 um 2,1 % erhöht. Darüber hinaus sind wir z.B. auch mit der DBImm im Gespräch, um landesweit nicht mehr benötigte Gleisflächen einer Bebauung bzw. einer Renaturierung zuzuführen. Sie sehen, meine Herren, das Problem ist beim Gemeindetag durchaus erkannt und wir tun in diesem Zusammenhang unser Möglichstes!

Dr. Christian Steger
Hauptgeschäftsführer des Gemeindetages Baden-
Württemberg, Stuttgart



Wir können Ihnen versichern, dass wir im Rahmen unserer Arbeit als Träger öffentlicher Belange bei den Entwürfen von Flächennutzungsplänen, Bebauungsplänen, Straßen- und Eisenbahnbauvorhaben wie auch landwirtschaftlichen Bauanträgen den Gesichtspunkt des Landschaftsverbrauchs in erster Linie im Auge haben. Leider ist es die Regel, dass von den Trägern des jeweiligen Vorhabens in der Regel von «unabweisbarem Bedarf» gesprochen wird und unsere Stellungnahme selbst dann nichts bewirkt, wenn wir darauf aufmerksam machen, dass es sich bei der zu bebauenden Fläche um für die Landwirtschaft bestens geeigneten Boden handelt.

Im Fall von landwirtschaftlichen Bauvorhaben im Außenbereich, die vielfach von uns befürwortet werden, ist es so, dass dem Betrieb keine andere Wahl bleibt, als im Außenbereich zu bauen, weil er innerorts entweder enorme Schwierigkeiten mit der Nachbarschaft hat (Emissionen) oder keine Möglichkeiten der (zwingenden) Erweiterung gegeben sind. Dabei versuchen wir jedoch auch in diesem Fall, den Flächenverbrauch zu minimieren, indem es inzwischen nicht mehr selbstverständlich ist,



Nordwestlich der Kernstadt Tübingen erstreckt sich die Hochfläche Waldhäuser-Ost, die bis in die Nachkriegsjahre hinein landwirtschaftlich genutzt wurde.

dass auch das Wohnhaus des Betriebsleiters im Außenbereich stehen muss.

Zum Schluss weise ich Sie auf eine missverständliche Äußerung in Ihrem Anschreiben hin, wo Sie bitten, «tätig zu werden, um die **Eindämmung des Landschaftsverbrauchs zu verhindern**». Gemeint ist sicher das Gegenteil!

Nun wünsche ich Ihnen (und uns) viel Erfolg beim Einsatz für unser Anliegen!

Hans Hörl
Amt für Landwirtschaft, Landschafts- und Bodenkultur, Freiburg



Wir dürfen uns für Ihre Initiative sehr herzlich bedanken. Ist es doch schon seit Jahren unser großes Anliegen, diesem ungezügelter Flächenverbrauch durch Einsichtschaffung bei den Kommunalverwaltungen Einhalt zu bieten, leider bisher ohne Erfolg.

Der Landesslogan der Landesregierung «Arbeitsplatzsicherung und Arbeitsplatzschaffung hat Vorrang im Ländle» wird vom Landratsamt NOK und den Bürgermeistern im Kreis dahingehend ausgelegt, dass natürlich und unbestreitbar jedweder Flächenverbrauch nur zum Erreichen dieser Ziele dient.

Es wird nach unserer Ansicht nicht oder nur unzureichend nach Alternativen gesucht. Man hat dies unseres Erachtens auch nicht notwendig mit diesem so ausgelegten Freibrief in der Hand.

Danke daher für Ihren Einsatz zur Eindämmung des Landverbrauchs.

Dr. Peter Eras
Amt für Landwirtschaft, Landschafts- und Bodenkultur, Buchen



Als Bürgermeister der Gemeinde Wimsheim kann ich Ihre Resolution voll und ganz mittragen. Damit Sie sehen, dass es auch Gemeinden gibt, die in der Vergangenheit schon sehr bewusst mit dem Landschaftsverbrauch umgegangen sind, teile ich Ihnen mit, dass die Gemeinde Wimsheim während der letzten 24 Jahre nur in zwei Fällen über den Bereich des damaligen Ortsrandes hinaus Baugelände ausgewiesen hat, nämlich zur Errichtung der Schul- und Sportstätten und zur Erweiterung des Gewerbegebietes.

Seit meinem Hiersein gab es ansonsten nur Anpassungen bestehender Bebauungspläne, Abrundungen und Schließung von Baulücken. Als letztes Beispiel kann die Umnutzung einer Gewerbebrache in ein kleineres Baugelände genannt werden.

Darüber hinaus ist die Gemeinde Wimsheim bemüht, die Biotopvernetzung umzusetzen, nicht nur um das Landschaftsbild zu beleben, sondern die natürlichen Lebensgrundlagen zu verbessern und um eine lebenswerte Umwelt der kommenden Generation zu hinterlassen.

Karlheinz Schühle
Bürgermeister der Gemeinde Wimsheim



Auf Ihren Brief vom 10.7.2002, mit dem Sie an unsere Städte und Gemeinden die Resolution Ihrer Mitgliederversammlung vom 1. Juni 2002 versandt haben, möchte ich kurz antworten.

Zum einen möchte ich gerne bestätigen, dass wir die Sorgen des Schwäbischen Heimatbunds verstehen und teilen. Andererseits werden wir von der Politik aber immer wieder auch aufgefordert, Wohn- und Gewerbebauland bereitzustellen. Mehr und mehr werden wir uns in Zukunft bei unseren städtebaulichen Entscheidungen sicher an der Tatsache zu orientieren haben, dass Land und Landschaftsressourcen nicht vermehrbar sind, und dass auch die prognostizierte demografische Entwicklung Berücksichtigung bei allen unseren mit längerfristiger Wirkung verbundenen Entscheidungen finden muss.

Einen kleinen Hinweis auf einen «schlimmen» Fehler in Ihrem Brief darf ich mir erlauben. Dort ist – sicher versehentlich – das Gegenteil dessen formuliert, was Sie mit Ihrer Resolution erreichen wollen, wenn die Bitte lautet «die Eindämmung des Landschaftsverbrauchs zu verhindern».

Otwin Brucker
Bürgermeister der Gemeinde Pliezhausen



Mit Erstaunen habe ich heute die Resolution der Mitgliederversammlung zum Thema Landschaftsverbrauch gelesen.

In dieser Resolution kommt die Auffassung zum Ausdruck, Gemeinderäte und Bürgermeister würden ihrer

Verantwortung für den sorgsam Umgang mit Grund und Boden nicht gerecht. Weiterhin erinnern (!) Sie die Entscheidungsträger vor Ort an die Verpflichtung nach dem Baugesetzbuch, mit dem Gut Boden schonend umzugehen.

Wir kennen die Gesetze, wenden Sie an und halten sie vor allem auch ein. Sie scheinen keine Vorstellung von der Komplexität des Abwägungsvorgangs zu haben, der erforderlich ist, um neue Flächen zu erschließen. Flächensparendes Bauen und Stadterneuerung sind nur wenige Elemente, um den selbstverständlich notwendigen schonenden Umgang mit der Landschaft zu erreichen. Dieses Ziele haben wir alle.

Aber mit dieser Resolution sind Sie auf ein Niveau gegangen, das dem Schwäbischen Heimatbund nicht würdig ist.

Sie können versichert sein, wir machen uns die Entscheidungen nicht leicht, diskutieren diese in Flächennutzungs- und Bebauungsplanverfahren innerhalb der Gremien, mit den Trägern öffentlicher Belange und der Bevölkerung offen und intensiv. Auf Belehrungen (hoffentlich wider besseren Wissens) können wir getrost verzichten.

Gerd Maisch

Bürgermeister der Gemeinde Tamm



Vielen Dank für die Zusendung Ihrer Resolution zum Thema Landschaftsverbrauch. Ich werde diese gerne an meinen Gemeinderat weiterleiten. Erlauben Sie mir jedoch, einige Anmerkungen zu Ihrer Resolution zu machen:

– Selbstverständlich sind sich Verwaltung und Gemeinderat in Friolzheim ihrer Verantwortung hinsichtlich des Flächenverbrauches bewusst. Einer Erinnerung an die gesetzlichen Bestimmungen des BauGB bedarf es sicherlich nicht. Es wäre aber auch angebracht, die Verantwortung nicht nur ausschließlich bei den kommunalen Entscheidungsträgern zu suchen, sondern auch bei den Grundstückseigentümern früher erschlossener Baugebiete. Oftmals wird hier nach dem Prinzip gehandelt, «ich brauche gerade kein Geld, also verkaufe ich auch nicht». Dies ist mit ein Grund für Siedlungsflächen – teilweise in erheblichem Umfang, die theoretisch nachverdichtet werden könnten, was aber faktisch unmöglich ist. Durch den hohen Zuzugsdruck im Enzkreis im Allgäu und vor allem in den Randzonen zum mittleren Neckarraum hin müssen – leider – neue Siedlungsflächen erschlossen werden. Die Gemeinde Friolzheim ist dabei in den letzten Jahren stets moderat vorgegangen. Vielleicht wäre es auch einmal angebracht, die Problematik der Vielzahl an Grundstückseigentümern näher zu bringen, anstelle immer nur die Kommunalverwaltung anzuprangern. Ich bin der festen Überzeugung, dass hierbei alle Bürgerinnen und Bürger der Gemeinden eine Verantwortung haben, nicht nur die Kommune!

– Ihre Aussage, in den vergangenen fünf Jahrzehnten sei so viel Landschaft in Anspruch genommen worden, wie dies alle vorangegangenen Generationen zusammen getan haben, mag sicherlich richtig sein. Aber haben Sie auch einmal daran gedacht, wie viele Heimatvertriebene in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg in Westdeutschland und vor allem auch in Baden-Württemberg aufgenommen wurden, ja aufgenommen werden mussten. Auch diese Menschen hatten und haben ein Anrecht auf Grund und Boden, auf Wohnung – auf Heimat. Durch die immensen Gebietsverluste im ehemaligen Osten Deutschlands musste sich zwangsläufig eine Kompensation im Westen ergeben und dies ging nun mal nicht ohne Flächenverbrauch.

– Was die Ansiedelung von Gewerbe und Industrie angeht, stehen wir zwei nahezu unvereinbaren Gegensätzen gegenüber. Unsere Bürgerinnen und Bürger wollen und brauchen eine Arbeitsstätte, aus Umweltgründen möglichst nahe am Wohnort. Sie wollen in einem modernen Umfeld arbeiten und – auch aufgrund der stetig steigenden Lebenshaltungskosten – gut verdienen. Dies geht aber nicht ohne ein angemessenes Angebot an Arbeitsplätzen. Unsere Gewerbetreibenden streben natürlich auch nach unternehmerischem Erfolg und sind oftmals in ihren (Standort-)Entscheidungen von der Auftragslage abhängig. Wir wollen Wohlstand für alle, aber wir verdammen in schöner Regelmäßigkeit seine Folgen!

Sehr geehrter Herr Blümcke, bitte verstehen Sie mich nicht falsch! Ihr Wunsch, die Heimat zu schützen, ehrt Sie und Ihren Schwäbischen Heimatbund und findet bei mir auch vollstes Verständnis. Sie können sich auch sicher sein, dass wir in Friolzheim auch in Zukunft versuchen werden, mit den vorhandenen Flächen schonend und sorgsam zu wirtschaften. Doch dürfen auch wir nicht die Augen vor den Realitäten verschließen und müssen uns den Anforderungen an ein modernes Gemeinwesen und leider auch dem stetig wachsenden Wettbewerb zwischen den Kommunen stellen. Ich danke Ihnen für Ihr Engagement und wünsche Ihnen auch in Zukunft viel Erfolg bei Ihrer nicht leichten Aufgabe!

Michael Seiß

Bürgermeister der Gemeinde Friolzheim



Ich darf Sie darüber informieren, dass die Gemeinde Oberrot bereits im Jahr 1997 begonnen hat, ein Abrundungskonzept für den Hauptort Oberrot und sämtliche Teilorte aufzustellen. Diese Arbeiten nahmen insgesamt ca. 2 Jahre in Anspruch. Das Ergebnis daraus ist sehr interessant.

Wir haben jeden Ortsteil und Teilort gemeinsam mit den Vertretern der Baurechtsbehörde, dem Naturschutz und dem zuständigen Sachbearbeiter beim Regierungspräsidium abgefahren und abgegangen und letztlich enge Grenzen um die Ortsteile gelegt. Dabei haben wir festgestellt, dass es nicht notwendig ist, in unsren Teilorten größere Baugebiete auszuweisen. Vorhandene Baulücken und die Umnutzung bestehender Scheunen sowie leer stehen-



So zeigt sich aus der Flugzeugperspektive heute die Hochfläche Waldhäuser-Ost: eine Tübinger Trabantenstadt.

der Häuser geben für jeden Teilort genügend Baumöglichkeiten für einen längeren Zeitraum. Wir haben lediglich in einem größeren Teilort zur Schließung einer Baulücke einen kleineren Bebauungsplan für spätere Jahre in Aussicht gestellt.

Die bauliche Weiterentwicklung wurde im Hauptort Oberrot gesehen, wo aber ebenso Rücksicht auf bestehende Landschaftsschutzgrenzen genommen wurde.

Diese Studie hat uns viel Geld gekostet, war uns aber besonders hilfreich bei der Umsetzung unseres Abwasserkonzeptes und ist uns ebenso hilfreich, wenn Bauinteressenten nach Baumöglichkeiten in den Teilorten und im Hauptort fragen.

Beispielhaft lege ich Ihnen ein paar Auszüge aus unserer Studie bei.

Werner Strack

Bürgermeister der Gemeinde Oberrot



Mit Schreiben vom 10. Juli 2002 übersenden Sie uns eine Bitte, «um die Eindämmung des Landschaftsverbrauchs zu verhindern».

Zu Ihrer Resolution fordern Sie die Oberbürgermeister und Bürgermeister sowie die Gemeinderäte und die Planer u.a. auf, ihrer Verantwortung für den sorgsamsten Umgang mit Grund und Boden mehr als bisher gerecht zu werden.

Auch fordern Sie die Schließung von Baulücken und die Erneuerung der Stadtkerne.

Vieles von dem, was Sie fordern, trage ich uneingeschränkt mit und wird von uns bisher auch stets beachtet.

Allerdings ist für die Hauptforderungen, die Sie stellen, vor allem anderen die Bundes- und Landespolitik zuständig.

Denn wenn eine «Völkerwanderung» von Nord nach Süd und auch ein immer stärkerer Zuzug von außerhalb Deutschlands, vor allem nach Baden-Württemberg und Bayern, festzustellen ist und auch nicht versucht wird, gegenzusteuern, wofür nur der Bund und das Land zuständig sind, so kann dies nicht den Gemeinden angelastet werden.

Dies hat zur Folge, dass in den Gemeinden die Nachfrage nach Wohnraum wächst. Dies hat wiederum zur Folge, dass immer wieder neue Wohngebiete und auch Flächen für das Gewerbe ausgewiesen werden müssen, um diesem Druck gerecht zu werden.

Auf der anderen Seite entvölkern sich ganze Regionen, wie z. B. im Osten von Deutschland, weil dort das Wohnen immer unattraktiver wird, weil auch die Arbeitsplätze ziemlich stark zurückgehen.

Hier kann jedoch eine einzelne Gemeinde wenig ausrichten. Da ist die Bundes- und Landespolitik gefragt.

Vor diesem Hintergrund müsste Ihre Resolution meiner Meinung nach diesen Punkt in den Vordergrund stellen und nicht die sich daraus ergebenden Folgen.

Was die Schließung von Baulücken angeht, so wissen Sie ganz genau, dass die Gemeinden dazu keine rechtliche Handhabe haben, es sei denn, die Baulücken gehören der Gemeinde.

Bezüglich der Stadterneuerung stelle ich für meine Gemeinde fest, dass wir uns mit diesem Thema schon seit Mitte der Achtzigerjahre intensiv beschäftigen und jetzt bereits ein zweites Sanierungsgebiet ausgewiesen haben und so die notwendigen Voraussetzungen schaffen.

Für die Dotation ist allerdings das Land zuständig.

Für ein Gespräch stehe ich gerne zur Verfügung und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Hans Notter

Bürgermeister der Gemeinde Hülben



Grundsätzlich muss man Ihren Aussagen zustimmen. Allerdings möchte ich auf einen Punkt hinweisen, wo ich der Meinung bin, dass er sehr differenziert betrachtet werden muss:

Die Schließung von Baulücken ist sicher in städtischen Bereichen und bei manchen Dorfformen sinnvoll. In unseren Waldhufendörfern kann es jedoch wohltuend sein, wenn die alte Struktur erhalten wird, und dann darf eben nicht jede Baulücke geschlossen werden. Dabei ist zu bedenken, dass auch Baulücken bis zu einem gewissen Grad Biotope sind und eine Ortschaft grün durchsetzen, so dass es durchaus einmal sinnvoller sein kann, irgendwo am Ortsrand ein neues Gebiet auszuweisen, anstatt auf die Schließung aller Lücken zu drängen.

Hans Schabert

Bürgermeister der Gemeinde Neuweiler

Papierspaltereien im Landesarchiv

(epd) Johann Sebastian Bach (1685 bis 1750) bereitet den Konservatoren große Probleme. Die von dem Komponisten bei den Notenhandschriften verwendete Eisengallustinte löst den zerstörerischen Tintenfraß aus. «Die dicken Tintenkleckse von Viertelnoten fressen regelrecht Löcher in das Papier», klagt Anna Therese Haberditzl von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Ludwigsburg. Mit ihren Mitarbeitern widmet sie sich der Restaurierung von alten Dokumenten.

Papiere, Bücher, Karten und Urkunden wurden auch in Archiven und Bibliotheken nicht immer schonend gelagert. Außerdem unterliegen sie allgemeinen Alterungsprozessen. In Ludwigsburg bemüht man sich, die wertvollsten Zeitzeugen mit dem aufwändigen und teuren Papierspaltverfahren zu restaurieren. Ein einziges Blatt in Stand zu setzen, kostet zwischen fünf und zehn Euro. Deshalb wird die Methode auch nur bei als wichtig eingestuften Dokumenten angewandt.

Bei dem Verfahren, das 25 Einzelschritte umfasst, wird das papierdünne Blatt so gespalten, dass Vorder- und Rückseite nur noch an einem schmalen Rand zusammenhängen und auseinander geklappt werden können. In die offene Mitte zwischen Vorder- und Rückseite wird ein stützendes Kernblatt eingefügt. Nach dem Zusammenfügen ist die Restaurierung praktisch nicht zu sehen.

Das in den Sechzigerjahren entwickelte Verfahren ist immer mehr verbessert worden, heute werden dabei auch biochemische Mittel verwendet. Die historischen Papiere werden, wo es möglich ist, nass behandelt, um Schadstoffe herauszuspülen und die Zellulose, aus der das Papier hauptsächlich besteht, quellen zu lassen.

Bei ganz alten Urkunden aus Pergament haben die Konservatoren

keine Probleme mit dem Tintenfraß. Frühe Dokumente wurden zudem meist sorgfältig aufbewahrt. Nach der Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert wurde aber in Deutschland verstärkt, später fast nur noch mit Papier gearbeitet. Zerstörerisch wirkende Tinte hat seitdem dafür gesorgt, dass den Konservatoren die Arbeit nicht so schnell ausgehen wird.

«Letzte Verpackung» – Tod in Vindonissa und Rottweil

Die sterblichen Überreste der Menschen in Kochtöpfen, Amphoren oder einer Küchen-Reibeschale beizusetzen, mag ungewöhnlich erscheinen. In römischen Zeiten war es jedoch durchaus üblich, den Leichenbrand der Verstorbenen in solchen Gefäßen zur letzten Ruhe zu betten. Manches von dem, was im Limesmuseum in einer interessanten Schau rund um eine in ein weißes Laken gehüllte Figur auf einem Scheiterhaufen in rund zwanzig Vitrinen gezeigt wird, mag daher befremdlich wirken. Die bis zum 2. März 2003 im Limesmuseum in Aalen zu sehende Ausstellung «Letzte Verpackung?» über Tod und Begräbnis in Vindonissa – Windisch nahe der deutsch-schweizer Grenze –, ergänzt durch Exponate aus Rottweil, führt die Besucher in die überraschende Welt der Begräbnissitten und Begräbnisrituale der Römer in Germanien. Dabei stehen nicht nur die Vorbereitungen zur letzten Ruhe im Mittelpunkt, sondern naturgemäß auch die Jenseitsvorstellungen der Bevölkerung hinter dem Limes vor 2000 Jahren. Die unter Mitarbeit des Württembergischen Landesmuseums und des Landesdenkmalamtes vom Vindonissa-Museum in Brugg konzipierte Ausstellung wird nach Aalen im Frühjahr 2003 noch im Archäologischen Landesmuseum in Konstanz zu sehen sein.

Informationen: Limesmuseum Aalen, St.-Johann-Straße 5, 73430 Aalen, Tel.: 073 61/96 18 19, Fax: 96 18 39.

Ein Deal in Donaueschingen

(STZ) Als im vergangenen Jahr in Donaueschingen eine Spedition still und leise zum Karlsbau fuhr und die altmeisterlichen Schätze der Fürstenberg-Sammlung einlud, staunte die Bevölkerung nicht schlecht. Über Nacht verlor sie den kulturell wertvollsten Schatz, den Donaueschingen zu bieten hat: eine Kunstsammlung mit Werken von Lucas Cranach d. Ä., Hans Holbein d. Ä. und dem Meister von Messkirch. Die Sammlung wurde ins Depot in Köln gebracht, und die Sorge war groß, dass die Fürstenberger sie verkaufen könnten.

Inzwischen ist das Schlimmste abgewendet worden: Die bedeutendsten Bilder der Sammlung sind zu nationalen Kulturgütern erklärt worden und dürfen somit nicht ins Ausland verkauft werden. Diese 26 Werke sind Mitte Mai als Leihgaben an die Staatsgalerie Stuttgart gegangen, wo sich gerade die Altäre des Meisters von Messkirch und die «Graue Passion» von Hans Holbein gut in die Sammlung des Hauses einfügen.

Und die übrigen Werke, die noch in Köln lagern? Wie berichtet, hat Donaueschingen mit dem Hause Fürstenberg nun einen Kompromiss erzielt. Um es für die Fürstenberger attraktiver zu machen, die Werke nach Donaueschingen zurückzubringen, verzichtet das Denkmalamt darauf, die Bilder in das Denkmalbuch einzutragen. Statt dessen wurden nun die naturwissenschaftlichen Sammlungen, die auch im Karlsbau ausgestellt sind, zum «Kulturdenkmal besonderer Bedeutung» erklärt. Sie genießen nun besonderen Schutz und dürfen nicht ins Ausland verkauft werden – wobei die Frage ist, ob sich die zoologischen, geologischen, mineralogischen und paläontologischen Stücke so gut verkaufen ließen wie die Altmeister.

Einem Verkauf der Bilder dagegen steht nun theoretisch nichts mehr im

Wege. Deshalb will das Denkmalamt zumindest eine Liste erstellen mit jenen Werken, die landesgeschichtlich und regional besonders bedeutend sind. Durch eine Vereinbarung mit dem Haus Fürstenberg will man erreichen, dass die Altmeister in Donaueschingen bleiben. Bisher gibt es allerdings noch keinen Termin, wann die Werke nach Donaueschingen kommen. Ohnehin ist die Ausstellungsfläche im Karlsbau längst vergeben: Hier ist mindestens für zwei Jahre die Pisces-Collection untergebracht, eine hochkarätige Sammlung der Neunzigerjahre, deren Besitzer ungenannt bleiben will. Der Kompromiss bedeutet keineswegs eine Garantie, dass die Altmeister nicht doch langfristig auf den Kunstmarkt kommen.

Die fürstlichen Sammlungen wurden im 19. Jahrhundert von den Fürsten Karl Egon II. und Karl Egon III. geschaffen. Das Haus benötigte damals eine neue Ausrichtung und entschied sich für das Engagement in Kunst und Wissenschaft. Seit 150 Jahren war der Karlsbau in Donaueschingen fast unverändert geblieben, weshalb die Familie dem Museum nun ein neues Gesicht geben wollte. Anlass hierfür war auch das geringe Interesse: Nur 10000 Besucher kamen noch pro Jahr.

Wertheim will Galerie im Schlösschen eröffnen

(STZ) Der Wertheimer Oberbürgermeister Stefan Gläser kämpft mit List und Lust um den Erhalt des einsturzgefährdeten Rokokoschlösschens im Eichelhofgarten. War er anfangs noch skeptisch, so setzte er sich schließlich an die Spitze der Bewegung zur Rettung des heruntergekommenen Kleinods. Doch vor Beginn des zweiten Bauabschnitts müssen sich die Verwaltung und die Planer noch mal richtig ins Zeug legen. Denn den Ergänzungsbau für das Schlösschen, das später als Galerie und Museum genutzt werden soll, will der Gemeinderat an anderer Stelle platzieren. Diese Umplanung kostet nicht nur Zeit, sondern bringt auch höhere Betriebskosten mit sich. Andererseits

fehlen der Stadt noch verbindliche Zusagen auf Förderung aus dem Ausgleichsstock, «und ohne die geht gar nichts», sagt Gläser.

Angesichts der großzügigen Spende eines einheimischen Fabrikanten von mehr als 255 000 Euro für den Kauf des Gebäudes trauten sich auch die Kritiker im Gemeinderat nicht mehr aus den Startlöchern. Jahrelang hatte das Fürstenhaus Löwenstein-Wertheim-Freudenberg den sommerlichen Vergnügungspavillon vergammeln lassen. Dann wurde der «Fürstenkrempele» der Stadt für gut 511 000 Euro angeboten. Das war eigentlich ein Schnäppchen, wenn man den Park von mehr als einem Hektar Fläche hinzurechnet. Dass dies dennoch ein Danaergeschenk war, darüber war sich die Stadt von Anfang an im Klaren. Denn vorher hatte bereits das Fürstenhaus versucht, das an einer verkehrsreichen Straße direkt am Main gelegene Areal zu versilbern. Doch die Auflagen waren zu hoch, zumal der denkmalgeschützte Bau nicht abgerissen werden darf.

Die Schenkung dreier Sammlungen, die man im Schlösschen ausstellen könnte, sowie diverse staatliche Zuschüsse kamen der Stadt in dieser Situation gerade recht. Jetzt neigt sich der erste Bauabschnitt seinem Ende entgegen. Für etwa eine Million Euro wurde das Gebäude statisch gesichert und das Dach mit Schieferplatten neu eingedeckt. Direkt im Anschluss sollte nun ein Ergänzungsbau aufgestellt werden, der zwar im Förderkreis auf nicht allzu große Gegenliebe stieß, vom Gemeinderat aber abgesegnet wurde. Allein der Standort, möglicherweise auch die Kubatur des Versorgungsbaus, passte manchen Fördermitgliedern nicht. «Und wir dachten», sagt Gläser, «wir bekommen für unser promptes Handeln Beifall.»

Im Eichelhofschlösschen sollen bis in zwei Jahren eine Sammlung mit französischen Porzellanen, Gemälden der Berliner Sezession und eine Schau über die Heidelberger Romantiker und ihre Nachfolger untergebracht werden. Der Park, der etwas außerhalb der Altstadt liegt, soll im Rahmen der Landesgartenschau 2010

Prof. Dr. Sönke Lorenz Waiblingen – Ort der Könige und der Kaiser



Das Buch behandelt den Zeitabschnitt vom 8. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, als Waiblingen Aufenthaltsort von Kaisern und Königen war und man die Königsgeschlechter der Salier und Staufer als die »Heinriche von Waiblingen« bezeichnete.

148 Seiten, 58 meist farbige Abb.
ISBN 3-935129-00-9, € 13,00
Verkauf über das Städt. Kulturamt
Postfach 17 51, 71328 Waiblingen
Tel. 0 71 51/20 01 24, Fax 20 01 27

oder 2012 (um die sich Wertheim noch bewerben muss) «näher» an die City rücken und auch den jüdischen Friedhof für die Öffentlichkeit zugänglich machen; der ist, neben dem Prager, der älteste in Europa. Erfreut ist die Wertheimer Verwaltung über die Sammeltätigkeit des Förderkreises, der bis jetzt 130 000 Euro zusammengebracht hat. Mit nur 70 Mitgliedern haben sich allerdings die Erwartungen der Stadt nicht erfüllt, dass daraus eine Bürgerinitiative zugunsten des ehemals fürstlichen Lustpavillons erwächst.

Erinnerungsstätte für den Philosophen

(dpa/lsw) Im Schloss Meßkirch eröffnete am 27. September ein Martin-Heidegger-Museum. Die Erinnerungsstätte umfasst ein Archiv über den 1889 geborenen Philosophen und eine Bibliothek, der allein der Heidegger-Schüler Hartmut Buchner 11 000 Bücher aus seiner Privatsammlung vermachen will.

Der Philosoph Martin Heidegger gilt als einer der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts. Seine Arbeiten beschäftigten sich mit Theologie, Germanistik, Kunsttheorie, Physik, Medizin, Psychiatrie und Psychotherapie. Heidegger war Professor in Marburg und Freiburg im Breisgau.

30 000 Jahre alter Schmuck entdeckt

(STZ) Schelkingen, Alb-Donau-Kreis. Immer wenn das Tübinger Institut für Ur- und Frühgeschichte Ausgrabungsergebnisse aus dem Achtal vorstellt, hat Professor Conard eine Überraschung parat: Diesmal ist es ein Vogelkunstwerk aus der Vorzeit.

Das kleine Stückchen Elfenbein sieht auf den ersten Blick wie ein Splitter aus, ist nur 35 Millimeter lang, zwölf Millimeter breit und neun Millimeter dick. Mit etwas Fantasie kann man im Profil einen kopflosen Vogel erkennen, dessen Flügel zur Seite herunterhängen, der kräftige kurze Füßchen hat und dessen langer Schwanz vom Künstler auf dem rückwärtigen Teil mit Streifen «gefiedert» wurde. Fest steht, diese Person lebte mindestens 30 000 Jahre vor unserer Zeit und hat das kleine Kunstwerk – das möglicherweise ein Amulett oder Schmuckstück war – wohl im Hohlen Fels bei Schelkingen aus Mammutelfenbein geschnitzt.

In dieser Höhle, in der die Archäologen seit 1875 graben, haben Studenten und Mitarbeiter vom Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen in den vergangenen Jahren und auch bei der diesjährigen Grabung wieder so viel Schmuck aus Elfenbein und so viel Elfenbeinspäne gefunden, dass die Wissenschaftler von einer Mammutelfenbein-Werkstatt im Hohlen Fels ausgehen.

Ob das deutlich von Menschenhand bearbeitete Stückchen Mammutzahn aber wirklich einen Greifvogel oder Vogelmenschen darstellen soll, wissen Professor Nicholas Conard und sein Kollege Hans-Peter Uerpmann von der Universität Tübingen auch nicht so genau. Die Deutung stammt von Professor Sam Mallin. «Aber wenn es ein Vogel wäre, dann wäre der auch die älteste Vogeldarstellung der Menschheit», versichert Conard. Die Ausgrabungen im Alb-Donau-Kreis sind inzwischen unter Experten in der ganzen Welt bekannt. In Baden-Württemberg, so sagt Conard, gebe es die weltweit besten Daten über die Einwanderung des modernen Menschen in Mitteleuropa.

Eins konnte Professor Conard aber auch in diesem Jahr nicht belegen: seine Lieblingsthese, dass sich Neandertaler und Homo sapiens im Achtal bei Blaubeuren die Hand geschüttelt haben. Im Gegenteil, die Grabungen in diesem Jahr haben bewiesen, dass es zwischen den Funden aus der Neandertalerzeit um 50 000 vor Christus und den Schmuckfunden aus der so genannten Aurignacien-Periode (30 000 bis 36 000 Jahre vor Christus) eine Zeitspanne gab, in der die Höhle überhaupt nicht besiedelt war.

Einen ähnlichen Befund fanden die Wissenschaftler auch im Geißenklösterle. Hier hatte Conards verstorbener Vorgänger Joachim Hahn bis 1991 gegraben und dabei die älteste Flöte der Menschheit in Puzzlestücken aus dem Geröll gefieselt. Im Geißenklösterle stießen die Wissenschaftler unter den Funden aus der Neandertalerzeit auf blanken Felsen. Auch deshalb wurden die Grabungen nach 25 Jahren jetzt beendet. Die Auswertung dauert freilich noch Jahre.

Im Hohlen Fels haben mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und örtlicher Sponsoren auch in diesem Sommer wieder bis zu 30 Studenten mit äußerster Sorgfalt die Erde durchsiebt. Dabei fanden die Ausgräber unter anderem auch eine vorzeitliche Müllkippe, die ihnen weitere Aufschlüsse über das Leben in grauer Vorzeit geben kann. Professor Uerpmann geht davon aus, dass es auch vor 30 000 Jahren starke Klima- und Kälteschwankungen gegeben habe. Er vertritt die These, dass die Neandertaler sich längst in den wärmeren Süden abgesetzt hatten, als die modernen Menschen ins kühle Achtal kamen.

Neue Messe: Gerichte werden entscheiden

(STZ) Mit dem Bau der neuen Messe auf den Fildern kann möglicherweise noch im kommenden Jahr begonnen werden. Diese Einschätzung vertritt der juristische Berater des Bauherrn, Klaus-Peter Dolde, im Interview mit der Stuttgarter Zeitung. Das Regierungspräsidium Stuttgart will nach eigenen Angaben noch 2002 über das

800 Millionen Euro teure Projekt entscheiden. Da die Gegner für den Fall der Genehmigung bereits Klage angekündigt haben, müsse danach mit einer gerichtlichen Auseinandersetzung von einem Jahr gerechnet werden, so der Rechtsanwalt. Danach könnten die Bagger anrücken. Bedenken, dass das Vorhaben auf juristischem Wege gestoppt werden könnte, teilt Dolde nicht: Das eigens vom Landtag beschlossene Landesmessegesetz ermögliche es, das Vorhaben gegen den Willen der Stadt Leinfelden-Echterdingen durchzusetzen.

Weberhaus wechselte von Laichingen nach Beuren

(PM) – Im regionalen Freilichtmuseum in Beuren (Landkreis Esslingen) fand am Sonntag, 29. September, ein Aktionstag zur Eröffnung eines mehr als 300 Jahre alten Hauses aus Laichingen (Alb-Donau-Kreis) statt. Nach rund dreijähriger Bauzeit ist mit dem Laichinger Haus jetzt eines der letzten Weberhäuser der Schwäbischen Alb für die Öffentlichkeit zugänglich und kann bis in fast alle Winkel besichtigt werden.

Das Aktionsprogramm für den Eröffnungstag entstand in Kooperation zwischen der Stadt Laichingen und dem Landkreis Esslingen. Vereine sowie Bürgerinnen und Bürger aus Laichingen wirkten dabei mit. Das Programm rund um das Weberhaus und die Leinenweberei wartete auf mit vielen Informationen, Vorführungen, Vorträgen, Sonderführungen, Präsentationen und Mitmachaktionen. In einem Vortrag wurde die Geschichte der Leinenweberei dargelegt. Sonderführungen gab es zur Baugeschichte des Weberhauses, zu seinen Bewohnern und zu der besonderen Dachdeckung des Hauses, einst eine typische Dachdeckung im Gebiet der Schwäbischen Alb, deren Rekonstruktion heute im Freilichtmuseum Beuren einzigartig in Süddeutschland ist. Gezeigt wurden das Weben nach alter Sitte im Webkeller, der so genannten Dunk, das Kettenschälen als Teil der Vorbereitung des Webstuhls, das Spinnen am Spinnrad, die Durchbruchstickerei oder auch das

Sticken an der Nähmaschine. Kinder und Erwachsene konnten Hand anlegen beim Weben eines Gemeinschaftswerks, beim Spinnen auf der Handspindel, dem Sticken an der Nähmaschine oder der Flachsverarbeitung. Eine Fotosammlung, Exponate aus dem Laichinger Stadtarchiv und eine Produktschau mit Laichinger Bettwäsche rundeten den Beitrag Laichingens zum Aktionstag ab. Die Fahnenchwinger des Schwäbischen Albvereins aus Laichingen traten mehrfach im Museumsdorf auf genauso wie die Stadtkapelle Laichingen und der gemischte Chor Suppingen. Das alte Backhaus wurde noch einmal in Betrieb genommen, deftige Leckereien wurden hergestellt. Die Museumsgaststätte mit Gartenwirtschaft bot schwäbische Gerichte an. Allein aus Laichingen waren 300 Leute angereist.

Das Laichinger Weberhaus hat eine sehr lange und wechselhafte Geschichte hinter sich:

Nur wenig Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges als freistehendes Bauernhaus errichtet, wurden später an seiner westlichen Giebelwand zwei weitere Häuser angebaut, so dass ein Reihnhaus entstand. 1786 wurde das Haus baulich so geteilt, dass für jede Haushälfte ein eigener Eingang, eine eigene Stube und getrennte Ställe entstanden. 1790 wurde das Bauernhaus zum Weberhaus mit dem für die Laichinger Alb typischen Webkeller, der «Dunk», ausgestattet. 140 Jahre lang wohnten dann in beiden Haushälften Familien, die von der Weberei lebten. Weil der Komfort im 20. Jahrhundert längst nicht mehr den üblichen Anforderungen entsprach, konnte das armselige Haus ab 1965 nur noch an wenig begüterte Familien vermietet werden. Im Jahr 1989 wurde es dann an seinem ursprünglichen Platz in Laichingen abgebaut, in Einzelteile zerlegt und eingelagert. Das Weberhaus ist das 20. Haus auf dem Gelände des Freilichtmuseums. Von den rund 1,5 Millionen Euro Wiederaufbaukosten zahlt das Land 60 Prozent, der Kreis Esslingen rund 500 000 Euro. Landrat Heinz Eininger: «Dieses Haus ist ein Teil der Sozialgeschichte unserer Heimat.»

Netz aus Siedlungen und Straßen würgt Natur ab

(lsw) Das Netz aus Straßen, Wohnungen und Gewerbegebieten zieht sich immer enger um erholungssuchende Menschen und bedrohte Tierarten. Wie eine aktuelle Studie der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg (TA-Akademie) ergab, sind die verbliebenen «Maschen» in den vergangenen 70 Jahren um 40 Prozent geschrumpft. Die so genannte effektive Maschenweite bezeichnet das Maß für die unzerschnittenen Flächen, die als Erholungsgebiete für den Menschen und Lebensräume für Tiere von zentraler Bedeutung sind. «Je mehr Straßen, Wohn- und Gewerbegebiete die Landschaft zerschneiden, umso kleiner wird der Wert», sagte TA-Akademie-Direktor Ortwin Renn in Stuttgart. Waren diese Landschaftsräume im Jahr 1930 in Baden-Württemberg noch 22,92 Quadratkilometer groß, so messe die Fläche heute lediglich noch 13,66 Quadratkilometer.

Die Untersuchung, von der TA-Akademie zusammen mit dem Institut für Landschaftsplanung und Ökologie der Universität Stuttgart und der Landesanstalt für Umweltschutz durchgeführt, sei die erste ihrer Art. Untersucht worden seien auch einzelne Landkreise. «Freudenstadt ist der einzige Landkreis, für den die Abnahme weniger als zehn Prozent beträgt», sagte Renn. Er forderte den Erhalt der letzten unzerschnittenen Räume im Land.

Nicht nur für erholungssuchende Menschen, auch für Tiere seien die Naturflächen sehr wichtig. Vor allem die Verkehrswege wirkten für die Tiere als Barrieren, die eine Ausbreitung der Jungtiere verhinderten. «Ist eine Population in einem Habitat erst einmal erloschen, kann die Fläche nicht mehr besiedelt werden, wenn die Tiere aus den Nachbarschaftspopulationen die Barrieren nicht überqueren können», erläuterte Renn. So gelte die Landschaftszerschneidung heute als eine wesentliche Ursache für das Artensterben in Mitteleuropa.

Planungsausschuss für Tiefbahnhof 21

(STZ) Der Planungsausschuss des Verbands Region Stuttgart hat mit großer Mehrheit der Planung des ersten Abschnitts von Stuttgart 21, dem Tiefbahnhof, zugestimmt. Die Grünen sind nach wie vor gegen das Projekt.

Nicht Stuttgart 21, sondern «Baden-Württemberg 21» wäre der passende Name für das Milliardenprojekt, sagte Dirk Vallée, Chefplaner des Regionalverbands, denn Stuttgart 21 bringe «Verbesserungen im Schienenverkehr für weite Teile des Landes». Die jetzt vorliegende Planung sei «die bestmögliche Kombination sämtlicher Vorteile» des Projekts. Für den Regionalverkehr und künftige S-Bahn-Verbindungen sieht Vallée neue Perspektiven durch die dann möglichen Direktverbindungen quer durch die Region, weil die Fahrgäste nicht mehr in Stuttgart umsteigen müssen.

Kapazitätsprobleme, weil im geplanten Tiefbahnhof nur noch acht statt bisher 16 Gleise vorgesehen sind, sieht das Gremium nicht mehr. Entscheidend sei die Entzerrung der vier Linien von Bad Cannstatt her. Den Schutz der Stuttgarter Mineralquellen sieht die Mehrheit des Gremiums gewährleistet. Nach der Flutkatastrophe in Ostdeutschland fragten einige Ausschussmitglieder aber nach dem Hochwasserschutz. Auch hier sieht Dirk Vallée keine Probleme: Der neue Bahnhofsplatz werde eine leichte Neigung von zwei Prozent haben, die Eingänge zum Tiefbahnhof seien als «Hochpunkte» konzipiert. Dadurch laufe das Oberflächenwasser am tiefsten Punkt des Bereichs, an der Willy-Brandt-Straße, zusammen, wo es abgepumpt werden könne.

Für nicht ausreichend hält das Gremium die Fußgängerverbindung von S-Bahn und Fernzügen im geplanten Tiefbahnhof. Die Aufzüge seien zu klein gewählt und entsprächen nicht der heutigen «Standardgröße für den barrierefreien Ausbau von S-Bahn-Stationen». Der Ausschuss fordert die Bahn auf, die Planung hier nachzubessern. Die Grünen halten an ihrem Nein zu Stuttgart 21 fest.

Der Tag, an dem der «Hirsch» einstürzte

(epd) 52 Tote und 93 Verletzte waren beim Einsturz des Gasthauses «Hirsch» in der Nordschwarzwald-Stadt Nagold (Kreis Calw) am 5. April 1906 zu beklagen. Das stattliche Gasthofgebäude sollte um 1,60 Meter angehoben werden. Der Gaststättenbetrieb lief während dessen weiter, zu dem spektakulären Ereignis hatten sich Gäste aus nah und fern eingefunden. Während des Hebevorganges stürzte das Gebäude aber in sich zusammen.

An die Katastrophe erinnern bis heute die an einer besonderen Stelle des Stadtfriedhofes eingerichteten Gräber der Opfer sowie eine Gedenkstätte. Beide wurden vor kurzem saniert und sollen nach einem Beschluss des Nagolder Gemeinderats «auf ewig» erhalten bleiben.

Dem Gasthaus «Hirsch», einem stattlichen, dreieinhalbstöckigen Gebäude in zentraler Lage, fehlte ein geräumiger Festsaal für Vereinsveranstaltungen. Der Eigentümer entschloss sich deshalb, das Gebäude anheben zu lassen; mit den Arbeiten dazu beauftragte er den Stuttgarter Zimmermann Erasmus Rückgauer. Der hatte ein Verfahren entwickelt, das es erlaubte, Gebäude anzuheben, etwa, um neue Stockwerke einzuziehen oder die Geschosshöhe zu verändern.

Rückgauer hatte sein patentiertes Verfahren bereits 80 Mal erfolgreich angewandt. Er war davon so überzeugt, dass in Nagold die Anhebung des Gebäudes bei laufender Bewirtschaftung erfolgen sollte. Zusätzlich lud der Wirt noch zu einem Schlachtfest ein. So drängten sich am Unglückstag vor dem Haus die Schau Lustigen und in dem Haus die Gäste.

Nach etwa fünfstündigen Hebearbeiten fiel das Gebäude in sich zusammen. Die spätere Gerichtsverhandlung ergab, dass zahlreiche Fehler beim Sichern des Baus und bei den Hebearbeiten zur größten Baukatastrophe geführt hatten, die es in Deutschland bis dahin gegeben hatte. In dem damals 3700 Einwohner zählenden Nagold gab es kaum eine Familie, die nicht Angehörige oder Bekannte verloren hatte.

Die Katastrophe und die Medienberichte darüber lösten nicht nur einen bis dahin ungekannten Katastrophen-Tourismus aus, sondern auch eine beispiellose Welle des Mitleids und der Hilfe. Spenden für die Hinterbliebenen kamen aus nah und fern, sogar vom württembergischen Königshaus.

Zu den 52 Toten der Katastrophe kam noch ein weiterer Todesfall: Baumeister Rückgauer, der im Oktober 1906 vom Landgericht Tübingen zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt worden war, starb Ende Mai 1907 «an gebrochenem Herzen».

Die Hirsch-Katastrophe war nach Einschätzung des Nagolder Oberbürgermeisters Rainer Prewo damals mehr als ein Unglück. Mit ihr sei die für den Beginn des 20. Jahrhunderts typische Aufbruchstimmung und Fortschrittsgläubigkeit zerbrochen. Hier habe Nagold sein «Titanic-Erlebnis» gehabt.

Freilichtmuseum stellt Tagelöhnerhaus aus

(epd) Das Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof in Gutach (Ortenaukreis) erhielt Zuwachs: Seit 15. September könne neben den alten Schwarzwaldhöfen ein Tagelöhnerhaus aus Oberprechtal besichtigt werden, teilte die Museumsleitung mit. Damit würden das Alltagsleben und die wirtschaftliche Not der ärmeren Bevölkerung im Schwarzwald der vergangenen 400 Jahre anschaulich.

Das 1819 erbaute und bis 1993 bewohnte kleine Gebäude hat eine Grundfläche von lediglich neun auf zehn Meter. Im Haus der Tagelöhnerfamilie befinden sich auf zwei Stockwerken sieben Räume sowie Stall, Räucherammer und Heustock. Eine ehemalige Bewohnerin berichtet in einem Film, wie hier eine Familie mit zwölf Kindern aufwuchs.

Das von Oberprechtal umgesetzte Tagelöhnerhaus sei mit allen Einrichtungsgegenständen, Geräten und Geschirr nach Gutach gekommen, erklärte die Museumsleitung.

Diskussion in Münsingen über die Zeit «danach»

Im Jahr 2005 wird die Bundeswehr den Truppenübungsplatz Münsingen verlassen. Zurück bleibt eine 6700 ha große, praktisch unzerschnittene Fläche und das denkmalgeschützte «Alte Lager». Wo liegen die Potenziale und wo die Probleme dieser Landschaft? Darüber diskutierten im September Kommunalpolitiker, Naturschutz- und Wirtschaftsvertreter, Schäfer und Vertreter der Bundeswehr auf Einladung des BUND Regionalverband Neckar-Alb, der Akademie für Technikfolgenabschätzung und weiterer Mitveranstalter. Der überregionale – teilweise internationale – Wert des Gebietes begründet sich in der biologischen Vielfalt und der Schäferei. Einerseits bieten die ausgedehnten Offenflächen und Schluchtwälder große Chancen für extensive Forst- und Landwirtschaft (schon jetzt weiden dort über 12000 Schafe) und sie ermöglichen das Erleben von Stille und Weite. Nach Ansicht einiger Tagungsteilnehmer eignete sich das Gelände jedoch auch für Straßenbau und intensive Freizeitnutzung. Andererseits ist immer noch unklar, wie hoch die Belastung durch Munitions-Altlasten ist und in welchem Umfang sich deren Beseitigung ohne Zerstörung von Flora und Fauna realisieren ließe. Des Weiteren ist noch offen, wem das Gebiet in Zukunft gehören wird – den Gemeinden (die wiederum Flächen an private Investoren verkaufen könnten), dem Landkreis Reutlingen, dem Land oder etwa einer Stiftung, in der Verbände, Kommunen usw. Mitglieder wären? Auf der Tagung wurde auch ein möglicher Konflikt zwischen Anliegergemeinden und Naturschutzvertretern deutlich: Soll eine Straße quer durch das Gebiet daran angrenzende Orte verbinden, oder soll es in seiner Unzerschnittene erhalten bleiben? All diese Ideen erfordern eine sorgfältige Abwägung zwischen Bedarf und möglichen negativen Auswirkungen auf Natur und Landschaft. Es muss ein Gesamtkonzept entworfen werden, welches die ökologischen, ökonomischen und sozialen Belange berücksichtigt. Um dies zu garantie-

ren, ist die Einrichtung einer dauerhaften Arbeitsgruppe mit Vertretern der Interessengruppen und der Bevölkerung geplant.

Trump-Tower: Stuttgart lässt Planung ruhen

(STN) Die Planung für den 180 Meter hohen Trump-Tower am Pragsattel wird von der Stadtverwaltung derzeit nicht mehr weiter betrieben. Dies teilt die Stadt jetzt auch den Investoren, der Trump Deutschland AG in Berlin, schriftlich mit. Die Stadträte im Ausschuss für Umwelt und Technik billigten in nicht öffentlicher Sitzung dieses Vorgehen. Die CDU hatte bereits erklärt, Trump «längstens bis Jahresende» eine Frist für die Finanzierung zu setzen. Die SPD hatte gefordert, sich von diesem Bauvorhaben zu verabschieden. Baubürgermeister Matthias Hahn hatte dem Gemeinderat gegenüber erklärt, dass sich am Planungsstopp so lange nichts ändern werde, bis der Bauherr einen Vermietungsstand von 60 Prozent nachweisen kann, was dann auch Grundlage für die Finanzierung wäre. Trump hatte die Hoffnung bekundet, noch in diesem Jahr mit dem Bau beginnen zu können.

Federseemoor wieder ausreichend nass

(lsw) Das 2900 Hektar große Federseemoor bei Bad Buchau (Kreis Biberach) ist wieder ökologisch ausgleichbar. Das europaweit bedeutsame Moor war durch Entwässerung austrocknet. Durch Moornaturierungen, Grunderwerb, Flurneuerordnungen und Ausweisungen als Naturschutzgebiet ist das Moor nun gesichert, sagte Volker Kracht, Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Tübingen. In den vergangenen fünf Jahren seien im Rahmen eines EU-Projekts 1,6 Mio. Euro in die Wiederbelebung des Moors geflossen. Die EU finanzierte das Projekt zu 50 Prozent. Den Rest teilten sich Naturschutzverwaltung, Landesdenkmalamt, Naturschutzbund und der Kreis Biberach.

DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0, Fax 071 41/48 66 43

Hohenzollern-Geheimgang soll Touristen locken

(STN) Um die mittelalterliche Burg Hohenzollern rankt sich eine romantische Sage: Als Henriette von Württemberg mit ihren Truppen die Burgbewohner aushungern wollte, brachte ein Fräulein aus dem benachbarten Mössingen die Rettung.

Weiß gewandet schlich es nächstens durch einen Geheimgang zur Festung. Die junge Dame versorgte die Ritter mit Nahrung und schlich zu ihrem Geliebten, dem Burgherrn. Die Sage hat einen wahren Kern, der Geheimgang wurde kürzlich entdeckt. Bis zum Jahr 2004 soll er vollständig hergerichtet und für Besucher geöffnet werden.

Eine Burg, die etwas auf sich hält, muss einen Geheimgang haben. Das gilt auch für die Burg Hohenzollern bei Hechingen. Der Hohenzollern ist seit rund 1000 Jahren bebaut. Der schwäbische Stammsitz der preußischen Könige und deutschen Kaiser lockt jedes Jahr tausende von Schaulustigen an. Das Anwesen mit gewaltigen Mauern und Türmen, zahlreichen Sälen und Zimmern verschlingt viel Geld für die Renovierungen.

Im Mai rückte ein Bautrupp einem zugeschütteten Türbogen beim alten Silberkeller, einer Remise, zu Leibe. Dort wurde der Geheimgang vermutet – zwischen Bischofs- und Markgrafenturm. Einige Pläne aus dem Dreißigjährigen Krieg, die in Berlin aufbewahrt werden, wiesen den Weg. Die Ahnungen des Landesdenkmalamtes, der Immobilienverwaltung der Fürstlich Hohenzollerischen Hofkammer und der «Wühlmäuse» eines Steinmetzbetriebes bestätigten sich. Kasematten wurden freigelegt, die einst als schusssichere Unterkünfte und Vorratsräume dienten.

Zum Vorschein kamen drei Zugänge der Bauphasen im 11., 15. und 19. Jahrhundert, die nacheinander zugeschüttet worden waren. Der Bautrupp leistete schweißtreibende Knochenarbeit. In den manchmal nur 80 Zentimeter hohen Gängen mussten etwa 40 Kubikmeter Schutt bewegt werden. Freizulegen ist jetzt nur noch die Treppe hinunter zu einer bekannten Öffnung im Wald.

Das Projekt Geheimgang kostet voraussichtlich mehr als 100 000 Euro. Über eine Treppe vom Burghof aus sollen die Kasematten im Untergeschoss zugänglich gemacht werden. Dort ist auch eine kleine Sonderausstellung zur Geschichte der Burg vorgesehen – unter anderem mit den Funden der Wühlarbeit: Resten von Kugeln, Handgranaten und teils handgemachten Wurfgeschossen.

Denkmal in Böblingen für Gräfin Mechthild

(STN) In Böblingen wurde jetzt der Heirat der Gräfin Mechthild von der Pfalz mit Erzherzog Albrecht VI. vor 500 Jahren ein Denkmal gesetzt.

In einem seiner launigen Vorträge plauderte der Landeshistoriker Gerhard Raff aus dem Leben der ungewöhnlichen Frau, die heute «außerhalb der Fasnetszene fast vergessen ist». Dabei sei Mechthild (1419–1482) der geistige Motor der Gründungen der Universitäten in Freiburg (1457) und Tübingen (1477) gewesen. Die Mäzenin von Wissenschaften, Kunst und Literatur, die nach dem Tod ihres ersten Mannes ihren Witwensitz in Böblingen genommen hatte, gab 1452 ein zweites Mal ihr Jawort. Im Ehevertrag mit dem Habsburger Albrecht VI. ließ Mechthild festschreiben, dass sie für die Schulden ihres prunksüchtigen Gemahls nicht aufkommen wird.

An der Stiftskirche wird noch lange gebaut

(epd) Die Stuttgarter Stiftskirche soll nach insgesamt vierjähriger Bauzeit am 13. Juli kommenden Jahres in festlichem Rahmen wieder eröffnet werden. Die Gesamtkosten für die durchgreifende Neugestaltung der württembergischen evangelischen Hauptkirche lägen bei voraussichtlich 12,5 Millionen Euro, teilte das Stadtdekanat Stuttgart dazu mit.

Während der Bauphase sei die Stiftskirche gestalterisch für Liturgie, Gottesdienst und Musik weiter entwickelt worden. So gebe es künftig eine Unterkirche, neue Fenster, einen

neuen Altar und eine neue Decke. Daneben sei die gesamte technische Ausstattung erneuert worden. Die Renovierung habe außerordentliche Herausforderungen an alle Beteiligten gestellt, so das Stadtdekanat.

An den Renovierungskosten beteiligten sich den Angaben zufolge die Landeskirche, das Land Baden-Württemberg und die Stadt Stuttgart. Daneben habe es Einnahmen aus Benefizveranstaltungen, der Vermietung von Werbeflächen und aus Spenden in Höhe von zusammen zwei Millionen Euro gegeben. Man hoffe, diese Einnahmen bis Jahresende auf 2,5 Millionen Euro zu steigern.

Saftling ist Pilz des Jahres

(lsw) Der papageigrüne Saftling ist der Pilz des Jahres 2003. Das hat die Deutsche Gesellschaft für Mykologie (DGfM) in Hornberg (Ortenaukreis) bekannt gegeben.

Der grünlich-gelbglänzende Pilz wächst auf ungedüngten und wenig genutzten Wiesen, Weiden, Rasen und Matten von den Küsten bis in die Alpen. Die DGfM wählte ihn aus, um auf die Gefährdung dieser artenreichen und empfindlichen Lebensgemeinschaften hinzuweisen, die durch landwirtschaftliche Intensivnutzung mit Düngung und dem Einsatz von Pestiziden bedroht sind. DGfM-Präsident Reinhard Agerer verwies bei der Kür des Pilzes auf das Problem, dass die ökologische Bedeutung der Pilze nach wie vor nicht genügend wahrgenommen werde. Es sei vielleicht schon vergessen, dass die neueren Waldschäden besonders durch die Störung der Pilzsymbiosen in den Wäldern zum Ausbruch kommen konnten.

Der bis zu fünf Zentimeter große Papageiensaftling mit gelben Lamellen und grünlich-orangefarbenem Stiel ist für den Verzehr nach Angaben der Gesellschaft nicht geeignet. Es gibt auch knallrote, rosafarbene, gelbe, violette und weiße Saftlinge. Sie wachsen auf Wiesen zusammen mit anderen Pilzarten wie Rötlingen, Erdzungen, Bovisten sowie Korallen- und Keulenpilzen.

Umfrage zeigt: Defizite beim Landesbewusstsein

(STN) Die Förderung der Landesidentität ist für den Schwaben Erwin Teufel bekanntlich ein Herzensanliegen. Für dieses Ziel hat er Rundfunkanstalten fusioniert, Versicherungen zusammengezwungen – und auch ein Haus der Geschichte erfunden, auf dass ein Besuch die Badener und Württemberger ein wenig landesbewusster mache.

Dass dies so funktioniert, muss nach einer Umfrage des Mannheimer Politikwissenschaftlers Jan van Deth allerdings bezweifelt werden. Die vom Haus der Geschichte selbst in Auftrag gegebene Studie kommt zum Schluss: Historisches Interesse oder Geschichtskennntnisse sagen so gut wie nichts über die Frage aus, ob sich jemand als Baden-Württemberger fühlt oder nicht. «Ein historisches Museum kann deshalb nicht davon ausgehen, dass es die Identität stärkt», folgerte der Wissenschaftler bei der Vorstellung der Studie in Stuttgart.

Museumschef Thomas Schnabel nahm die Nachricht gleichwohl gelassen auf: «Bei diesem Mechanismus war ich immer skeptisch.» An das Phänomen einer «Identitätsfabrik» habe er nie geglaubt. Aus der Studie zieht er den Schluss, dass sich sein Haus, das am 13. Dezember die erste Dauerausstellung präsentieren will, noch stärker um Jugendliche kümmern muss. Denn auch dies hat die Umfrage ergeben: Mit historischem Interesse oder gar mit Geschichtskennntnissen haben die meisten Jugendlichen nichts am Hut. Entsprechend gering sind die Erwartungen an ein Landesmuseum: «Ein Geschichtsmuseum würden 45 Prozent der Erwachsenen, aber nur 25 Prozent der Schüler in den kommenden zwei oder drei Jahren sehr gern besuchen», heißt es ungeschminkt. Die allerwenigsten wissen überhaupt von der Existenz des Projekts.

Auch bei den gewünschten Themen klafft zwischen den Generationen eine Kluft. Lediglich an den Schwerpunkten Krieg und Frieden sowie NS-Zeit sind Alt und Jung gleichermaßen interessiert. Und noch

eine Vermutung hat die Umfrage bestätigt, die im Jubiläumsjahr allerdings gern verdrängt wurde: Der «Baden-Württemberger» an sich existiert nicht im Bewusstsein der Menschen: Lediglich 11,7 Prozent der Erwachsenen und nur 8,2 Prozent der Schüler würden sich so bezeichnen, dagegen sehen sich 43,4 Prozent (52,4 Prozent) als Deutsche. «Offensichtlich ist ein starkes Landesbewusstsein nicht von den Erfahrungen mit der Existenz des Landes abhängig», sagt van Deth. Daran werden wohl auch die nächsten 50 Jahre wenig ändern.

Schorndorf darf nicht an der B 29 für sich werben

(STN) Was Esslingen hat, will Schorndorf endlich auch: Hinweistafeln, die Autofahrer von der Schnellstraße weg und in die historische Altstadt hinein locken sollen. Doch das Regierungspräsidium Stuttgart stellt sich bisher quer.

Kürzlich posierten Esslingens Oberbürgermeister Jürgen Zieger und Regierungsvizepräsident Horst Rapp für ein Pressefoto an der Autobahn 8 und präsentierten dabei zwei neue, 3,60 auf 2,40 Meter große Schilder, die in einer Art Scherenschnitt die Schönheit der ehemaligen Freien Reichsstadt Esslingen zeigten.

Eine solche Tafel, natürlich mit der kaum weniger imposanten Schorndorfer Fachwerkkulisse, könnte auch an der B 29 stehen. Der Antrag der Stadt, derartige «braune Tafeln» mit der prägnanten Stadtsilhouette der 1983 unter Gesamtanlagenschutz gestellten Schorndorfer Altstadt aufstellen zu dürfen, ging allerdings ins Leere. Das Regierungspräsidium Stuttgart lehnte bereits 1997 diese «touristischen Unterrichtungstafeln» aus rechtlichen Gründen ab. Ein weiterer Vorstoß von OB Winfried Kübler wurde erst im Jahr 2001 erneut zurückgewiesen. Derartige Tafeln hätten an Bundesstraßen nichts verloren und dürften ausschließlich an Autobahnen aufgestellt werden, so die Nachricht der Behörde ins Remstal.

Der Schorndorfer SPD-Fraktionschef Karl-Otto Völker ist darüber

empört. Was Esslingen zusteht, dürfe der Daimlerstadt nicht verwehrt werden, poltert der Genosse: Dass das Regierungspräsidium hierbei mit zweierlei Maß messe, sei «geradezu unverantwortlich». Schließlich besitze Schorndorf mit seinem herrlichen Marktplatz-Ensemble eine Innenstadt, «die man mit Sicherheit zu den schönsten im Land zählen darf». Jetzt will die Verwaltung, so Hauptamtsleiter Rolf Rommel, wenigstens auf den gelben Wegweisern im Stadtgebiet die schon vorbereitete Zusatzinformation «Historische Altstadt» anbringen – denn das geht auch ohne Genehmigung des Regierungspräsidiums.

Michaelskirche nach 14 Jahren renoviert

(epd) Die Außenrenovierung an der durch ihre 54-stufige Freitreppe bekannten Schwäbisch Haller Michaelskirche ist nach 14 Jahren abgeschlossen worden. Die Kosten der Renovierungsarbeiten lägen bei 4,3 Millionen Euro, teilte die evangelische Kirchengemeinde in Schwäbisch Hall mit. Das Ende der Bauarbeiten wurde mit einem «Kirchenfest» gefeiert.

Zum Fest erschien eine Dokumentation der Außenarbeiten, so Gemeindepfarrer Christoph Weismann. Außerdem wurde ein neuer kunsthistorischer Kirchenführer und das Dachmuseum in der Michaelskirche vorgestellt. Auf dem Festprogramm standen außerdem Gottesdienst und Führungen sowie ein Podiumsgespräch zum Thema «Wie viel Denkmalschutz trägt die Kirche?»

Limes soll 2003 Weltkulturerbe werden

(epd) Die längste Befestigungsanlage der Antike verlief vom Mittelrhein zur Donau. Nun sollen die Reste des römischen Limes besser geschützt werden. Im nächsten Jahr wollen die Bundesländer Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern bei der UNESCO die Anerkennung des Limes als Weltkulturerbe beantragen.

Stuttgart: Umzug des Landeskirchlichen Archivs

Das Landeskirchliche Archiv und die Landeskirchliche Zentralbibliothek in Stuttgart haben neue Räumlichkeiten im Bibelhaus in Stuttgart-Möhringen bezogen. Die neue Adresse lautet ab sofort: Balinger Str. 31, 70567 Stuttgart-Möhringen.

Die seitherigen Telefonnummern (0711/2149-212) und E-Mail-Adressen (Archiv@elk-wue.de) werden beibehalten. Archiv und Bibliothek werden dann zu erreichen sein mit den Stadtbahnen U 5 und U 6 (Haltestelle Möhringen Bhf.). Parkplätze sind in ausreichender Anzahl vorhanden.

Vergoldete Eierkohlen dienen dem Alten Rathaus

(STN) Aus Kohle Kohle machen – nach dieser Devise sammelt der Förderverein Altes Rathaus neuerdings Spenden für die weitere Sanierung des Esslinger Wahrzeichens. Insgesamt kostet die Renovierung 14,9 Millionen Euro.

Als der ehemalige Esslinger Oberbürgermeister Bauer 1995 bei den Ausräumarbeiten im Keller des Alten Rathauses noch auf einen kleinen Berg Eierkohlen stieß, schalteten die Mitglieder des Fördervereins schnell. «Nicht wegwerfen. Daraus machen wir etwas», baten die engagierten Vereinsdamen den OB. Und seitdem gibt es aus der Werkstatt von Birgit Mattes in mühevoller Handarbeit vergoldete Eierkohlen (echtes Blattgold) und dazu ein ebenso aufwändig lackiertes Schächtelchen aus Buchenholz.

Das vielseitig verwendbare Schmuckstück (Tischschmuck, Briefbeschwerer, Beruhigungsstein) erhielten in der Vergangenheit nur verdiente Spender wie Lore Haaf und Horst Glöge. Sie zeichnete die Vereinsvorsitzende Waltraud Klapproth mit dem Erinnerungsstück aus, bevor sie zum wiederholten Mal einen Scheck an Oberbürgermeister Jürgen Zieger übergab.

Diesmal stellt der Verein 50000 Euro für die weitere Sanierung des Alten Rathauses zur Verfügung. Ins-

gesamt brachte der Förderverein bereits 1,25 Millionen Euro zusammen, um den mächtigen, das Stadtbild prägenden Fachwerkveteran aus dem 14. Jahrhundert renovieren zu können.

Mittlerweile fließen die Spenden langsamer als zu Beginn der Aktion. Um den Geldfluss wieder zu beschleunigen, bringt der Förderverein neuerdings die veredelten Eierkohlen in den Verkehr. Ab sofort sind die Schmuckstücke bei der Esslinger Stadtmarketing und Tourismus GmbH ausgestellt und natürlich auch käuflich. Der Verein hat einen Mindestpreis von 100 Euro festgesetzt, hofft aber, dass der eine oder andere Käufer den Geldbeutel noch weiter öffnet, weil das Geld in das Esslinger Wahrzeichen investiert wird.

Mit neun Millionen Mark (4,5 Millionen Euro) wollten die Esslinger in den Achtzigerjahren den maroden Bauzeugen retten. Mittlerweile kletterten die Sanierungskosten auf 14,9 Millionen Euro, aber ein Ende der Kur ist in Sicht. Um die Weihnachtszeit ertönt die alte Turmuhr wieder, und für den 10. und 11. Januar 2003 plant die Stadt schon heute ein zweitägiges Einweihungsfest.

«Schwäbisch nicht mehr abtrainieren»

(STZ) Bescheidenheit kennen sie nicht: «Wir wollen eine Massenbewegung werden.» Für diesen Satz hat Hubert Wicker viel Beifall auf der Jahresversammlung des Fördervereins Schwäbischer Dialekt erhalten.

Der Tübinger Regierungspräsident Hubert Wicker ist der Motor des Fördervereins. Vor elf Monaten bei der Gründungsversammlung zählte der Verein 200 Mitglieder, am Abend der Hauptversammlung im Kloster Bebenhausen waren es bereits 529. Zum Verein gehörten auch einige Badener, sagte Wicker, «ich habe denen aber zugesichert, dass die Mitgliedschaft geheim bleibt». 1000 Mitglieder sollen es werden: «Wir wollen eine Massenbewegung werden.»

Auch den Zweck des Vereins machte der Regierungspräsident deutlich. Im vergangenen Jahr wur-

den 30 Vereine, Initiativen, Einrichtungen und Einzelpersonen mit zusammen 46000 Euro unterstützt. Dazu gehören wissenschaftliche Projekte wie die Digitalisierung eines umfangreichen, bisher auf Tonband festgehaltenen Mundartarchivs. Neue CDs wurden gefördert und die Herausgabe von Büchern. Die kleinste Summe umfasste gut 100 Euro, mit denen der Verein einen Beitrag zu Lesungen von Schulen bis Altenheimen leistete.

Die Mitgliedsbeiträge und zu einem größeren Teil Sponsorengelder machen es möglich, dass im kommenden Jahr 60000 Euro an Fördermitteln vergeben werden können. Wicker betonte, dass der Verein den schwäbischen Dialekt als Kulturgut erhalten und pflegen sowie an spätere Generationen weitergeben wolle. «Wir sind nicht Heimattümler oder rückwärts gewandt», sagte der Regierungspräsident, «aber es wäre nicht schön, wenn wir in Deutschland alle nur noch eine Einheitssprache hätten.»

Der Verein wolle erreichen, dass mehr Schwäbisch gesprochen wird. Nicht zuletzt aus Zuschriften habe er erfahren, dass beispielsweise in Rundfunksendungen viel zu wenig schwäbisch gesprochen werde und «dass man den Moderatoren und den Sprechern das Schwäbisch abtrainiere». Im Herbst wird eine Arbeitsgruppe die Forderungen des Vereins im gesellschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen Bereich und im Bildungsbereich formulieren.

Auch schwäbische Tugenden werden von dem Verein gepflegt, wie am Abend der Jahreshauptversammlung zu erkennen war. Die Kosten von Brezeln und Getränken beim Empfang in Bebenhausen wurden nicht aus der Vereinskasse beglichen, sondern nach Wickers Worten von den Städten Tübingen und Rottenburg sowie vom Landratsamt Tübingen und vom Regierungspräsidenten «zusammengebettelt». Wicker verwies auf ein Motto des Festredners des Abends. Der frühere Stuttgarter OB Manfred Rommel hatte einmal formuliert: «Lieber zehn Minuten geschämt als 1000 Mark ausgegeben.»

Forstschule in Frage gestellt?

(STZ) Viel Aufregung hat in der Fachhochschule für Forst in Rottenburg die Nachricht ausgelöst, es werde über Schließung oder Fusion der Einrichtung beraten. Laut Wissenschaftsministerium ist bisher «keinerlei Entscheidung» gefallen.

«Das ist ein absoluter Hammer.» «Mit uns hat niemand darüber gesprochen.» «Das kam aus heiterem Himmel.» «Die Mitarbeiter sind sehr beunruhigt.» Mit Sätzen wie diesen reagiert die Führungsspitze der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg (Kreis Tübingen) auf Spekulationen über eine drohende Schließung der Einrichtung oder eine Fusion mit der Nürtinger Fachhochschule für Wirtschaft, Landwirtschaft und Landespflege.

«Wir wundern uns sehr über solche Meldungen», erklärte der Rektor Bastian Kaiser. «Schließlich wurde uns erst vor kurzem ein neuer Studiengang mit dem Schwerpunkt Energiekompetenz genehmigt.» Kaiser zitiert dazu Aussagen des Ministeriums vom Frühjahr, laut denen keine weiteren Fusionen von Fachhochschulen geplant seien. Gerade wegen des Verdachts, dass «kleine Einheiten teuer sind», sei die Forstfachhochschule vor wenigen Jahren überprüft worden mit dem Ergebnis, dass es «echte Einsparpotenziale nicht gibt». Kaisers Fazit: «Wir sind klein, wendig und kooperieren bereits heute stark mit anderen Hochschulen.» Das gelte für die Verwaltung wie für das Controlling.

Um mögliche Einsparungen geht es bei den Überlegungen, die in Stuttgart angestellt werden. Ein Sprecher des Ministeriums bestätigte auf Anfrage, dass über die Zukunft der Rottenburger Fachhochschule durchaus beraten werde. «Es geht darum, ob die Strukturen verändert werden sollen oder können. Bisher ist jedoch keinerlei Entscheidung gefallen.» Auch könne nicht von einer konkreten Absicht gesprochen werden, die Schule zu schließen oder mit einer anderen zusammenzulegen. Die Überprüfung der Rottenburger Fachhochschule solle in den nächsten Monaten abgeschlossen werden.

Warum die mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete Fachhochschule überhaupt auf den Prüfstand gekommen ist, begründete der Sprecher des Ministeriums mit den Worten:

«Wer einsparen will, schaut sich zunächst einmal die kleinen Einheiten an, und Rottenburg liegt mit 386 Studenten deutlich unter den Vorgaben des Wissenschaftsrates.» Der hält 1000 Studenten als Untergrenze einer Fachhochschule für richtig.

Alpirsbacher Abtswohnung wird Museum

Die in den klaren, strengen Formen der Romanik des 11. Jahrhunderts erbaute ehemalige Klosterkirche St. Peter und Paul in Alpirsbach gehört zu den herausragenden Zeugnissen der cluniazensischen Architektur in Europa und darf als ein Mekka der Freunde mittelalterlicher Baukunst gelten. 1556 wurde das Kloster in der Reformation aufgehoben und in seinen Räumen eine so genannte Klosterschule eingerichtet, in der bis 1595 Schüler für das Studium der evangelischen Theologie vorbereitet wurden. 1958 kamen in den Hohlräumen über den Gewölbekappen eines Kreuzgangflügels aufsehenerregende Objekte aus dieser ersten Phase der nachklösterlichen Nutzung der Klausurgebäude zum Vorschein: vorwiegend Schuhe, Briefe und Zeichnungen der Klosterschüler zwischen 1556 und 1595.

Jüngst haben die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg – die Klosteranlage ist im Besitz des Landes – vor allem die ehemalige Abtswohnung aus dem 12.–15. Jahrhundert im Hinblick auf eine museale Nutzung aufwändig saniert und restauriert und seit Oktober ist das neue Klostermuseum, in dem nun auch die, oft amüsanten, Hinterlassenschaften der Klostereliten des 16. Jahrhunderts in einem überaus stimmigen Ambiente präsentiert werden können. Spezielle Sonderführungen lassen Architektur, Kunst- und Kulturgeschichte sowie den klösterlichen Alltag in einer Benediktinerabtei wieder lebendig werden. Im Mittelpunkt stehen aber

vor allem das Thema Klosterschule und die einzigartigen Funde von 1958.

Information: Klosterkirche Alpirsbach, Klosterplatz 1, 72275 Alpirsbach, Telefon vom 15.3.–1.11.: 07444/51061, vom 2.1.–14.3.: 07444/9516281; E-Mail: tourist-info@alpirsbach.de

Das Hochwasserdenkmal von Balingen

(epd) Unwetterkatastrophen wie das überstandene Hochwasser-Chaos hat es auch in Württemberg immer wieder gegeben. So erinnert in Balingen (Zollern-Alb-Kreis) ein Hochwasserdenkmal an eine verheerende Flutkatastrophe, die den damaligen Oberamtsbezirk 1895 heimgesucht hatte.

An den Pfingstfeiertagen Anfang Juni 1895 waren im Raum Balingen wolkenbruchartige Regenfälle niedergegangen, heißt es in Unterlagen des Balingener Kirchenarchivs. Die in einem engen Flusstal tief eingeschnittene Eyach schwoll sprunghaft an, urplötzlich auftretende meterhohe Flutwellen rissen Häuser, Brücken, Straßen und Eisenbahnstrecken weg und häuften meterhohe Geröllhalden auf.

Mehrere Familien kamen in ihren einstürzenden Häusern ums Leben. Insgesamt wurden 41 Tote gezählt, elf davon in einem einzigen Haus in Laufen. Die allgemeine Verwüstung wurde durch die Regenfälle an den folgenden Tagen noch weiter gesteigert. In seinem Bericht nennt der evangelische Stadtpfarrer von Balingen die Überschwemmung des Eyachtales ein Unglück, «so entsetzlich, wie Württemberg schon seit langen Jahren keines mehr zu verzeichnen gehabt» habe.

Zur Behebung der Schäden musste Militär eingesetzt werden. Pioniereinheiten kamen aus Ulm, um Straßen und Wege wieder passierbar zu machen. Aus Stuttgart reiste der württembergische König Wilhelm II. mit einem Sonderzug an. Seine «treusorgende Teilnahme und väterliche Güte» habe die Menschen wieder aufgerichtet, schrieb der Stadtpfarrer.

Mithras-Tempel ausgegraben

(epd) Eine Tempelanlage für den persischen Gott Mithras hat ein archäologisches Team in Güglingen (Landkreis Heilbronn) freigelegt. Wie das baden-württembergische Landesdenkmalamt mitteilte, seien in der vorzüglich erhaltenen Anlage auch Bildwerke und Altäre gefunden worden.

In Güglingen werde zurzeit im Zuge der Erschließung eines Gewerbegebiets eine römische Siedlungsfläche von 2,5 Hektar Größe erforscht. Bereits 1999 sei am Rand dieser römischen Siedlung ein Mithras-Heiligtum gefunden worden. Dieses sei jedoch weitgehend ausgeräumt gewesen.

Zu den neuen Funden gehörten neben Kultgegenständen Münzen und Keramik aus römischer Zeit auch alemannische Stücke, so das Landesdenkmalamt. Die Stadt Güglingen werde ihren geplanten Bauhof so umgestalten, dass interessante Befunde für die Zukunft erhalten und der Bevölkerung zugänglich gemacht werden könnten, heißt es.

Vandalismus zwingt zur Kirchenschließung

(epd) Wegen mehrerer vandalistischer Anschläge wurden die beiden evangelischen Kirchen im Bietigheimer Stadtteil Bissingen außerhalb der Gottesdienstzeiten jetzt geschlossen. Eine Öffnung sei unter diesen Umständen «fahrlässig», erklärte Gemeindepfarrer Thomas Reusch-Frey.

Die Martin-Luther-Kirche und die nahe gelegene katholische Kirche waren den Angaben zufolge mehrfach das Ziel von Zerstörungswut. Fenster wurden eingeschlagen, die Außenwände der Kirchen mit Eiern beworfen und mit Farbe verschmiert. Verschont geblieben sei die evangelische Kilianskirche in der Bissinger Altstadt, die jetzt ebenfalls von der Schließung betroffen ist.

Nach Auskunft der Polizeidirektion Ludwigsburg blieben die intensiven Ermittlungen «noch ohne vorzeigbares Ergebnis». Nicht nur

eine evangelische und eine katholische Kirche seien in jüngster Zeit Ziel von Zerstörungswut geworden, sondern auch ein entfernter gelegener Gottesdienstsaal der Zeugen Jehovas. Dies mache Motiv- und Tätersuche schwierig. Auch Pfarrer Reusch-Frey findet kein Motiv. Gestohlen worden sei jedoch nichts.

Heiraten im alten Nonnenkloster

(epd) Die Mariaberger Heime öffnen ihre Tore für Hochzeitspaare. In dem romantisch hoch über dem Laucherttal gelegenen ehemaligen Benediktinerinnenkloster könnten ab sofort auch Ortsfremde heiraten, erklärte Vorstandssprecherin Andrea Lenkert-Hörmann in Mariaberg (Landkreis Sigmaringen). Mit diesem Angebot wolle man die Einrichtung für Behinderte einer breiteren Bevölkerungsschicht zugänglich machen und den eigenen Leistungen eine weitere, besonders reizvolle Facette hinzufügen.

Ein erstes Ehepaar aus Stuttgart habe bereits den Bund fürs Leben geschlossen und sei «ganzheitlich» betreut worden, so die Heimleitung. Der Rundum-Service habe die Trauung in der früheren Klosterkirche durch den Mariaberger Pfarrer, heim eigenen Blumenschmuck und die Sorge für das leibliche Wohl der insgesamt 110 Gäste umfasst. Serviert wurden Erzeugnisse des zum Heim gehörenden Bauernhofes und Kuchen aus der heimeigenen Küche.

Die Mariaberger Heime befinden sich in einem 1265 gestifteten Nonnenkloster, das zuletzt von Benediktinerinnen bewohnt wurde. Nach der Säkularisation stand es lange Zeit leer; am 1. Mai 1847 nahm dort eine neu gegründete «Cretinen-Heilanstalt» ihre Arbeit mit zunächst 13 «Zöglingen» auf. Heute zählt Mariaberg zu den großen diakonischen Werken im Bereich der württembergischen evangelischen Landeskirche. Insgesamt werden etwa 1000 meist geistig und mehrfach Behinderte betreut.

Weitere Informationen bei den Mariaberger Heimen unter Telefon 07124/923218.

Tübinger Universität schenkt reinen Wein ein

(epd) Wein aus eigenem Anbau kann die Eberhard-Karls-Universität Tübingen demnächst kredenzen. Die Hochschule hat ihren Angaben zufolge etwa 70 Ar Weinberge in guten Tübinger Lagen erworben, die sie künftig durch kompetente Weingärtner bewirtschaften lassen will. Auf diese Weise solle ein Beitrag zum Erhalt der Tübinger Weinkultur geleistet werden. Mit ihrem Neuerwerb knüpft die 525 Jahre alte Universität an frühere Zeiten an, als sie ebenfalls Weinberge besaß, denn Wein gehörte damals zur Besoldung der Professoren.

Rundweg am «Heiligen Berg» Oberschwabens

(epd) Das Lachen dürfte den Spöttern inzwischen vergangen sein. An der oberen Donau zwischen Herbertingen und Mengen hatten sie einst die einzige bedeutende Sehenswürdigkeit in Europa lokalisiert, an der es nun aber auch tatsächlich überhaupt nichts zu sehen gab.

Von der oft zitierten «Heuneburg», vor zweieinhalb Jahrtausenden befestigter Wohnsitz eines Keltenfürsten, war nichts geblieben außer einem flachen weiten Feld auf einer Anhöhe über dem linken Donauufer. Auf zwei Seiten von einem Erdwall geschützt, auf den beiden anderen von einer abfallenden Böschung und einer Mauer.

Kein Stein war auf dem Andern geblieben. Keine Spur mehr von den fürstlichen Gemächern. Verschwunden die Holz- und Lehmhütten der Dorfbewohner rund um den Fürstensitz. Keine Werkstatt mehr für den Bronzeschmied, keine Webstube, kein Backofen.

Doch inzwischen wächst wieder etwas heran. Nachgebaut worden ist mit finanzieller Hilfe der Europäischen Union, des Landesdenkmalamts, des Landkreises Sigmaringen und der Gemeinde Herbertingen ein gutes Stück der einstigen steinernen Umfassungsmauer. Werkstätten sind wieder erstanden und auch eine

große Scheuer. Aus der einstigen Nicht-Sehenswürdigkeit wird allmählich was.

Dem alten Keltenfürsten, so viel ist auch heute wieder zu erkennen, kam es auf Weitsicht an vor Jahrtausenden. Hoch über dem Donauufer hatte er den stark befestigten Herrnsitz eingerichtet – mit herrlichem Blick weit übers freie Land hinüber zum 767 Meter hohen Bussen, Sitz der keltischen Götterwelt, heute noch der «Heilige Berg Oberschwabens» genannt.

Ein paar hundert Schritte abseits der Keltenburg lag die Wohnsiedlung. Die riesigen Grabhügel des Fürstengeschlechts sind erhalten, unter ihnen der «Hohmichele» – mit 80 Metern Durchmesser und einer Höhe von 13 Metern einer der größten seiner Art und seiner Zeit.

Des Kelten Weitsicht erschöpfte sich nicht im freien Schauen übers weite Land. Seine «Burg» lag im Kreuzungspunkt zweier damals schon jahrhundertealter bedeutender Handelswege. Der eine zog vom heutigen Marseille, dem damals griechischen Massalia, die Rhone und die Saône aufwärts, durch die Burgundische Pforte und den Schwarzwald zur Donau heran. Von der Heuneburg an war der Strom schiffbar, der Weg donauabwärts frei für Handelswaren aller Art.

Die andere Route kam von Oberitalien heran, überwand die Schweizer Alpenpässe und führte weiter nach Nordeuropa. Der Fürst von der Heuneburg hatte fast ungehinderten Zugriff auf die damals «weltweiten» Warenströme. Er sicherte sie, aber er nutzte sie gewiss auch – ein für die Zeit einzigartiges Machtzentrum im südlichen Mitteleuropa.

Einige Fantasie ist nötig, sich das Leben auf solchem Fürstensitz oder auch im keltischen Dorf vorzustellen. Das benachbarte Heuneburgmuseum in der Zehntscheuer des einstigen Zisterzienserinnenklosters Heiligkreuztal hilft dabei. Eine Tonbildschau blickt zurück in die verlorene Welt der Kelten. Funde von der Heuneburg und aus den Grabhügeln sind ausgelegt. Ein acht Kilometer langer archäologischer Wanderweg führt zu den wichtigsten historischen Denk-

mälern aus keltischer Zeit rund um die Heuneburg.

Informationen: Freilichtmuseum Heuneburg, 88518 Herbertingen-Hundersingen, Telefon: 07586/917303. Heuneburgmuseum, Telefon: 07586/1679. Geöffnet: bis Oktober dienstags bis samstags 10–16.30 Uhr.

Urgeschichte im Ulmer Museum neu geordnet

(STZ) Nach drei Jahren Schließung hat die archäologische Abteilung des Ulmer Museums den Durchbruch geschafft. Zumindest in räumlicher Hinsicht. Nun auf einer Etage vereint und mit mehr Platz versehen zeigt sich die Sammlung auch in frischem Licht und mit neuen Akzenten.

Eben «nicht wie im Schulbuch von der Steinzeit bis in die Neuzeit», wie Kurt Wehrberger erklärt, Kurator der archäologischen Abteilung. Doch wer Schwerpunkte setzt, muss auch Opfer bringen. Für die Kelten etwa war nun kein Platz mehr. Dafür reicht der Bogen nun von den ältesten Siedlungsspuren aus der Zeit des Neandertalers bis in die aktuelle Grabungsgeschichte.

Der Eintritt erfolgt durch die Höhle des Löwenmenschen, mit 30000 Jahren die älteste Tier-Mensch-Darstellung überhaupt und selbstredend die Preziose der Sammlung. Die Präsentationsform dieses vergangenen Jahr eröffneten Kabinetts wird nun fortgeschrieben, wenn auch nicht ganz so spektakulär. Der Zugewinn an Anschaulichkeit ist aber offensichtlich. Etwa mit einem nachgebauten, raumhohen Grabungsschnitt durch eine Kiesgrube, in der neben aktuellem Schutt wie Stahlhelm oder Radnabe Werkzeuge und Waffen aus der Bronzezeit sowie eine 3000 Jahre alte Mooreiche lagern.

Raumhohe Fototapeten von Grabungsstellen oder Luftarchäologie schaffen die Atmosphäre, in der sich «Urgeschichten», Geschichten von «Grenzgängern», «Bösen Buben» oder von «Feuer und Wasser» verfolgen lassen, ohne von Details erschlagen zu werden. Entsprechend überblicksartig sind auch die Textfahnen gestaltet. Neben Höhepunkten wie

der 1989 auf dem Münsterplatz ausgegrabenen Frau aus der Steinzeit, dem Bronzeschatz aus Munderkingen oder Töpferwaren eines Hafners aus dem Bereich der Sebastianskapelle lohnt die Ausstellung auch den Blick auf Fundstücke, die auf Anhieb nicht so spektakulär erscheinen. Grabbeigaben etwa aus einer Fundstelle vom Ulmer Bahnhof, wo Goldblattkreuz, Gürtelschnallen oder Kämme sowohl vom sozialen Stand als auch von der Kultur verblichener Geschlechter erzählen. Und nebenbei gibt die Schau auch noch Einblick in die Forschungsgeschichte, inklusive von Grenzen und Irrwegen der Deutung von Funden. So wurden die «Kannibalen vom Hohlenstein» rehabilitiert, weil die Zweitbestattung nachgewiesen wurde.

Ludwigsburg bangt um seine Kastanienalleen

(STN) Seit vier Jahren setzt eine Mottenart den 4000 Kastanienbäumen in Ludwigsburg zu. Die aus Mazedonien eingeschleppte Minimiermotte befällt im Frühjahr die Triebe und stoppt damit das Wachstum der Bäume. Mit Duftstoff-Fallen ist den Faltern nicht beizukommen. Zwar gibt es ein Spritzmittel gegen die Schädlinge, doch darf es im Freien nicht angewendet werden, weil es bienenschädlich ist. Für die Barockstadt ein Teufelskreis, denn die Kastanienalleen sind so etwas wie ihr Wahrzeichen.

Auch «hohelohisch» ist eine Sprache

(epd) Der württembergische Landesbauernpfarrer Willi Mönikheim (Waldenburg/Hohenlohekreis) veranstaltete zum ersten Mal Mundarttage. Vom 30. August bis 1. September stellte er in der Ländlichen Heimvolkshochschule Hohebuch «Hohehohisch – e Schbrooch wie's Land und d'Lait» vor. Begleitet wurde das Seminar von den hohenlohischen Dichtern Gottlob Haag und Margret Penzold sowie dem Barden Werner Pikulski.

Bücher-Flohmarkt an Nikolaus beim SHB

Der Schwäbische Heimatbund veranstaltet in der Geschäftsstelle, Weberstraße 2 in Stuttgart, einen Nikolaus-Flohmarkt mit Büchern u. a. am **Freitag, dem 6. Dezember 2002, von 13 bis 18 Uhr.**

Angeboten wird Literatur, z. B. Belletristik, Länderkunde, allgemeine Reiseliteratur, Religionsbetrachtungen, Gartenbau, Naturkunde und Bücher über Psychologie und Gesundheit.

Die Geschäftsstelle lädt alle Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes herzlich zu diesem Flohmarkt ein. Der Erlös fließt der Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes zu.

Trinkwasser wird sparsam verbraucht

(epd). Beim Trinkwasserverbrauch werden die Baden-Württemberger immer sparsamer. Darauf deutet der neunprozentige Rückgang bei der Nutzung der Trinkwasservorkommen in den vergangenen zehn Jahren hin, erklärte das Statistische Landesamt in Stuttgart. Insgesamt seien im Jahr 2001 in Baden-Württemberg rund 690 Millionen Kubikmeter Grund-, Quell- und Oberflächenwasser für die Trinkwasserversorgung entnommen worden.

Aktuelle Daten für den täglichen Pro-Kopf-Verbrauch lägen allerdings noch nicht vor, so die Statistiker. Doch bereits bei der letzten Erhebung vor vier Jahren habe sich eine Entwicklung zu mehr Sparsamkeit gezeigt. Damals habe statistisch gesehen jeder Einwohner 127 Liter am Tag verbraucht. Dagegen hätten die Baden-Württemberger im Jahre 1991 täglich im Durchschnitt 140 Liter Wasser entnommen. Trotz steigender Bevölkerungszahl sei mit einem weiteren Rückgang zu rechnen.

Zu einem bewussteren Umgang mit Wasser riefen Politiker aus der Region Calw, die Evangelische Akademie Baden sowie Wissenschaftler der Universität Karlsruhe auf. Mit einem durchschnittlichen Preis von

0,7 Cent pro Liter sei Trinkwasser in der Bundesrepublik völlig unterbewertet, heißt es in einer in Bad Herrenalb veröffentlichten gemeinsamen Erklärung.

Die Kommunen sollten eine «Gewässerpädagogik» entwickeln, bei der schon Kinder und Jugendliche mit der Bedeutung von Wasser vertraut gemacht würden, so die Unterzeichner. Wasser sei ein Gut, das des Schutzes und der Achtsamkeit durch alle Bürger bedürfe. Anlass der Erklärung war der Besuch der «Karawane Bürgerland 2002», mit der die baden-württembergische Landesregierung bürgerliches Engagement gewürdigt hatte.

Neu entdeckt: Lauster's Travertinsäulen von 1938

(STZ) Mit bis zu 14 Säulen will ein Architekt den Schlossplatz zur Planie hin räumlich abschließen. Georg Kieferle wirbt im Stuttgarter Rathaus für seine Idee, mit Kolonnaden gegenüber der Alten Kanzlei den Platz zu verändern und dafür die in Münster stehenden Überbleibsel des Naziregimes zu verwenden.

Gerüchte über die 14 Meter hohen Travertin-Säulen im Schatten des Müllheizwerks in Münster gab es schon immer reichlich. Die einen weisen auf eine Bestellung fürs Reichsparteitagsgelände der Nazis in Nürnberg hin, andere auf Benito Mussolini als Auftraggeber.

Die Lauster Steinbau GmbH, nach wie vor Eigentümer der 14 Meter hohen Säulen, wird nicht müde, den tatsächlichen Grund für die Fertigung zu erzählen. Auftraggeber war demnach 1938 die damalige Reichshauptstadt Berlin, die auf dem heutigen Theodor-Heuss-Platz (früher Reichskanzler- und später Adolf-Hitler-Platz) einen riesigen Kreisverkehr mit Säulen fassen wollte.

Der Entwurf für dieses monumentale Verkehrsbauwerk, das einmal den Namen Mussolinis tragen sollte, stammte vom damaligen Generalbauinspekteur der Nazis, Albert Speer. Im Herbst 1939 lagen die Säulen fertig zum Abtransport in Münster, wurden aber nie abgeholt und bis heute auch

nicht bezahlt. Im Gegenteil. Nach dem Krieg erklärten sich die Amerikaner als Eigentümer, Lauster musste die Säulen zurückkaufen, um seine Materialreserve nicht zu verlieren. Später mussten die Säulen auf eigene Kosten auch noch zweimal versetzt werden, weil die Neckartalstraße verbreitert wurde.

Und weil man sich selbst an solche Zeugnisse der Vergangenheit so gewöhnt, dass man sie im Stadtbild nicht mehr missen möchte, steht diese Kolossalsäulenreihe mit dem ehemaligen Travertinwerk Adolf Lauster samt Villa, Werkhallen und Wohnhaus als «Sachgesamtheit» in der Denkmalliste. Ungeachtet dessen, ob diese Säulen verfügbar sind, sah Kieferle dort bereits die Tieflader anrollen. Die Idee für Kolonnaden am Schlossplatz war geboren. Dieser steht zwar auch unter Denkmalschutz, was aber einen Architekten nicht an Gedanken hindern muss, ob sich ein Platz nicht noch geschlossener präsentieren sollte. Außerdem könnte, so der Architekt, eine einfache oder doppelte Säulenreihe ein reizvolles Ensemble mit dem Königsbau bilden.

Offene Türen wird er mit seinem tatsächlich ernst gemeinten Vorschlag weder beim Land als Eigentümer noch bei der Stadt als Trägerin der Planungshoheit einrennen. Gleichwohl hat der Architekt diese Idee dem OB vorgetragen. Zudem gibt es andere Pläne für diese Seite des Platzes: Zwischen Alter Kanzlei und Baumreihe soll – als Ersatz für den nicht freizuräumenden Karlsplatz – eine Art Festplatz für die Innenstadt gepflastert werden. Allerdings muss es dafür erst gelingen, die Bushaltestelle zu verlegen und die Millionen fürs Pflaster im Etat der Stadt unterzubringen. Das Land will für den Festplatz sogar einen Grünstreifen opfern. Wer daran denkt, dass den Kolonnaden die Eisbahn, die dort dreimal aufbauen durfte, im Weg stünde: laut Finanzministerium gibt es dafür nur eine «unverbindliche Absichtserklärung» für fünf Jahre.

Sollte er mit seiner Idee scheitern, gibt Kieferle nicht auf: «Eine andere Verwendung wäre auf dem Olympiagelände denkbar».

Der **Schwäbische Heimatbund** und seine Mitglieder sehen die Heimat als Aufgabe: Sie will erforscht und erarbeitet sein – und sie muss geschützt werden. Dafür setzen wir uns ein.

Beispiele für unsere Arbeit sind

- die Einrichtung des Naturschutz-zentrums in Wilhelmsdorf
- die jährliche Verleihung eines Denkmalschutzpreises und eines Kulturlandschaftspreises
- die Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg
- die Herausgabe der Zeitschrift **Schwäbische Heimat**
- unser Programm von Studienreisen und Exkursionen.

Der **Jahresbeitrag** für den **Schwäbischen Heimatbund** beträgt:

Mitglieder	€ 30,-
Mitglieder in Berufsausbildung	€ 10,-
Juristische Personen und andere Institutionen	€ 40,-

Mitglieder erhalten die **Schwäbische Heimat** als Vereinsorgan.

Die **Schwäbische Heimat** erscheint viermal im Jahr.
Das Jahresabonnement kostet € 30,- zuzüglich Versandkosten.
Lieferung und Rechnung erfolgen durch Bräuer GmbH, 73235 Weilheim/Teck

Die Schwäbische Heimat als Geschenk-Abonnement

- Ganz gleich, ob
- zu Fest-, Geburts- oder Gedenktagen,
 - zu Jubiläen,
 - zum Eintritt ins Rentenalter,
 - oder einfach als "Dankeschön",

die **Schwäbische Heimat** ist immer ein ideales Geschenk für alle, die sich für Landes- und Volkskunde, Geschichte und Naturschutz interessieren.

Mit einem Geschenk-Abonnement der Schwäbischen Heimat (pro Jahr 4 Ausgaben / € 30,- zzgl. Versandkosten) bereiten Sie gleich viermal Freude.

Das interessiert mich.

Bitte senden Sie mir unverbindlich

- eine Ausgabe der Zeitschrift **Schwäbische Heimat**
- Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege
- Informationen zum Thema Kleindenkmale
- das Reiseprogramm des Schwäbischen Heimatbundes
- die Satzung des Schwäbischen Heimatbundes

Meine Anschrift

Familienname _____ Vorname _____

Straße _____

PLZ _____ Wohnort _____

Ich trete bei!

- Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Schwäbischen Heimatbund** zum 1. Januar des Jahres _____

Ich abonniere!

- Ich möchte dem Schwäbischen Heimatbund nicht beitreten, abonniere hiermit aber die Zeitschrift **Schwäbische Heimat** zum Preis von € 30,- zzgl. Versandkosten ab Heft ____ des Jahres ____
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn es nicht bis zum 30.9. eines Jahres schriftlich gekündigt wird.

Familienname _____ Vorname _____

Geburts- tag _____ Beruf/Tätigkeit _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Ich verschenke die Schwäbische Heimat!

- Ich möchte die **Schwäbische Heimat** ein Jahr lang (4 Ausgaben) verschenken.
- Ich möchte die **Schwäbische Heimat** bis zum Widerruf (30. 9. eines Jahres) verschenken.

Bitte schicken Sie die Geschenkkunde dem Empfänger mir
Gewünschter Lieferbeginn: ab Heft

Das Geschenkabonnement wird über Bräuer GmbH, 73235 Weilheim/Teck ausgeliefert und berechnet.

Meine Anschrift

Familienname _____ Vorname _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Die Anschrift des Beschenkten

Familienname _____ Vorname _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Absender:

Bitte
freimachen

An den
Schwäbischen Heimatbund
Weberstraße 2

70182 Stuttgart

Absender:

Bitte
freimachen

An den
Schwäbischen Heimatbund
Weberstraße 2

70182 Stuttgart

Absender:

Bitte
freimachen

Bräuer GmbH
Otto-Hahn-Straße 19
73235 Weiheim/Teck

Schwäbische
Heimat



Schwäbische
Heimat



Vom ehemaligen Speichergebäude
zum barocken Schloss

Denkmalschutzpreis
der Württembergischen Hypo 2000

des Schwäbischen Heimatbundes,
des Landesvereins Deutsche Heimat
des Bundesverbandes Deutscher Pfaffenberg
der Kulturlandschaft in Baden-Württemberg

KULTURLANDSCHAFTSPREIS

2001



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Finanzgruppe



Schwäbischer
Heimatbund
Kultur- und
Studienreisen
2003

Führungen
Tagesfahrten
Studienreisen



Globalisierung bedroht Kulturdenkmäler

(epd) Immer mehr Kulturdenkmäler weltweit sind nach Angaben von Experten durch die Folgen von Globalisierung, Bürgerkriegen und technischen Großprojekten bedroht. Dies gelte für historische Stadtkerne und Altstädte ebenso wie für traditionelle ländliche Architektur, sagte der Präsident des Deutschen Nationalkomitees des Internationalen Rates für Denkmalpflege (ICOMOS), Michael Petzet.

Als Beispiele nannte er die Zerstörung der zwei großen Buddha-Statuen im afghanischen Bamian durch die Taliban im März vergangenen Jahres und die Sprengung der berühmten Stele von Metera in Eritrea durch die äthiopische Armee. Vor allem die ländliche Architektur habe unter «rücksichtslosen Erneuerungsprozessen» zu leiden, so Petzet bei der Vorstellung des «Weltreports über Denkmäler in Gefahr».

Es würden auch Denkmäler zerstört, die von der UNESCO als Teil des Weltkulturerbes anerkannt seien, kritisierte Petzet. Selbst in den antiken Ausgrabungsstätten in Pompeji und Herculaneum in Italien gebe es «skandalöse Zustände».

Für Deutschland steht unter anderem der geplante Havelausbau in der Kritik und dessen Auswirkungen auf die Potsdamer Schlösser- und Gärtenlandschaft. Gerügt wird zudem ein umstrittenes Hotel-Projekt nahe dem Schloss Neuschwanstein und der geplante Bau eines Kaufhauses am Lübecker Marktplatz. In Berlin beklagen die Denkmalschützer den Zustand der von Karl Friedrich Schinkel erbauten St.-Elisabeth-Kirche und die Verwüstungen des einmaligen Berliner Tiergartens durch die Loveparade.

Der ICOMOS-Bericht enthält Beiträge aus rund 70 Staaten, erstmals auch aus der Ukraine, Weißrussland und Georgien. Zudem finden sich in dem 260 Seiten umfassenden Werk Beiträge über die Folgen des Massentourismus sowie über den Umgang mit dem Kolonialerbe in Afrika und dem gefährdeten Kulturerbe am Polarkreis.

Das 1965 gegründete International Council on Monuments and Sites (ICOMOS) ist eine regierungsunabhängige Organisation mit Vertretungen in mehr als 110 Ländern (www.icomos.org). Sie setzt sich für den Schutz und die Pflege von archäologischen Stätten, Ensembles und Kulturlandschaften ein.

625 Jahre Ulmer Münster Grundsteinlegung

(epd) Vor 625 Jahren haben die Ältesten der Stadt Ulm den Grundstein zu ihrem Münster in die Erde gesenkt. Daran erinnerten die Evangelischen in der ehemaligen Reichsstadt 30. Juni mit einem Festgottesdienst im berühmten Gotteshaus mit dem höchsten Kirchturm der Welt.

Dass es an diesem Tag nicht nur um fröhliches Erinnern ging, wurde an den «Bausteinen» sichtbar, die erstmals unters spendenfreudige Volk gebracht wurden. Vorerst sind 5 000 solcher Steine gefertigt worden, versehen mit dem Siegel der Münsterbauhütte. Nun sollen sie für jeweils zehn Euro verkauft werden, um Geld zur Rettung des dringend sanierungsbedürftigen, einsturzbedrohten südlichen Chorturms zu beschaffen.

Die Münsterbauhütte hat Erfahrung mit der Spendenfreudigkeit der Ulmer. Schon vor 625 Jahren wurde fleißig gespendet. Denn das Münster, so der damalige Beschluss, sollte allein von der Stadt und ihren Bewohnern finanziert werden. «Ulmer Geld regiert die Welt», hieß es im 13. und 14. Jahrhundert. Das sollte der Bau des Münsters optisch belegen.

Der Dominikanermönch Felix Fabri hat, wenn auch erst 111 Jahre nach dem Ereignis, aufgeschrieben, wie die Anfänge waren. Laut Fabris lateinisch verfasster Ulm-Chronik «mussten die Vornehmeren der Rats Herren den ersten Stein legen, dieweil sie dieses große Gebäude auf Kosten der Stadt anzufangen, zu vollenden und abzuschließen beabsichtigten und beschlossen, dass keine Bitte hierfür außerhalb Ulms stattfinden solle». Nur der Graf von Württemberg durfte sich beteiligen, weil

ihm wohl ein Stück des Baugrundes gehörte.

Fabri hat 1488 auch recherchiert, wie der Grundstein in die Erde kam. «Um die dritte Stunde des Tages nun, um welche der Heilige Geist den Aposteln gesandt wurde, begannen nicht die Werkleute, sondern die Ältesten von Ulm, den Stein in die Grube hinabzulassen.» Kaum hatte der Bürgermeister Ludwig Krafft ihn dort auf dem Mörtel festgemacht, hob die Spendentätigkeit an.

Das Stadtoberhaupt öffnete, wie Fabri berichtet, «seine Börse, nahm Gold heraus und bedeckte und schmückte mit 100 funkelnden Goldgulden den Felsblock». Auch die übrigen Patrizier und das Stadtvolk gaben ihren Obulus.

Seither sind die Ulmer aus dem Geldsammeln fürs Münster nicht herausgekommen. Zwar wurde die Bauhütte 1546 nach dem Übertritt der Stadt zum Protestantismus offiziell geschlossen. Doch Bauunterhalt war immer nötig, bis 1844 der noch immer ausstehende Abschluss des Werks begann. Der Westturm und die beiden Chortürme, die nicht zu Ende gebaut worden waren, wurden nun zu ihrer vollen Höhe aufgerichtet.

Schon damals aber wurde nicht mehr nur in Ulm gesammelt. Die Münsterbaumeister des 19. Jahrhunderts zogen durchs ganze Deutsche Reich, um Geld aufzutreiben. Auch der Kaiser griff in seine Schatulle und leistete einen Beitrag. An seine Stelle sind heute das Bundesinnenministerium, das Landesdenkmalamt und andere «öffentliche Hände» getreten. Die Hälfte der für den Chorturm benötigten zehn Millionen Euro aber muss über Spenden beschafft werden.

Auch nach der Turmsanierung wird das Münster eine Baustelle bleiben. Hans-Hermann Keinath, Dekan und Erster Münsterpfarrer, stellte jetzt fest, es habe seit 1377 kein Jahr gegeben, an dem nicht am Münster weitergebaut oder saniert worden wäre. Dem 19. Münsterbaumeister, in Gestalt von Ingrid Rommel erstmals eine Frau, und den 24 Mitgliedern ihrer Bauhütte wird die Arbeit nicht ausgehen.

Thomas Schnabel

Geschichte von Baden-Württemberg 1952–2002.

Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001.

320 Seiten mit 220 Abbildungen.

Leinen € 49,90.

ISBN 3-17-015925-9

Hans-Georg Wehling, Angelika

Hauser-Hauswirth und Fred Ludwig

Sepainter (Hrsg.)

Baden-Württemberg.

Vielfalt und Stärke der Regionen.

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-

Echterdingen 2002. 398 Seiten mit rund

700 Abbildungen. Broschiert € 15,-

(zu beziehen bei der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg) oder gebunden € 39,- (Buchhandel).

ISBN 3- 87181-481-4

Gerd Betz

Kulturland Baden-Württemberg.

Belser Verlag Stuttgart 2001. 222 Seiten

mit 225 Abbildungen. Fester Einband

€ 39,90. ISBN 3-7630-2257-0

Karl Moersch und Peter Hölzle

Kontrapunkt Baden-Württemberg.

Zur Vorgeschichte und Geschichte des Südweststaats.

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-

Echterdingen 2002. 208 Seiten mit

63 Abbildungen. Gebunden € 19,90.

ISBN 3-87181-478-4

Die Feiern zum Landesjubiläum neigen sich, wie das Jahr selbst, ihrem Ende zu. Was mindestens bleibt, sind einige Publikationen, die anlässlich des 50. Landesgeburtstags erschienen sind – Publikationen, die das Jubiläum zum Anlass nahmen, über das Land, seine Vergangenheit und Gegenwart, seine Geschichte und Kultur nachzudenken. Manche dieser Veröffentlichungen greifen dabei zeitlich ganz weit zurück, wie etwa das vom Belser Verlag herausgebrachte «Kulturland», das gewissermaßen bei

Adam und Eva beginnt, andere, wie die von Thomas Schnabel konzipierte **Geschichte von Baden-Württemberg** halten sich streng an die 50 Jahre des Bundeslandes, wieder andere liegen so dazwischen.

Beim Resümee über die 50 zurückliegenden Jahre von Thomas Schnabel handelt es sich um eine – auch wenn dies nirgendwo erwähnt wird – mindestens halboffizielle Festschrift des Landes, schließlich ist der Autor Leiter des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg. Entsprechend ist auch die Aufmachung des Bandes: Leinen einband, dem vorne das Landeswappen in Farbe eingepreßt ist. Schnabel hat sich nichts Einfaches vorgenommen. Er beschreibt die fünfzig Jahre chronologisch und minutiös. Allerdings bleibt er in seiner Darstellung sehr der Landespolitik verhaftet und verpflichtet. Landtagswahlen und Wahlergebnisse nehmen einen breiten Raum ein. Noch mehr Gewicht erhalten allerdings die sechs, seit 1953 der CDU entstammenden Ministerpräsidenten, nach deren Regierungszeiten der Band gegliedert ist, schließlich seien sie, so Schnabel, *die prägenden Personen der Landesgeschichte*. Bei allem Respekt und aller Akzeptanz der Leistung des Ministerpräsidenten Teufel, muss er denn auf den letzten 50 Seiten gleich zehnmal abgebildet werden? Wird hier wieder die Geschichte als die Summe der großen Taten einiger weniger «großer Männer» begriffen?

Dass in einem Buch nicht alle Aspekte der Landesgeschichte gleichermaßen dargestellt werden können, ist verständlich. Es ist ein Verdienst Schnabels, in seinem Werk viele zusammengetragen und aufgegriffen zu haben. Auch seiner vor- und umsichtigen Wertung einzelner Zeitabschnitte, bestimmter Ereignisse, herausragender Menschen wird man in vielfältiger Weise zustimmen können. Nur beschaut er bei seiner Bilanz meist alles mit einer Schönwetterbrille. Da heißt es etwa:

In vielen Städten in Baden-Württemberg errichten die jüdischen Gemeinden wieder ihre Synagogen. Abgesehen davon, ob dies mit den vielen Städten überhaupt stimmt, fragt man sich, ob die NS-Vergangenheit und der Umgang mit ihr nicht hätte anders thematisiert werden sollen. Zur Wiedervereinigung Deutschlands, die sicher auch auf Baden-Württemberg größere Auswirkungen hatte, wird über mehrere Seiten die damalige Rolle der baden-württembergischen Landesregierung und die Aufbauhilfe für Sachsen beschrieben, über den Abzug des französischen Militärs, des Freiwerdens von Kasernen und Truppenübungsplätzen, die sich daraus für die Landesentwicklung bietenden Chancen erfährt man gerade mal in zwei Sätzen.

Sicher, Baden-Württemberg ist «spitze», und die Menschen in diesem Land können stolz sein auf ihre Arbeit, ihre Leistungen, können mit einer gewissen Genugtuung auf die vergangenen 50 Jahre blicken, aber es gibt eben auch Probleme und Schattenseiten, und auch diese gilt es zu benennen, auszuleuchten, zu analysieren und zu bewerten. Dennoch bei aller Kritik: Dem Autor ist ein lesenswertes, beachtliches, ja unentbehrliches Buch zur Geschichte Baden-Württembergs von der Geburt des Landes 1952 bis heute gelungen.

Einen anderen Ansatz verfolgt das Herausgaberteam des Bandes **Baden-Württemberg. Vielfalt und Stärke der Regionen**, den die Landesregierung zum offiziellen Jubiläumsband des Landes erklärt hat. Es lenkt mit gutem Recht und wohlbedacht den Blick auf die *Vielfältigkeit des Landes*, auf die Regionen, die *nicht auf dem Papier stehen, um gegenwärtigen sozio-ökonomischen Verflechtungen und den planerischen Absichten gerecht zu werden, sondern sich im Bewusstsein der hier lebenden Menschen finden*, zumal man das Land nur *von seinen regionalen Besonderheiten und Traditionen her verstehen* könne. So haben die Heraus-

geber dann auch zehn Autoren gewonnen, die je einen Landesteil, dessen im Mittelalter wurzelnde Geschichte, Kultur, Landschaft, Tradition, Wirtschaft, Menschen beschreiben, allesamt Kenner «ihrer» Region. Nach einem einleitenden Herausgeberaufsatz über die regionale Vielfalt beginnt Volker Rödel mit der Kurpfalz «zwischen Rhein und Tauber», ihm folgen Klaus-Jürgen Matz mit «Badisches Kernland. Region der Residenzen», Franz-Xaver Vollmer und Fred Ludwig Sepainter mit «Ortenau. Nahtstelle in Baden», Fred Ludwig Sepainter mit «Breisgau/Markgräflerland/Schwarzwald», Norbert Ohler «Hochrhein. Der Strom prägt das Land», Gerhard Faix «Alt-württemberg. Euer Land trägt Edelstein», Karin Wohlschlegel «Hohenlohe. Burgenland Württembergs», Reinhold Weber «Ostwürttemberg. Junge regionale Identität», Hans-Georg Wehling «Oberschwaben. Sanft gewelltes Hügelland» und Otto Heinrich Becker «Hohenzollern. Der Berg – das Haus – das Land». Die Autoren bewältigen ihre Aufgaben mit Bravour, schreiben lesbar, plaudernd, erzählend, aber nie oberflächlich und schludrig, sondern fundiert, kenntnisreich und informativ. Ein statistischer Überblick «Baden-Württemberg in Zahlen», ein Ortsregister und Literaturhinweise beschließen den Band, der sich neben den trefflichen Texten durch ein gutes Layout mit hervorragendem Bildmaterial in löblicher Wiedergabequalität auszeichnet.

Noch mehr auf das Bild und die Bildqualität setzt der Belsar Verlag mit seinem **Kulturland Baden-Württemberg**. Zwar weist dieser Band weniger Fotos auf als der vorige, aber immerhin doch noch 220, die dann wirkungsvoller, größer und großzügiger in meist vorzüglicher Qualität abgebildet werden. *Ein schöneres Geschenk zum 50-jährigen Jubiläum hätte der Verlag dem Land Baden-Württemberg nicht machen können*, lobt dessen Ministerpräsident im Vorwort. Doch unterscheidet er sich nicht nur durch ein anderes Layout, das sich nicht scheut, Fotos auch mal über einhalb Seiten abzubilden, sondern, wie sein Titel «Kulturland» ja auch

vermuten lässt, durch seine gesamte inhaltliche Konzeption.

Während Schnabel gerade mal 50 Jahre Revue passieren lässt, die Herausgeber der *Vielfalt und Stärke* etwa 1000 Jahre zurückblättern, setzt dieser Band mit der Schöpfung ein, mit *der Welt im Werden*. Ein zweites «Kultur-dämmerung» überschriebenes Kapitel ist der Ur- und Frühgeschichte gewidmet, dem dann noch sechs weitere Kapitel folgen. Vom Altertum «Im Schatten des römischen Adlers» geht es über das Mittelalter, die Renaissancezeit, das Barock und Rokoko, das XIX. Jahrhundert «Revolution, Restauration, Industrialisierung, Kaiserreich» hin ins XX. Jahrhundert. Den inhaltlichen, von Bildern illustrierten und unterstrichenen Schwerpunkt des Buches bilden die kulturellen Erzeugnisse und Leistungen in allen Bereichen menschlichen Schaffens. Insgesamt ist der Text ganz lesenswert, da er jedoch dem Leser auch noch die politische Geschichte, die territoriale Entwicklung des deutschen Südwestens zu vermitteln versucht, was ja manche kulturelle Sonderentwicklung erklärt, verschwimmen manches Mal die großen Entwicklungslinien in vielen Details, Namen und Einzelheiten, wirkt der Band mitunter wie ein großer «Rundumschlag». Dennoch: Der Text und die Bilder sind gut aufeinander abgestimmt, ergänzen sich, sodass das Buch insgesamt interessant und empfehlenswert ist.

Wieder mehr den Ausgangspunkt «Landesjubiläum Baden-Württemberg» greifen Karl Moersch und Peter Hölzle, zwei ausgewiesene Kenner der Landesgeschichte, in ihrem **Kontrapunkt** auf. Ihr Thema ist die Vereinigung der beiden Länder Baden und Württemberg. Doch – und dies ist ein besonderes Verdienst dieses Buches – sie beginnen ihren zeitlichen Rahmen nicht wie andere mit dem Einmarsch der Alliierten im Südwesten und der Schaffung der neuen Besatzungszonen, sondern verdeutlichen, dass die Einigungsdiskussion eine Vorgeschichte nach dem Ersten Weltkrieg hatte, dass etwa Theodor Heuss schon 1919 in einer Rede mit dem Titel *Deutschlands Zukunft* Württemberg und Baden *vereinheitlicht* und

die Rheinpfalz *gleich hinzugefügt* hat. Einen breiten Raum nimmt in der Diskussion der beiden Autoren – Moersch Württemberger, Hölzle Badener – auch die Frage nach den zwischen Badenern und Württembergern vorhandenen Ressentiments, deren Entstehung und Entwicklung, ein. Zudem schildern sie spannend den schwierigen Weg zur Ländervereinigung, legen die kontroversen Argumente für oder gegen den Zusammenschluss dar, um dann zum Schluss ihres Bandes die Frage nach «Binde- oder Trennstrich» zu stellen. Nicht nur durch das geschliffene Wort, durch eine hohe Erzählkunst, die auch viele fast vergessene Details und Anekdoten ans Tageslicht fördert, sondern auch durch eine übersichtliche, mit Randmarginalien versehene Gliederung, durch eine reich mit Zitaten und zeitgenössischen Karikaturen illustrierte Darstellung zeichnet sich dieser Band aus: unentbehrlich für alle, die einen Blick hinter die Kulissen der Landesgründung werfen möchten.

Wilfried Setzler

Frank Rahberg

Biographisches Handbuch der württembergischen Landtags-abgeordneten 1815–1933.

Kohlhammer Verlag Stuttgart 2001.

LXXIV und 1154 Seiten mit vielen Abbildungen. Leinen € 50,-.

ISBN 3-17-016604-2

Nicht weniger als 2211 Abgeordnete wurden von den Württembergern respektive den württembergischen Königen in den Jahren von 1815 bis 1933 in den Stuttgarter Halbmond-saal, wo die Zweite Kammer des Württembergischen Landtags, die «Kammer der Abgeordneten», tagte, oder als ernannte, oft lebenslängliche Mitglieder in die Erste, die »Kammer der Standesherrn«, entsandt. Zu allen Zeiten, auch in den Jahren der konstitutionellen Monarchie, stellten die Debatten vor allem in der Kammer der Abgeordneten einen gewichtigen Teil des politischen Lebens dar. Sie waren Meilensteine auf dem Weg zur Demokratie, auch wenn die Rechte der Abgeordneten viele Jahr-

zehnte nicht mit jenen des heutigen parlamentarischen Lebens vergleichbar waren.

In den Wahlkämpfen manifestierte sich politisches Leben bis hinein in die Dörfer. Nicht wenige Themen und Debatten stießen auf großen Widerhall in der Bevölkerung, meist vermittelt durch die Abgeordneten. Die Verfassungsdebatten 1815–1819, 1848/49, in den 1860er-Jahren und um 1900, in denen es um so grundlegende Fragen wie das «gute alte Recht», um Volkssouveränität, Wahlrechte oder um die Entscheidung zwischen einem Ein-Kammer- und Zwei-Kammer-System ging, erschütterten das Land zuweilen bis ins Mark.

Viele der Abgeordneten waren ungemein fleißig, wie nicht zuletzt ihren ausführlichen Debattenbeiträgen zu entnehmen ist; freilich gab es daneben auch schon früher den Typ des Hinterbänklers. Angepasste – oft Staatsbeamte – saßen neben Revolutionären, überzeugte Demokraten trafen auf antidemokratische Kräfte vom reaktionären Standesherrn des 19. Jahrhunderts bis zum Nationalsozialisten vor 1933.

Angesichts der großen Bedeutung des Landtags für die Entwicklung des politischen Lebens in Württemberg ist es überraschend, wie wenig wir über dessen Träger, die Landtagsabgeordneten – von «A» wie Heinrich Abel (1825–1917) bis «Z» wie Franz von und zu Zwergern (1792–1856) – wissen. Wo nicht personengeschichtliche oder lokalgeschichtliche Arbeiten einen Abgeordneten näher beleuchten, war über diese bisher kaum etwas Biografisches zu erfahren.

2211 Biografien entreißt Frank Rahberg dem Dunkel der Geschichte. Die Dichte der Informationen ist naturgemäß sehr unterschiedlich. Sie reicht von schier unübersehbarer Fülle wie bei Ludwig Uhland – hier lag die Kunst mehr in der Auswahl denn im Sammeln der Informationen – bis hin zu Abgeordneten, von denen kaum mehr bekannt ist als der Name und die Wahlperiode, für die sie gewählt wurden. Manchmal war es, etwa aufgrund von Kriegsverlusten, nicht einmal mehr möglich, die standesamtlichen Daten vollständig zu erheben.

Der systematische und auch der übersichtliche grafische Aufbau des Bandes vermögen zu überzeugen: Namen, Lebensdaten, Angaben zu den Eltern, Geschwistern und Ehefrauen (dabei teils wiederum auch zu den Ehepartnern und Geschwistern). Es folgt die parlamentarische Tätigkeit: Wahlperioden, Ämter, Funktionen und Kommissionsmitgliedschaften im Landtag. Schließlich stichwortartige Kurzbiografien: unter anderem schulischer und beruflicher, aber auch politischer Werdegang, Vereinsmitgliedschaften, Ehrungen; schließlich die Angabe der Primär- («Q»: etwa Archive, Standesämter, Kirchenämter, persönliche Mitteilungen) und der Sekundärquellen («L»: Literatur über die Abgeordneten). Erstaunlicherweise zwischen diesen Quellengattungen ist die Auflistung etwaiger im Druck erschienener Veröffentlichungen der Abgeordneten platziert («W»: Werke) – in manchen Fällen notwendigerweise als Auswahl.

Das Ergebnis der Recherchen geht über ein herkömmliches parlamentarisch-biografisches Handbuch also weit hinaus. Das durch Eltern, Geschwister und Ehepartner erfasste familiäre Umfeld ist dabei insofern von Bedeutung, als hier nicht nur die soziale Herkunft, sondern etwa auch enge familiäre Verflechtungen der Abgeordneten sichtbar werden, wie etwa im Falle Uhland-Feuerlein-Schott-Pistorius-Mayer-Eisenlohr. Notgedrungen weniger stringent musste die Aufnahme von Wahlergebnissen und Wahlkämpfen bleiben. Diese beschränken sich auf relevante Fälle, aber auch Wahlniederlagen. Doch konnte hier keine auch nur annähernde Vollständigkeit angestrebt werden. Eine tabellarische Darstellung der Wahlergebnisse in den Wahlkreisen gehört nun zu den großen Desideraten der Landesgeschichte. Damit würden nämlich die politischen Tendenzen und die Parteizugehörigkeit vieler Abgeordneter hauptsächlich im 19. Jahrhundert deutlich, die der Autor ebenfalls nur in Ausnahmefällen vermerken konnte. Mehr hätte die Dimensionen der Aufgabe, aber auch des zu veröffentlichenden Bandes gesprengt.

Daher konnten leider auch nicht alle vom Autor mühsam recherchierten Porträts in das Werk aufgenommen werden. Dies ist besonders bedauerlich. Die seitengenaue Quellenangaben erleichtern das Nachschlagen und weitere Forschungen ganz wesentlich.

Frank Rahberg legt – der Titel sagt es – ein biografisches Handbuch vor. Doch neben dem biografischen Hauptteil umfasst der Band noch eine fast 70 Seiten starke Darstellung der württembergischen Landtage, ihrer Zusammensetzung und Aufgaben, des Wahlrechts und politisch-historischen Umfelds. Auch die Auflistung der Wahlperioden samt exakter Angabe der Sitzungsperioden und nicht zuletzt die chronologisch geordnete Übersicht über die Abgeordneten eines jeden Wahlkreises wird man als lang ersehnte Arbeitshilfe immer wieder dankbar zur Hand nehmen. Wer sich schon einmal mit der Recherche biografischer Angaben zu Politikern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts beschäftigt hat, wird ermes- sen können, wieviel Mühe, Engagement, Arbeitsethos und Konstanz dem Handbuch zugrunde liegen. Frank Rahberg hat sich mit diesem biografischen Handbuch in die Annalen der Landesgeschichtsschreibung eingetragen. *Raimund Waibel*

Ernst Waldemar Bauer

Wunderwelt der Höhlen.

Bechtle Verlag Esslingen und München 2001. 160 Seiten mit über 90 farbigen Abbildungen, Karten und Schemadarstellungen. Gebunden. € 34,90. ISBN 3-7628-0565-2

Wer im Angesicht der Schwäbischen Alb lebt, einem höhlenreichen Karstgebirge, der gelangt leicht zu der Meinung, eigentlich alles schon über Hohlräume und unterirdische Wasserläufe zu wissen. Aber der Pädagoge und Wissenschaftsjournalist Bauer, einem breiten Publikum bekannt durch die ARD-Reihe «Wunder der Welt», weitet rasch den Blickwinkel und teilt mit, 3,25 Millionen Quadratkilometer Karstgebirge oder 2,2 % der Erdoberfläche seien «höhlenverdächtig».

Doch allein die bekannten Höhlen auf der Welt sind Legion und hier in exzellenten Farbaufnahmen zu sehen. Dem Autor gelingt in seinem Text, der der Wissenschaft verpflichtet und zugleich auf den Laien hin geschrieben ist, das Entstehen von Primärhöhlen – etwa in der Lava oder im Kalktuff wie unterhalb des Lichtensteins in der Honauer Olgahöhle – und der viel häufigeren sekundären Höhlen anschaulich vorzustellen, bei denen das schwach säurehaltige Regenwasser aggressiv genug ist, den Kalk aufzulösen. Die Kraft des Wassers wird verdeutlicht, aber auch der Baumeister Natur, wenn es um die großartigen Tropfsteinhöhlen und ihre Gebilde geht. Wobei die Wissenschaftler in der Lage sind, aus kleinen Teilchen das Alter der Tropfsteine zu bestimmen.

Tiere haben als erste die Höhlen als Lebensraum gewonnen, so im slowenischen Karstgebirge der Grottenolm, der bis zu drei Jahre lang ohne Nahrung auskommen kann, und in der Alb der «Schwäbische Doppelschwanz», bestenfalls acht Millimeter lang, ein Relikt der Tertiärzeit, das in Jahrmillionen keinem klimatischen Wechsel ausgesetzt war. In der letzten Eiszeit sind sich Menschen und Höhlenbären begegnet, haben unsere «Vorfahren» in mehr als 120 Höhlen Malereien und Ritzzeichnungen hinterlassen, in Südfrankreich und Nordspanien, auf Sizilien und in Süditalien, aber auch im Südtal.

Ernst Waldemar Bauer ist schon als junger Mann der Faszination Höhle und dem Entdecken im dunklen Untergrund erlegen, das spürt man dem Buch an. Neidlos lässt er jedoch Jochen Hasenmayer den Vortritt, der – seit einem Taucherunfall querschnittsgelähmt – mit einem kleinen U-Boot auf Forschungsreisen geht, so durch den Blautopf ins Innere der Alb, wo er nach mehr als einem Kilometer Tauchfahrt den Mörrike-Dom als erster Mensch gesehen hat.

«Höhlen rund um die Welt», ein kleines Höhlenlexikon sowie ein Verzeichnis der Schauhöhlen in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich beschließen den gelungenen Band, bei dem sich Text und Fotos in Umfang und Qualität die Waage halten.

Martin Blümcke

Rudolf Fischer (†)

Flora des Rieses.

Zweite Auflage. Verlag Rieser Kulturtage e.V. 2002. 661 Seiten mit 274 Farbfotos. Broschiert € 24,80. ISBN 3-923373-53-8

Eine Zweitausgabe anzuzeigen, bedarf eines besonderen Grundes: Die «Flora des Rieses» ist erstmals 1982 erschienen und hat sich schnell als Standardwerk mit Bedeutung weit über das Ries hinaus erwiesen. Seit langem ist das Buch allerdings vergriffen. Nun ist es in aktualisierter, ergänzter Auflage erschienen. Lothar John (†), Dr. Gerhard Philippi und Fritz Klieber haben sich in unsäglich Mühe der inhaltlichen Überarbeitung angenommen.

Vieles hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten verändert. Es wurden neue Pflanzenstandorte entdeckt, andere sind wegen Überbauung, Aufforstung, mangelnder Bewirtschaftung oder Pflege, Aufhören der Beweidung und anderen Gründen erloschen. Erfreulich ist, dass ungefähr vier Mal so viele Arten neu entdeckt wurden, als verschollen sind, auch wenn es sich bei nicht wenigen Arten um Gartenpflanzen und eingewanderte, nicht heimische Arten handelt. Egal ist dabei, ob die «neuen Pflanzen» einst übersehen wurden oder zwischenzeitlich neu zugewandert sind. Bedenklich ist hingegen trotz der positiven Bilanz, dass 23 Raritäten nicht mehr aufzufinden sind – die «ökologischen Nischen» für diese Pflanzen sind offensichtlich in unserer heutigen Kulturlandschaft nicht mehr vorhanden. All diese Veränderungen wurden eingehend dokumentiert – bei jeder einzelnen Pflanzenart.

Herausgekommen ist erneut ein Standardwerk, das jeder braucht, der sich mit der Flora des Rieses und dessen Umgebung beschäftigt oder auch nur eine naturkundliche Wanderung dort unternimmt. Ein Kapitel «Der Meteoritenkrater Ries» gibt den neuesten Erkenntnisstand über die Entstehung des Rieses wieder und führt in die Riesgeologie ein. Große Klasse, und man kann den Naturkundevereinen des Rieses zu diesem gelungenen Wurf nur gratulieren!

Reinhard Wolf

Sönke Lorenz (Hrsg.)

Der Nordschwarzwald. Von der Wildnis zur Wachstumsregion.

Markstein Verlag Filderstadt 2001. 240 Seiten mit 180 meist farbigen Abbildungen. Leinen € 39,90. ISBN 3-935129-01-7

Publikationen über den Schwarzwald gibt es viele, doch keine ist so wie diese. Sie fasst nicht nur erstmals die Geschichte des Nordschwarzwaldes, der gesamten Region, des badischen und des württembergischen Teiles zusammen, in ihr werden auch auf sehr lebendige und anschauliche, gut verständliche und spannend lesbare Art die Lebensbedingungen der dort lebenden Menschen in den verschiedensten Jahrhunderten bis heute, die naturräumlichen Bedingtheiten – Geografie und Geologie –, die Wirtschafts- und Kulturgeschichte wissenschaftlich fundiert beschrieben. In diesem Buch erfährt man alles Wissenswerte über die Geschichte des Waldes, so etwa über die in ihm gemachten archäologischen Funde, über die Entwicklung der Besiedlung, über die Waldnutzung, den Verkehr, den Handel und das Gewerbe, über die in ihm angesiedelten Klöster – Alpirsbach, Herrenalbe, Hirsau, Klosterreichenbach, Kniebis und Ripoldsau –, über den Bergbau von den Kelten bis heute, über die «Franzosenzeit» 1945 bis 1949. Selbst als literarische Region findet der Nordschwarzwald seine Würdigung. So befassen sich drei der dreißig kompetenten Autoren mit den Märchen und Sagen (Kerstin Laschewski), mit Reiseberichten (Elke Osterloh) sowie mit der Sprach- und Dialektgeschichte (Arno Ruoff) des Nordschwarzwaldes. Das Schwergewicht der Beiträge liegt allerdings im Mittelalter.

Neben dieser Fülle zum großen Teil bislang unbekannter Informationen runden diesen Band hervorragende Illustrationen ab. Karten und Skizzen veranschaulichen, wie das Waldgebiet entstand, wie es besiedelt wurde, verdeutlichen mittelalterliche Herrschaftsgebiete ebenso wie Sprach- und Dialektgrenzen. Fotos aus alten Zeiten wie aus der Gegenwart, viele hier erstmals veröffentlicht, beleben zudem den schön

gestalteten Band, den ein weiterführendes Literatur- und Quellenverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsregister beschließen.

Mit diesem Buch, das auch als Begleitband zur ständigen Ausstellung im neu eröffneten Museum des Schlosses Neuenbürg dient, ist dem Herausgeber und den Autoren ein hervorragendes Werk über den nördlichen Teil des Schwarzwaldes gelungen, das den derzeitigen facettenreichen Wissens- und Forschungsstand zusammenfasst und widerspiegelt.

Wilfried Setzler

Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt.

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 10). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001. 3 Bände. Zusammen 1106 Seiten mit 1120 Abbildungen, davon 38 in Farbe, und 12 Beilagen. Leinen € 149,- (Einführungspreis bis 31.12.2002, danach € 199,-) ISBN 3-8062-1336-4

Wie die anderen unter württembergischer Vogtei stehenden Abteien hob Herzog Ulrich von Württemberg auch das 1095 im Zusammenhang mit der cluniazensischen Reformbewegung gegründete und einst von St. Blasien aus besiedelte Benediktinerkloster Alpirsbach mit der Einführung der lutherischen Reformation 1535 auf. Doch noch heute künden die mittelalterliche Klosteranlage und die dazu gehörenden Bauten – vor allem die bedeutende romanische Basilika und die spätmittelalterlichen Konventsgebäude – eindrucksvoll von der monastischen Vergangenheit.

Eine gründliche Aufarbeitung dieser Vergangenheit war ein dringendes Desiderat historischer Forschung. In Erfüllung ging der Wunsch, was die Baugeschichte des Klosters angeht, nun mit dem vorliegenden Werk, zwei Textbänden und einem Beilagenband. Zwar ist die Publikation überschrieben mit dem Untertitel *Zur Geschichte von Kloster und Stadt*, doch sie beschäftigt sich überwiegend mit der Baugeschichte, der Architek-

tur und Ausstattung des Klosters. Die historischen Beiträge sind zwar alle – insbesondere der von Sönke Lorenz zur Gründung und Frühzeit «Kloster Alpirsbach zwischen St. Blasien und Hirsau» – lesens- und bemerkenswert, fassen die bekannten Forschungsergebnisse nicht nur zusammen, sondern bringen durchaus auch Neues ans Tageslicht, doch ersetzen sie eine Gesamtgeschichte, eine gründliche Untersuchung über die politische, Sozial-, Wirtschafts-, Rechts-, Geistesgeschichte des Klosters nicht. Noch immer ist die 1877 erschienene Klostergeschichte von Karl Jordan Glatz unentbehrlich. Anders verhält es sich, was die Kunst- und Baugeschichte Alpirsbachs betrifft. In diesem Bereich bieten die Bände eine gründliche, umfassende Bestandsaufnahme, eine detaillierte, anschauliche Beschreibung und eine beeindruckende, überzeugende Interpretation.

Der Textband 1 befasst sich mit geschichtlichen und – vor allem – kunsthistorischen Untersuchungen zu Kirche und Klausur in klösterlicher und nachreformatorischer Zeit. Überblickartige Aufsätze zur Kirche, dem Bau und der Baugeschichte sowie zum Kreuzgang, dem Entwurf und der Ausführung werden ergänzt durch Detailbetrachtungen etwa über die Bauplastik, das Majestas-Tympanon, die romanischen Türzieher am Kirchenportal, die mittelalterliche Bank, die Glasmalereien, das Chorgestühl, das Marienretabel, die Wandmalereien und die Inschriften. Der zweite Textband hat seinen thematischen Schwerpunkt in der nachklösterlichen Zeit, behandelt die Geschichte der evangelischen Klosterschule und dokumentiert die denkmalpflegerische Arbeit am Kloster. Er beginnt mit einem Beitrag über den Alpirsbacher Klosterhof in Rottweil, wendet sich dann dem Reformator und Alpirsbacher Mönch Ambrosius Blarer zu und endet mit Problemen der Stadtentwicklung und *Grundfragen städtebaulicher Einbindung eines Denkmals*. Ausführlich werden in seinem Mittelteil die archäologischen Funde beschrieben: Textil- und Lederfunde (Seite 715–818), Schuhfunde, mittels derer Spuren kranker Füße analysiert wur-

den, Gefäß-, Gerät- und Spielzeugfunde, die Ofenkacheln.

Der Beilageanteil ergänzt und veranschaulicht die beiden Textbände. Beigegeben sind in einem Schuber eine Broschüre *Allgemeiner Bildteil* mit 116 vorzüglichen, teils historischen Fotos sowie zwölf Karten und Pläne: Klostergründungen der Reform im Schwarzwald, Lageplan des Klosters, Grundrisse von Kirche und Klausur, Querschnitte des West- und Ostflügels der Klausur, Schemagrundrisse des Kreuzgangs mit Bezeichnungen der Gewölbeschlusssteine und der Steinmetzzeichen, Wandansichten des Kreuzgangs sowie der städtebaulichen Entwicklung von Alpirsbach. Erschlossen werden die Bände, zu denen auch ein ausführliches Literaturverzeichnis gehört, durch zwei zuverlässige Orts- und Personenregister.

Wilfried Setzler

Peter Rückert und Hansmartin Schwarzmaier (Hrsg.)

850 Jahre Kloster Herrenalb. Auf Spurensuche nach den Zisterziensern (Oberrheinische Studien, Band 19). Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2001. 240 Seiten mit 84 Abbildungen und Karten, davon 14 in Farbe. Leinen € 34,-. ISBN 3-7995-7819-6

Die 850. Wiederkehr der Gründung des Zisterzienserklosters Herrenalb feierte die Stadt Bad Herrenalb 1999. Dazu gehörte auch eine von der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein und der Evangelischen Akademie Bad Boll gemeinsam durchgeführte Tagung, die sich zum Ziel setzte, die *erkennbaren Überreste zisterziensischen Lebens Herrenalbs zu sammeln und zu sichten: die Baudenkmalier und archäologischen Zeugnisse vor Ort, die heute in Stuttgart verwahrten Schriftzeugnisse des Klosterarchivs, die Überreste der alten Klosterbibliothek und nicht zuletzt das, was in der Landschaft, der Umgebung des Klosters, an Spuren monastischen Lebens geblieben ist*.

Nun liegen zwei Jahre später die Ergebnisse schriftlich fixiert vor: vierzehn Aufsätze ausgewiesener Fachleute – Archivare, Bibliothekare, Geografen, Geschichtswissenschaftler,

Kunsthistoriker, Theologen. Zunächst führt Hansmartin Schwarzmaier in die Welt der Zisterzienser im 12. Jahrhundert ein, ihm folgen Beiträge über das Albtal im 12. Jahrhundert und die Gründung Herrenalbs (Peter Rückert), zur Kunstgeschichte (Volker Himmelein), zum Kloster als Denkmal (Johannes Wilhelm), zu den mittelalterlichen Inschriften (Renate Neumüllers-Klauser), zur Besitz- und Wirtschaftsgeschichte (Kurt Andermann), zur zisterziensischen Spiritua- lität (Ulrich Köpf) und zur Reforma- tion in Herrenalb, dem Ende des Klosters und dem Versuch eines Neu- beginns (Hermann Ehmer). Zwei Aufsätze gehen den Spuren der Her- renalber Klosterbibliothek (Felix Heinzer und Paula Väh), einer denen des klösterlichen Amtshofs in Ober- dendingen nach (Johannes Wilhelm).

Mit dem benachbarten, von Her- renalb nur wenige Kilometer entfernten Benediktinerinnenkloster Frauen- alb, dessen Anlage und historisches Profil die Kulturlandschaft des Albtals komple- mentär prägten, beschäftigen sich Her- wig John (Frauenalb – die ergänzende Klostergründung) und Ulrike Plate (Zur Baugeschichte von Frauenalb: die Ruine und ihre Rettung). Den Aufsatz- reigen beschließt ein Beitrag von Win- fried Schenk *Identifizierung, Erhaltung und Pflege sowie mediale Vermittlung des landschaftlichen Erbes des Zisterzienser- ordens, dargestellt an Beispielen aus Süd- deutschland*, allerdings ohne Herrenalb auch nur zu erwähnen.

Alles in allem: eine gelungene Bestandsaufnahme, die genügend Anregungen gibt zu weiterem For- schen, Zusammentragen, Sichten und Auswerten. Sibylle Wrobbel

Müller, Markus (Hrsg.)

Picassos imaginäres Museum.

Hatje Cantz Verlag Ostfildern 2001.

184 Seiten mit 233 Abbildungen, davon 99 in Farbe. Leinen € 49,80.

ISBN 3-7757-1123-6

Picasso allerorten. In Tübingen ist die Ausstellung aus der Sammlung des Enkels, Bernard Picasso, zu Ende gegangen, in London wird Matisse mit Picasso zusammen gezeigt, das neue Grafikmuseum Pablo Picasso in

Münster hat die Ausstellung «Picas- sos imaginäres Museum» zusammen- gestellt, das auch im Kunstmuseum Ahlen, in den Städtischen Museen Heilbronn und bis 1. Dezember 2002 im Museum im Kulturspeicher Würz- burg zu sehen sein wird. Das Genie des 20. Jahrhunderts ist genauso im 21. Jahrhundert präsent.

Der vorliegende Katalog, der die letzte Ausstellung begleitet hat, illust- riert die Gesetzmäßigkeiten, nach denen Picasso im Dialog mit künstle- rischen Vorbildern sein «imaginäres Museum» schuf. Der Titel bezieht sich auf die von André Malraux formu- lierte These in seinem Buch *Le Musée imaginaire*, nach der ein modernes Kunstwerk eine ganze Fülle älterer Werke in sich wieder erstehen lasse. Für mich gibt es in der Kunst weder Ver- gangenheit noch Zukunft. Mit dieser Äußerung unterstützt Picasso seine Idee von der Kunstgeschichte, nach der sie nicht nur als lineare Entwick- lungsgeschichte zu lesen ist, sondern als Formenreservoir für die jeweils eigenen Bildschöpfungen eines Künstlers dient. Seine Paraphrasen nach Eugène Delacroix «Die Frauen von Algier in ihrem Gemach», Diego de Velázquez' «Las Meninas», Lukas Cranach «Susanna im Bade», Edou- ard Manets «Frühstück im Freien» und anderen mehr sind Produkte die- ser Idee.

Die Initialzündung für die Aus- stellung und das vorliegende Buch lieferte Helmut Knirim mit seiner Dis- sertation *Tradition und individuelle Schaffensweise*, der dieses Thema im Katalog wieder aufgreift. Die weite- ren Aufsätze beschäftigen sich auf dieser Grundlage mit dem Verfahren des künstlerischen Zitats bei Picasso, seinen *kreativen Raubzügen auf dem Felde der Kunstgeschichte* sowie seinem besonderen Verhältnis zu Künstlern früherer Stilepochen wie Ingres oder Rembrandt. Carsten-Peter Warncke kann dabei überzeugend herausar- beiten, dass die Nachahmung von Kunstwerken als Kopie, Zitat oder Variante in eigener Formung eine konstante Erscheinung der Kunstge- schichte war und ist wie auch, dass die ersten Bildparaphrasen Picassos zunächst unter dem Eindruck der ins- besondere in der französischen Lite-

ratur zu diesem Zeitpunkt auffälligen Adaption klassischer Stoffe sowie Neufassungen bedeutender literari- scher Stoffe entstanden. Markus Mül- ler stellt die *kreativen Kopien* oder *freien Interpretationen* in den Kontext von Picassos chamäleonhaftem *Stil- pluralismus* und erkennt die Nutzung künstlerischer Vorlagen, dabei auch seiner eigenen, geradezu als Jung- brunnen für den Künstler. Seine intensive Beschäftigung gerade mit Künstlern wesentlich älterer Stilepo- chen wie Cranach oder Rembrandt verdeutlichen für Müller auch die zeitübergreifende Bedeutung des Schaffens des Jahrhundertgenies.

Der überwiegende Katalogteil konfrontiert sehr anschaulich adap- tierte Kunstwerke mit Arbeiten Picas- sos und verdeutlicht darüber hinaus die Beziehungen durch anschauliche Texte. So ist der Katalog weit über die Ausstellung hinaus ein für das Ver- ständnis Picassos wichtiges Doku- ment. Sibylle Setzler

Karl Heinz Burmeister

Zur Geschichte der Juden

am Bodensee 1450–1618,

(medinat bodase, Band 3).

UVK Universitätsverlag Konstanz 2001.

254 Seiten mit mehreren

SW-Abbildungen.

€ 14,90. ISBN 3-89669-818-4

Nachdem sich die ersten zwei Bände der kleinen Reihe mit der Geschichte der Juden am Bodensee während des 13. und 14. Jahrhunderts bis zu den Pogromen von 1449 befasst hatten (siehe *Schwäbische Heimat* 1995 und 1997), geht es diesmal um die Geschi- cke der alemannischen Juden in dem Zeitraum bis zum 30-jährigen Krieg. Es war das dunkle Jahrhundert – eine Zeit, in der die Juden um den Boden- see keine einheitliche Gemeinde mehr, verbunden durch Tradition, Religion, Kultur und Sprache, bilde- ten, sondern zerstreut über das Land, außerhalb der großen Städte lebten. Die neuen Landesgrenzen trennten auch die jüdischen Niederlassungen. Die politische und geografische Ein- heit der medinat bodase war zerstört.

Der Verfall des Zinsniveaus zwang zu neuen Tätigkeiten. Aus den städti-

schen Geldverleihern wurden Landjuden, oft nur für kurze Zeit durch einen Schutzbrief geduldet. Sie übernahmen als Zwischenhändler, als Pferde- und Viehhändler sowie Hausierer mit Alltagswaren eine wichtige Rolle in der regionalen Agrarwirtschaft. Reiche Juden gab es kaum noch, die meisten hatten Schwierigkeiten, ihre Steuern aufzubringen. Nur Ärzte genossen eine gewisse Sonderrolle, wie Meister David aus Schaffhausen. Unter diesen Bedingungen kam eine reguläre gemeindliche Organisation nur in wenigen Fällen zustande. Synagogen gab es in dieser Phase überhaupt keine am Bodensee, und von den Betsälen haben sich keine Spuren erhalten. Die Existenz von Friedhöfen, über die längst nicht jede Gemeinde verfügte, lässt sich ebenfalls nur mühselig aus den Quellen rekonstruieren.

Die erhaltenen Judenordnungen und Schutzbriefe spiegeln ein eingeschränktes religiöses Leben. In Aach verbot die Obrigkeit 1583 lautes Singen und das Verlassen der Häuser zwischen Gründonnerstag und Ostermontag, Schaffhausen verlangte, dass die Juden den Sabbat still verbringen und sich ziemlich kleiden sollten. Das Respektieren der Speisevorschriften war allerdings für Juden wie Christen, so Burmeister, eine Selbstverständlichkeit geworden. Da beim rituellen Schlachten jedoch nur der vordere Teil des Tiers für Juden genießbar war, musste das restliche Fleisch an Christen verkauft werden – eine stete Quelle von Konkurrenzängsten für nichtjüdische Metzger.

Die Darstellung der einzelnen Gemeinden ergibt, dass sich Aach in dieser Zeit zu einem zentralen Ort der Juden entwickelte, der unter dem ehemaligen Hechinger Rabbiner Isaak bar Elieser Lippmann Mise'a sogar über eine Talmudhochschule (Jeschiwa) verfügte. Eine erstaunliche Blüte hebräischer und jüdischer Drucke ist in dieser Zeit zu erkennen. Als Folge der entstehenden christlichen Hebraistik entwickelte sie sich überwiegend in den judenfeindlichen reformierten Reichsstädten – man denke nur an die fruchtbare christlich-jüdische Zusammenarbeit von Elia

Levita und Paul Fagius in Isny, aus der über 20 Drucke hervorgingen. Es gab aber auch hebräische Druckereien in Konstanz und Tiengen. Letztere bestand knapp ein Jahr, bezeugt in ihren Erzeugnissen aber heute die Geschichte der Tiengener Judengemeinde. Spannungen zwischen Juden und Christen waren weiterhin an der Tagesordnung, auch wenn – das zeigt diese verdienstvolle vergleichende Analyse verstreuter Literatur und Quellen – ein Alltagsleben ohne ein Aufeinanderzugehen gar nicht möglich gewesen wäre. Letztlich aber – so resümiert Burmeister diese Epoche – war der Bodenseeraum im 16. Jahrhundert keine progressive Landschaft mehr, wie vielleicht noch zu Zeiten des Konstanzer Konzils. Die Region verharrte in kleinlichem politischen und religiösen Gezänk, sie war auf ein Mittelmaß herabgesunken, als Ausgangspunkt weltbewegender neuer Ideen spielte sie keine Rolle mehr.

Benigna Schönhagen

Rainer Schoch, Matthias Mende und Anna Scherbaum (Bearb.)

Albrecht Dürer: Das druckgraphische Werk in drei Bänden.

Band I: Kupferstiche, Eisenradierungen und Kaltnadelblätter. *Prestel Verlag München 2001. 288 Seiten mit 245 Abbildungen, davon 105 im Duoton. Leinen € 125,-. ISBN 3-7913-2434-9*

Lange Zeit wurde er vermisst: ein kritischer Werkkatalog der Druckgrafik Albrecht Dürers in deutscher Sprache. Das Germanische Nationalmuseum, das schon immer dem Werk und dem Zeitalter des Künstlers besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, ist jetzt dabei, diese Lücke zu schließen. Im Anschluss an die große Gedächtnisausstellung des Sammlers Dr. Otto Schäfer im Jahr 2000 in Nürnberg begannen drei Experten, Matthias Mende, der Leiter der Graphischen Sammlung der Museen der Stadt Nürnberg, Rainer Schoch, der Leiter der Graphischen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums, und Anna Scherbaum als wissenschaftliche Mitarbeiterin, die Arbeit an einem neuen vollständigen Werkkatalog. In

einem großzügig ausgestatteten wissenschaftlichen Handbuch soll in drei Bänden – «Kupferstiche, Eisenradierungen und Kaltnadelblätter», «Holzschnitte» und schließlich «Buchillustrationen» – vollständig das grafische Oeuvre Albrecht Dürers nach neuesten Forschungsergebnissen und Erkenntnissen erfasst werden.

Dem vorliegenden ersten Band mit dem Werkkatalog der Kupferstiche, Eisenradierungen und Kaltnadelblätter hat Rainer Schoch einen einführenden Aufsatz zur Rolle der Druckgrafik im Werk Albrecht Dürers vorangestellt. Dürer war der erste Künstler, der alle grafischen Techniken seiner Zeit nebeneinander angewandt, die verschiedenen technischen Möglichkeiten des Bilddrucks auf ihre künstlerischen Fähigkeiten erprobt und als gleichrangige Ausdrucksmittel verstanden hat. Er vermochte mit seiner genauen Beobachtungsgabe und seinem psychologischen Einfühlungsvermögen traditionelle Bildmuster mit aktuellem Inhalt zu füllen und seine Arbeiten auf ein stadtbürgerliches Publikum zuzuschneiden. Dies sowie seine Begegnung mit der Bildwelt der Antike und der italienischen Renaissance auf seinen Italienreisen machten seine grafischen Blätter zu einem begehrten Handelsartikel, sodass sie ihm zeitweise größere Einnahmen als seine Gemälde erbrachten. Seine Grafiken eroberten den ganzen europäischen Markt, waren neben Auftragsarbeiten beliebte Vorlagen für andere Künstler, aber auch begehrte Objekte bei den ersten Sammlern.

Neben den Holzschnitten ist ein über die Schaffenszeit Dürers kontinuierlich verteiltes Werk an Kupferstichen und Radierungen entstanden. Die Druckplatten bearbeitete der Künstler eigenhändig. Zahlreich sind Zeichnungen, Probedrucke und Druckzustände erhalten. Am Beispiel des Kupferstichs «Adam und Eva» wird dies besonders deutlich und auch im Katalog vorgestellt. Niedrigere Auflagen und höherer Arbeitsaufwand als bei Holzschnitten bedingten höhere Preise, machten die Blätter kostbarer und vor allem für Sammler begehrter. Neben drei Kaltnadelblättern sind auch Eisenradie-

rungen nur marginal im Werk vertreten, beide Techniken zeigen aber Dürers Auseinandersetzung mit der Umsetzung von malerischen Effekten in die Grafik, die sich anschließend auch in Holz- und Kupferstichen wiederfindet.

Im Werkkatalog sind selbstverständlich alle früheren Handbücher sowie auch die umfangreiche seit dem Dürerjahr 1971 – dem 500. Geburtstag des Künstlers – erschienene Literatur berücksichtigt. Die Werke sind in chronologischer Reihenfolge geordnet, zu jedem Blatt ist ein knapper Abriss der Forschungsgeschichte und des aktuellen Forschungsstands aufgeführt. Zustand und Orte jeweils erhaltener Drucke, grafikspezifische Aspekte, Fragen der Inhaltsdeutung sowie Literaturangaben geben Fachleuten wie Laien einen raschen Überblick. Die zahlreichen Abbildungen erläutern anschaulich die Textbeiträge. Der Anhang enthält neben der Bibliografie auch Konkordanzen und ein thematisch sortiertes Verzeichnis der Blätter.

Diese Gesamtdarstellung ist sicher für Bibliotheken und Wissenschaftler unverzichtbar, für Sammler eine wertvolle Ergänzung, für den kunstwissenschaftlich interessierten Leser ein interessanter Zugang. In Kürze wird der zweite Band erwartet.

Sibylle Setzler

Marlies Prinzing

Strom für das Neckarland.

Die Geschichte der Neckarwerke von 1900 bis 1945.

Scripta Mercaturae Verlag

St. Katharinen 2000.

539 Seiten. Broschiert € 44,00.

ISBN 3-89590-097-4

Man kann ihn nicht sehen, nicht hören, nicht riechen oder schmecken, und dennoch ist er in jedem Haushalt, in jedem Büro, in jeder Fabrik allgegenwärtig. Alle Menschen nutzen ihn tagtäglich, viele selbstverständliche Vorgänge und Handlungen wären ohne ihn nicht mehr möglich. Die Rede ist vom Strom, von der Elektrizität, die in den vergangenen hundert Jahren eine immens wachsende Bedeutung erlangt hat.

Mit der Geschichte der Stromversorgung beschäftigt sich die Autorin am Beispiel der Neckarwerke. Hauptsächlich gestützt auf den Archivbestand des ältesten regionalen Energieversorgungsunternehmens in Württemberg wird seine Entwicklung von der Gründung bis Ende des Zweiten Weltkriegs aufgearbeitet. Die Untersuchung ist in vier Hauptteile gegliedert. Im ersten Teil werden die Anfänge der Stromversorgung im 19. Jahrhundert sowie die Firmenfrühgeschichte bis 1905 nachgezeichnet. Im Mittelpunkt steht dabei die Person des Firmengründers Heinrich Mayer, dessen Verdienste lange Zeit in Vergessenheit geraten waren. Der zweite und umfangreichste Teil behandelt die Wirtschaftsgeschichte der Neckarwerke von der Umwandlung in eine Aktiengesellschaft bis 1945: Kapitalpolitik, Stromproduktion, Absatz und Marketing, Preispolitik, Rentabilität, Investitionspolitik, Personal- und Sozialpolitik. Im dritten Teil wird dem politischen und unternehmensgeschichtlichen Konzentrationsprozess in der Energiewirtschaft nachgegangen. Im letzten Teil fasst die Autorin schließlich die zentralen Aspekte der Unternehmensgeschichte zusammen und gibt einen Ausblick vor dem Hintergrund der gegenwärtigen politischen Situation des Energiesektors.

Sehr detailliert zeichnet die Verfasserin die Entwicklung der Neckarwerke nach und unterstützt ihre Befunde durch zahlreiche Grafiken und Tabellen zur Finanzsituation, zur Stromproduktion und zum Energieverbrauch. Die Aufarbeitung der wirtschaftlichen Daten, der Energiestatistiken und der Geschäftspolitik nehmen dabei den größten Raum ein, während zur innerbetrieblichen Situation, zur Personal- und Sozialpolitik aufgrund der Quellenlage (so die Autorin) nur wenig gesagt wird. Die Ergebnisse der Detailanalysen werden am Schluss in 20 zentralen Aspekten zusammengefasst, was dem Leser nach der Flut von Einzeldaten eine Synthese erleichtert. Einige der interessantesten Befunde sind, dass die Stromerzeuger in der wachsenden Konsumgesellschaft zunehmend eine Politik der Verbrauchsstei-

gerung verfolgten, eine Maßnahme, die in der heutigen Zeit, in der Energieparmaßnahmen propagiert werden, vollkommen unpopulär erscheint. Durch das bis Ende der 1990er-Jahre bestehende Stromlieferungsmonopol waren die Unternehmen vor Konkurrenz geschützt und ihre Umsatzrenditen stets hoch. Denn die Ware Strom wurde bis Mitte des 20. Jahrhunderts für die Gesellschaft immer unverzichtbarer, war damit krisenfest und konnte sich in alle politischen Systeme einfügen.

Die Autorin hat die Geschichte der Neckarwerke und der Stromversorgung sorgfältig aufgearbeitet und ausführlich dargestellt. Erfreulich ist, dass sie am Ende ihrer Untersuchung nicht der Geschichte verhaftet bleibt, sondern der Frage nachgeht, inwiefern noch heute historisch gewachsene Strukturen die Energiepolitik prägen, und in diesem Zusammenhang einen Ausblick gibt auf die aktuelle Situation der Energiewirtschaft und -politik mit all ihren Diskussionspunkten. *Kerstin Arnold*

Christina Simon und

Thomas Hafner (Hrsg.)

WohnOrte. 50 Wohnquartiere in Stuttgart von 1890 bis 2002.

Karl Krämer Verlag Stuttgart 2002.

212 Seiten mit zahlreichen s/w-Abbildungen. Broschiert € 18,50.

ISBN 3-7828-1318-9

Anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der Weißenhofsiedlung ist eine neue Publikation erschienen, die in einem Überblick fünfzig Stuttgarter Wohnquartiere seit 1890 vorstellt. Das Buch erzählt im Zeitraffer die Geschichte der Stuttgarter Siedlungen, die noch im 19. Jahrhundert mit der Kolonie Ostheim und dem Eisenbahnerdörfle begann und in Luginsland wenige Jahre später sogar die Gartenstadtbewegung berührte. Nach dem Ersten Weltkrieg trat die Stadt selbst verstärkt als Bauherrin auf, wodurch unter anderem der Hallschlag, Wallmer, Raitelsberg oder das Eiernest entstanden. Diese Zeit führte Stuttgart zugleich ins Zentrum des internationalen Interesses an moderner Architektur, als 1927 die Weißenhof-

siedlung errichtet wurde, die hier ebenfalls Platz findet.

Nach der Wohnungspolitik der NS-Zeit, aus der u.a. die Quartiere in Neuwirtshaus und Wolfbusch stammen, galt das Augenmerk der städtischen Verwaltung in den 50er- und 60er-Jahren dem Wiederaufbau. Dass dies kaum in den bestehenden Strukturen möglich war, wird an Großprojekten, wie Rot, Giebel oder Dürrlewang anschaulich gemacht, die durchweg an der Peripherie der Stadt angesiedelt wurden. Sodann wird gezeigt, dass in den 70er- und 80er-Jahren neue, moderne Vorstellungen von Wohnen und Städtebau in die Praxis umgesetzt wurden, wie die entgegen manchem Vorurteil durchaus erfolgreichen Beispiele Fasanenhof, Asemwald und Neugereut beweisen. Zuletzt widmet sich das Buch der innerstädtischen Planung aus dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts anhand der Sanierungen im Bohnen- und Gerberviertel, bevor es auf einige der jüngsten Projekte eingeht, zu deren größten das Chausseefeld und der Burgholzof gehören.

Unter den eingesessenen Stuttgartern dürfte es wohl kaum jemanden geben, der nicht selbst oder durch Familie und Freunde irgendwann einmal mit einem dieser «WohnOrte» in engeren Kontakt gekommen wäre. Jeder von ihnen findet durch dieses Buch, an dem sich knapp zwanzig Autorinnen und Autoren mit Beiträgen beteiligt haben, ein Stück seiner Vergangenheit oder Gegenwart wieder. Dabei wird ihm auch anschaulich vorgeführt, wie groß stets der Spagat war zwischen den Aufgaben, sowohl ausreichend viel als auch ausreichend gut zu bauen.

In dem handlichen, quadratischen Buch wird jedes Wohnquartier durch Text, Abbildungen und Pläne dokumentiert. Den Charakter eines Inventars erhält es nicht nur durch seine weitgehende Vollständigkeit, sondern auch durch seine Form, bei der alle Beiträge nach einem einheitlichen Schema gegliedert sind: Neben der Planungsgeschichte und dem historischen Kontext wird auf die architektonischen Leitbilder hingewiesen, das Verkehrskonzept und die Sozialstruk-

tur kurz beleuchtet, und der heutige Zustand festgehalten. Literaturhinweise erleichtern die Suche nach weitergehenden Informationen. Umrahmt wird die Dokumentation durch kurze Einführungen in die verschiedenen Bauphasen sowie durch zwei Beiträge zu den Themen Freiräume und Wachstum. Ein ausführliches Personen-, Sach- und Ortsregister runden die Publikation ab.

Nach vielen Veröffentlichungen der letzten Jahre, die sich zumeist Teilaspekten gewidmet haben, liegt mit den «WohnOrten» nun eine gelungene Übersicht vor, in der alle wichtigen Informationen enthalten sind und die für alle, die an der Geschichte der Stadt und ihrer Stadtteile interessiert sind, eine nützliche Hilfe darstellt. Das Buch berücksichtigt erfreulicherweise alle neuesten Forschungsergebnisse und greift nicht nur auf die älteren Standardwerke zurück. Zum Kauf wird daher ausdrücklich geraten.

Bernd Langner

In einem Satz

Sabine Holtz

Bildung und Herrschaft. Zur Verwissenschaftlichung politischer Führungsschichten im 17. Jahrhundert. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 32).

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2002. 526 Seiten mit 6 Abbildungen. Fester Einband € 59,- (Subskriptionspreis bis 30.4.2003; danach € 74,-). ISBN 3-87181-432-6

In dieser Tübinger Habilitationsschrift wird das gesamte Personal der württembergischen Zentralbehörden des 17. Jahrhunderts nach ihrer Bildungsqualifikation quantitativ wie qualitativ untersucht, um so ganz allgemein die damaligen Zusammenhänge zwischen gelehrter Bildung und Territorialherrschaft aufzudecken.

Traugott Jäger

Von Steinen, die Dämonen abwehren, und von anderen, die predigen. Reliefs im Kloster Maulbronn – ihrer Bedeutung auf der Spur.

IPa Verlag Vaihingen/Enz 2001.

84 Seiten mit 64 Abbildungen und drei Tafeln. Pappband € 14,80

Ein erstaunliches Buch, das einen faszinierenden Blick in die mittelalterliche Gedanken- und Darstellungswelt bietet und die Reliefbilder auf den Schlusssteinen und Konsolen in den Gewölben von Kirche und Klausurräumen anschaulich, überzeugend und gut lesbar «zum Reden bringt».

Otto Ströbel

Feste und Bräuche der Hohenloher.

Baier Verlag Crailsheim 2002.

188 Seiten mit 52 Abbildungen. Pappband € 19,95. ISBN 3-929233-14-2

Vor Ort hat der Autor, Volksschullehrer an kleinen Landschulen und 22 Jahre lang Rektor der Grundschule in Wallhausen, Kreis Schwäbisch Hall, die Sitten und Bräuche der Landbewohner erlebt und dabei notiert, wie diese seit uralten Zeiten die Lebensformen der Hohenloher von der Wiege bis zur Bahre und im Jahresablauf von Neujahr bis Weihnachten bestimmten: so ist das Buch auch ein historisches Dokument, ist doch manches, was darin beschrieben wird, inzwischen aus dem Alltag verschwunden, oder ist gerade dabei, verloren zu gehen.

Ulrich Maier

«Fremd bin ich eingezogen.»

Zuwanderung und Auswanderung in Baden-Württemberg. Mit einem Vorwort von Manfred Rommel.

Bleicher Verlag Gerlingen 2002.

228 Seiten mit 35 Abbildungen. Gebunden € 22,-. ISBN 3-88350-057-7

Sehr lebendig und ansprechend beschreibt der Autor, wie Fremde – Salzburger, Kärntner, Slowenen, Schweizer, Waldenser – als Glaubens- oder Wirtschaftsflüchtlinge im 17. und 18. Jahrhundert im Gebiet des heutigen Baden-Württemberg eine neue Heimat fanden, wie im 19. und 20. Jahrhundert Pfälzer, Badener, Schwaben nach Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Russland und Amerika flüchteten, wie jüdische Badener und Württemberger emigrieren mussten,

wie nach dem Zweiten Weltkrieg aus Heimatvertriebenen Neubürger wurden, und wie schließlich die «Gastarbeiter» in Baden-Württemberg – zwischen Integration und Ausgrenzung – im Bundesland aufgenommen wurden.

Sabine Besenfelder

«Staatsnotwendige Wissenschaft.»

Die Tübinger Volkskunde in den 1930er- und 1940er-Jahren

(Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 94). *Tübinger Vereinigung für Volkskunde Tübingen 2002. 598 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert € 29,50. ISBN 3-932512-17-0*

Die Autorin beschreibt in ihrer Dissertation gründlich und wissenschaftlich fundiert, geradezu spannend zu lesen, engagiert geschrieben und umfassend die Geschichte des Tübinger «Instituts für deutsche Volkskunde», das erste Volkskunde-Institut, das *explizit mit nationalsozialistischer Ausrichtung* gegründet worden war, von den Anfängen bis in die 1950er-Jahre anhand von bislang unbekanntem archivalischen Quellen und den heute noch im Institut vorhandenen Sachzeugnissen – beispielhaft (und hoffentlich auch andere Fächer anregend) untersucht sie dabei auch die Arbeit der Tübinger Wissenschaftler im Kontext regionaler und nationaler NS-Wissenschaftspolitik.

Jutta Schlick

König, Fürsten und Reich

(1056–1159). Herrschaftsverständnis im Wandel (Mittelalter-Forschungen, Band 7). *Jan Thorbecke Verlag Stuttgart 2001. 218 Seiten. Pappband € 39,80. ISBN 3-7995-4258-2*

Die Autorin beleuchtet die Epoche vom Regierungsantritt Heinrichs IV. (1056) bis zu den ersten Regierungsjahren Friedrich Barbarossas (gewählt 1152) aus der Perspektive der Fürsten, geht ihrer Stellung, ihrem Wirken und ihren Vorstellungen von Reich und Herrschaft nach – ein faszinierendes Buch, das aufzeigt, wie die Territorialfürsten ihre Stellung institutionalisie-

ren und schließlich von den Königen als *Teilhaber an der Verantwortung für das Reich* akzeptiert werden.

Klaus Herbers

«**Wol auf sant Jacobs straßen!**»
Pilgerfahrten und Zeugnisse des Jakobuskults in Süddeutschland.

Schwabenverlag Ostfildern 2002.

228 Seiten mit 136 Abbildungen.

Hardcover € 20,-.

ISBN 3-7966-0961-9

Zwar ist Süddeutschland rund 2000 km von Santiago de Compostella entfernt, dem neben Rom und Jerusalem bedeutendsten Wallfahrtsort im Mittelalter, wo im 9. Jahrhundert das legendäre Grab des heiligen Jakobus entdeckt wurde, dennoch findet man auch hier zahlreiche Spuren der Pilgerfahrt und des Jakobuskultes, die der Autor, wohl der beste Kenner der Materie, seit 1998 Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg, seinen Lesern in gewohnter Weise anschaulich, informativ und fundiert aufdeckt, beschreibt und erläutert (eine kleine Korrektur am Rande: Eberhard im Bart, Herzog von Württemberg, starb nicht 1504, wie im Register Seite 222 angegeben, sondern 1496).

Hermann Taigel (Hrsg.)

Chronik einer Pfullinger Klarisse.

Eine Brixener Handschrift.

In Faksimile nebst einem Anhang mit begleitenden Texten.

Geschichtsverein Pfullingen 2002.

103 Seiten mit 43 Abbildungen

in Farbe. Kartoniert.

ISSN 1436-8390

Diese von einer Pfullinger Nonne im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts verfasste Chronik beschreibt die Geschichte des Klarissenklosters von seinen Anfängen 1250 bis zum Bauernkrieg 1525, besonders ausführlich die Wiederbeachtung der strengen Ordensregel mit der Aufnahme eines 1461 in Brixen vertriebenen Konvents, und bietet dabei einen guten Einblick in das Leben und Denken der Klarissen: auf den linken Buchseiten ist je eine getreue Abbildung der Handschrift wiedergegeben, auf den rechten eine Transkription und eine Übersetzung des Textes.

Schriftenreihe des Stadtarchivs

Kirchheim unter Teck, Band 27.

Stadt Kirchheim unter Teck 2001.

195 Seiten mit 76 Abbildungen und zwei Plänen. Pappband € 15,-.

ISBN 3-925589-25-2

Auch in diesem Jahrbuch finden sich wieder Beiträge, die von überregionalem Interesse sind, so beispielsweise über das württembergische Lateinschulwesen im 19. Jahrhundert von Barbara Geiger, über Quellen zur Familienforschung von Rainer Kilian oder über die Kirchheimer Kirchen und Kapellen von Friedrich Heinzelmann.

Walther Ludwig (Hrsg.)

Der Erste Weltkrieg in Briefen.

201 Briefe aus der Korrespondenz von Paul Ludwig

in den Jahren 1914 bis 1918

(Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 41).

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2002. XII, 188 Seiten.

Fester Einband € 19,90.

ISBN 3-87181-641-8

Diese ungekürzt veröffentlichte Korrespondenz eines aus dem Stuttgarter Bürgertum stammenden Truppenoffiziers gibt einen detaillierten Einblick in das alltägliche Leben an der Front und in der Heimat, erschließt ein *dramatisches Kriegspanorama* und verdeutlicht, wie sich hier wie dort die Gefühle, Vorstellungen, Urteile, Einschätzungen während der vier Kriegsjahre tiefgreifend wandelten: eine spannende und zum Nachdenken anregende Lektüre.

Annegret Kotzurek

«**Von den Zimmern bey Hof.**» **Funktion, Disposition, Gestaltung und Ausstattung der herzoglich-württembergischen Schlösser zur Regierungszeit Carl Eugens (1737–1793).**

TENEA Verlag für Medien Berlin 2001. 660 Seiten mit 142 Abbildungen.

Broschiert € 39,-.

ISBN 3-932274-81-4

In dieser am Kunsthistorischen Institut der Universität Stuttgart entstandenen Dissertation beschäftigt sich die Autorin nach einer allgemeinen Einleitung zu den Residenzschlössern im 18. Jahrhundert und einem biografischen Überblick zum *seiner Anlage*

nach prachtliebenden Herzog Carl Eugen im Wesentlichen mit dem Neuen Schloss in Stuttgart, dem Schloss Ludwigsburg, dem Schloss Solitude sowie dem Schloss Hohenheim: eine außerordentlich materialreiche, informative Arbeit, die sich mit ihren zahlreichen Anlagen – Glosar, Künstler- und Handwerkerverzeichnis, Plänen und Inventarverzeichnissen – als hervorragendes Nachschlagewerk mit Standardcharakter eignet.

Hubert Krins

Barock in Süddeutschland.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001.
160 Seiten mit 151 meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 39,90.
ISBN 3-8062-1420-4

Der Autor, vor seiner Pensionierung Leiter der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamts in Baden-Württemberg, stellt in diesem ausnehmend schön bebilderten Buch – der Fotograf Joachim Feist zeigt in Gesamtansichten wie in Details sein meisterliches Können – die wichtigsten sakralen und profanen Bauwerke des Barocks in Baden-Württemberg und Bayern vor, wobei er sowohl die Prinzipien aufzeigt, die der barocken Baukunst zugrunde liegen, wie auch das jeweilige Gesamtprogramm erläutert, das Baukörper und Skulptur, Ornamentik und Farbigekeit, christliche und antike Motive umfasst.

Weitere Titel

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001.

Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (u.a.). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2002.
280 Seiten mit 235 meist farbigen Abbildungen.
Kartonierte € 21,90.
ISBN 3-8062-1659-2

Der Landkreis Tuttlingen und die Gründung des Landes Baden-Württemberg. Geschichte und Geschich-

ten aus dem Raum Tuttlingen rund um die Entstehung des Südweststaates. Herausgegeben vom Landkreis Tuttlingen. (Schriftenreihe des Kreisarchivs Tuttlingen, Nr. 4).
Tuttlingen 2002. 87 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 6,-

Susanne Dieterich

Württembergische Landesgeschichte für neugierige Leute. Teil 1. Von den Kelten zu den Württembergern bis zur Reformation.
DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2002. 144 Seiten mit 43 Abbildungen. Fester Einband € 19,90. ISBN 3-87181-468-7

Tibor. Sachliches und Poetisches über Gampen und Tibor Ehlers mit Texten von Hatto Zeidler und Fotografien von Uta Süße-Krause.
Herausgegeben vom Schwäbischen Kulturarchiv des Schwäbischen Albvereins. Verlag des Schwäbischen Albvereins 2002. 88 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband € 23,-.
ISBN 3-920801-51-2

Ernst Riegg

Konfliktbereitschaft und Mobilität. Die protestantischen Geistlichen zwölf süddeutscher Reichsstädte zwischen Passauer Vertrag und Restitutionsedikt (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 43). 414 Seiten. Pappband € 65,80 (Subskriptionspreis bis 31.12.2002: € 50,-) ISBN 3-97181-743-0

Elmar L. Kuhn, Brigitta Ritter und Dieter R. Bauer (Hrsg.)

Das große weite Tal der Möglichkeiten. Geist Politik Kultur 1945-1949. Das Projekt Gesellschaft Oberschwaben. Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2002. 400 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Kartonierte € 24,-
ISBN 3-89870-051-8

Brunhilde Bross-Burkhardt und Bärbel Schlegel
Bauergärten in Baden-Württemberg.
Silberburg Verlag Tübingen 2002.
160 Seiten mit 216 Farbfotos.
Fester Einband € 24,90.
ISBN 3-87407-504-4

Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 2001. Im Auftrag der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg, herausgegeben von Georg Günther und Reiner Nägele. Verlag J. B. Metzler Stuttgart 2001. 284 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert € 40,-.
ISBN 3-476-01872-5

Manfred Nawroth

Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit.
Verlag des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 2001. 331 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 39,- (im Alamannenmuseum Ellwangen) bzw. € 51,- (im Buchhandel).
ISBN 3-926982-72-1

Architektur im Wandel.

Bilder aus fünf Jahrzehnten.
Herausgegeben von der Architektenkammer Baden-Württemberg. Oertel + Spörer Reutlingen 2002. 80 Seiten mit über 100 meist farbigen Abbildungen. Pappband € 28,-. ISBN 3-88627-259-1

Markus Zehnder und Andreas Zekorn

Die Loretokapelle bei Binsdorf. Eine der ältesten Loretokapellen im deutschen Südwesten. Förderverein Loreto- und Friedhofskapelle Binsdorf 2001. 92 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Pappband (zu beziehen über Claus Boser, Neue Gasse 15, 72351 Geislingen)

Michael Erbe

Die Habsburger 1493-1918. Eine Dynastie im Reich und in Europa (Urban Taschenbücher, Band 454).
W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000.
292 Seiten. Kartonierte € 15,40.
ISBN 3-17-11866-8

Geschichte, Archäologie und Bau-forschung in Esslingen am Neckar (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Band 64).
Zusammengestellt von Hartmut Schäfer. Herausgegeben vom Landesdenkmalamt.
Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2001.
258 Seiten mit 214 meist farbigen Abbildungen, Plänen und Zeichnungen.
Kartonierte € 18,-.
ISBN 3-8062-1684-3

Inhaltsverzeichnis für den 53. Jahrgang 2002

Artikel

Azzola, Friedrich Karl	Altes Steinkreuz in Rottenburg – das Denkmal eines Küfers?	207
Back, Nikolaus/ Karl Stäbler/ Bernd Klagholz	Wandern mit der «neuen Filderbahn» von Bernhausen ins Siebenmühlental	136
Bauer, Christoph	Bildgeschichten aufgedeckt – «Krieg und Frieden» von Otto Dix	5
Blaschka, Martina/ Reinhard Wolf	Vor dem Vergessen bewahren: Aktion Kleindenkmale – Landesweite Dokumentation ist angelaufen	343
Brunecker, Frank	Bildgeschichten aufgedeckt – «Das Maleratelier» im Biberacher Braith-Mali-Museum	261
Dziellak, Dieter	Zur Sache: Der Schwäbische Heimatbund spielt nun in der Bundesliga	387
Feldhahn, Ulrich	Märchen- und Sagenhaftes aus dem Land: Auf den Spuren von Wilhelm Hauff zu seinem 200. Geburtstag	276
Fellmeth, Ulrich	Die Ortsmitte von Stuttgart-Vaihingen – Ein Plädoyer für die Charakterlosigkeit	205
Frank, Oliver	Zur Sache: Wo bleibt die Verantwortung einstiger Landesherren?	131
Garski-Hoffmann, Petra	Vom Rutengang und Honoratiorenbankett zum Kinder- und Heimatfest – 400 Jahre Nürtinger Maientag	184
Gehm, Matthias	Kriegstagebuch eines königlich württembergischen Füsiliers aus den Jahren 1914/1915	424
Gerber, Helmut	Zur Sache: «In fünfzig Jahren ist alles vorbei» – Vom Horror der Landschaftsvernichtung	3
Gräf, Ulrich	Vom Arbeiterwohnhaus zum Amtsgebäude – Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo	59
Haag, Gottlob	Mein Dorf in Hohenlohe – gestern und heute	268
Hakenmüller, Michael	Als das «Bauhaus» auf die Alb kam – Tailfinger Textilfabrikanten als Vorreiter moderner Industrie-Architektur	301
Haug, Gerhard	Museen des Landes: Das Umwelt-Museum Hauff in Holzmaden	51
Jonas, Jürgen	Friedrich Wolf in Hechingen – «Das Idol aller fortschrittlichen Leute»	445
Kapff, Dieter	Alamannen – Opfer von Grabräubern und Raubgräbern	196
Kapff, Dieter	Gemeinschaftsgefühl mit Schildern – Oberamtsschilder in Württemberg	454
Kieß, Martin	Der Himmel über Castel del Monte und dem Wäscherschloss	328
Klaiber, Odwin	Das Alte Lager Münsingen – Historie und Sanierung eines militärgeschichtlichen Zeugen	292
Krieglsteiner, German J.	Die mehr als 2000 Pilzaquarelle des Oberförsters a. D. Theodor Gottschick	456
Lang, Peter Thaddäus	Zwischen Kommerz und Ästhetik – Schwäbische Industrie im Spiegel alter Firmenbriefköpfe	306
Lehmkuhl, Volker	Gemeinsam erhalten: Das Alexanderhäuschen in Weinsberg	170
Lehmkuhl, Volker	SHB-Naturschutzgrundstück repräsentiert dunkle Seite der deutschen Geschichte	452
Maurer, Winfried	Die lyrische Stimme Hohenlohes – Gottlob Haag zum 75. Geburtstag	9
Mohl, Ulrich	Schwäbischer Pioniergeist im Kaukasus – Die russlanddeutsche Kolonie Helenendorf	312
Neumann, Edith	Zwischen Tradition und Moderne – Künstlerinnen in Württemberg	144
Öhm, Margrit	Eduard Mörike als Musikfreund	179
Palmer, Christoph-E.	50 Jahre Baden-Württemberg – Ein Fest für das ganze Land	133
Palmer, Christoph-E.	Die Erinnerung an den Staatsmann Matthias Erzberger wach halten	416
Plieninger, Konrad	Ein Umweltkonflikt im Stuttgart des Jahres 1556	43
Rilling, Hans	Ein französischer Geograf auf Reisen: César Fr. Cassini de Thury in Württemberg	284
Roi-Frey, Karin de la	Wangenheim und Pestalozzi – zwei pädagogische Revolutionäre	41
Rückert, Peter	Ein «Augenschein» von Stuttgart – die älteste Zeichnung des ehemaligen Büchsentors	166
Ruepprecht, Hans-Ulrich Frhr. v.	Das Gefecht bei Gernsbach – Brief eines württembergischen Soldaten	420
Ruggaber, Jürgen	«Neben-Botten» und Metzgerpost – über das württembergische Botenwesen	13
Schnierle-Lutz, Herbert	Hermann Hesses «Alemannisches Bekenntnis»	173
Setzler, Sibylle	Bildgeschichten aufgedeckt – ein Fresko in der St.-Anna-Kirche in Haigerloch	150
Setzler, Sibylle	Bildgeschichten aufgedeckt – Das Rosenkranzbild in Weilheim a.d. Teck	389
Setzler, Wilfried	50 Jahre Baden-Württemberg – Vom Werden eines Bundeslandes	22
Setzler, Wilfried	Zur Sache: Landesgeschichte – ihr Stellenwert im jubilierenden Baden-Württemberg	259
Stahr, Karl	Das dritte Umweltmedium: Der Boden ist eine lebenswichtige Ressource	392
Stiegeler, Alexander	Bei meinem «Schlössle» in Konstanz: erst Erhaltung, dann Nutzung	79
Stutzmann, Imanuel	Fritz von Graevenitz – Der Bildhauer auf der Solitude	440
Theil, Bernhard	Die altwürttembergische Überlieferung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Quellenwert und historische Bedeutung	34
Waibel, Raimund	Museen des Landes: Das Braith-Mali-Museum in Biberach	153
Wolf, Reinhard	Kulturlandschaft braucht Bewirtschaftung, Kleindenkmale brauchen Freunde! Vergabe des Kulturlandschaftspreises 2002	397
Ziegler, Eugen	Lebenslauf und Erlebtes: Zwei Tage in russischer Gefangenschaft	432
Zier, Lothar	Wildnis contra Kulturlandschaft – Natur und Mensch im Clinch	265

Buchbesprechungen

Asche, Matthias/ Anton Schindling (Hrsg.)	Das Strafgericht Gottes	246
Aßfalg, Winfried	Strafen und Heilen. Scharfrichter, Bader und Hebammen. Ein Beitrag zur Geschichte der ehemals vorderösterreichischen Donaustadt Riedlingen. (Landkreis Biberach, Geschichte und Kultur, Band 5)	123
Aßfalg, Winfried	Johann Friedrich Vollmar (1751–1818). Ein Henkerssohn wird Künstler	246
Barraud Wiener, Christine/Peter Jezler	Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe Band I. Die Stadt Zürich I. Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmatraum	119
Bauer, Ernst Waldemar	Wunderwelt der Höhlen	500
Betz, Gerd	Kulturland Baden-Württemberg	498
Bischoff-Luithlen, Angelika	Von Land und Leuten der Alb. Geschautes und Erlebtes. Mit Gemälden und Zeichnungen von Eugen Bischoff. Hrsg. vom Schwäbischen Kulturarchiv des Schwäbischen Albvereins	380
Breig, Christine	Der Villen- und Landhausbau in Stuttgart 1830–1930. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 84)	122
Burmeister, Karl Heinz	Zur Geschichte der Juden am Bodensee 1450-1618. (medinat bodase, Band 3)	503
Dietrich, Susanne/ Julia Schulze Wessel	Zwischen Selbstorganisation und Stigmatisierung. Die Lebenswirklichkeit jüdischer Displaced Persons und die neue Gestalt des Antisemitismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 75)	120
Ehrler, Hans Heinrich	Mergentheim 1872–1951 Waldenbuch. Festveranstaltung zum 50. Todestag im Deutschordensmuseum Bad Mergentheim	380
Eitel, Peter (Hrsg.)	Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt	249
Filderstadt, Stadtarchiv (Hrsg.)	Mobilität in Filderstadt. Fahrrad, Auto, Bus und S-Bahn. (Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde, Band 15)	380
Fischer, Rudolf (†)	Flora des Rieses	501
Häberle, Thomas/ Volker Trugenberg	des Laarins Mülin. Dokumente zur Geschichte der historischen Lahrensmühle (in Leonberg)	252
Hahn, Joachim	Jüdisches Leben in Ludwigsburg. Quellen, Geschichten und Dokumentation. Herausgegeben von der Stadt Ludwigsburg, Stadtarchiv, in Verbindung mit dem Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.	251
Halbekann, Joachim J. (Bearb.)	Gräflich von Bodmansches Archiv. Urkundenregesten 1277–1902. (Inventare der nichtstaatlichen Archive Baden-Württemberg, Band 30)	248
Hesse, Hermann	Sämtliche Werke in 20 Bänden. Band 1: Die Jugendschriften	374
Iländer, Beate	Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Schwäbisch Hall vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende der Reichsstadtzeit (1648–1806). Veröffentlichungen des Staatsarchivs Schwäbisch Hall, Heft 15	377
Kohlmann, Carsten	«... am 15.3.1943 n. Auschwitz KZ-Lager». Das Schicksal der Sinti aus den Familien Berger, Pfisterer und Reinhardt in den Stadtteilen Heiligenbronn, Schönbronn und Waldmössingen der Großen Kreisstadt Schramberg in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation der Großen Kreisstadt Schramberg zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2002	378
Konstanz, Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.)	Troia – Traum und Wirklichkeit	244
Lorenz, Sönke (Hrsg.)	Der Nordschwarzwald. Von der Wildnis zur Wachstumsregion	501
Maier, Thomas/ Bernd Müllerschön	Die Schwäbische Malerei um 1900. Die Stuttgarter Kunstschule/Akademie, Professoren und Maler; Geschichte – Geschichten – Lebensbilder	117
Mall, Markus T.	Was Sie schon immer über Stuttgart wissen wollten. Eine Gebrauchsanleitung	379
Moersch, Karl/ Peter Hölzle	Kontrapunkt Baden-Württemberg. Zur Vorgeschichte und Geschichte des Südweststaats	498
Müller, Markus (Hrsg.)	Picassos imaginäres Museum	503
Müller, Rita	Von der Wiege bis zur Bahre – Weibliche und männliche Lebensläufe im 19. und frühen 20. Jahrhundert am Beispiel Stuttgart-Feuerbach. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 85)	253
Neumann, Edith	Künstlerinnen in Württemberg. Zur Geschichte des Württembergischen Malerinnen-Vereins und des Bundes Bildender Künstlerinnen Württembergs. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 81)	117
Prinzing, Marlies	Strom für das Neckarland. Die Geschichte der Neckarwerke von 1900 bis 1945	505
Rahberg, Frank	Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933	499
Rimle, Hans Georg	Oberschwaben. Biographie(n) aus Oberschwaben	252
Rückert, Peter/ Hansmartin Schwarzmaier (Hrsg.)	850 Jahre Kloster Herrenalb. Auf Spurensuche nach den Zisterziensern. (Oberrheinische Studien, Band 19)	502
Sagner-Düchting, Karin	Claude Monet und die Moderne	247

Schäfer-Schuchardt, Horst	Antike Metropolen. Götter, Mythen und Legenden. Die türkische Mittelmeerküste von Troja bis Ionien	118
Schmauder, Andreas (Hrsg.)	Macht der Barmherzigkeit. Lebenswelt Spital. (Historische Stadt Ravensburg, Bd. 1)	248
Schnabel, Thomas	Geschichte von Baden-Württemberg 1952–2002	498
Schoch, Rainer/ Matthias Mende/ Anna Scherbaum (Bearb.)	Albrecht Dürer: Das druckgraphische Werk in drei Bänden. Band I: Kupferstiche, Eisenradierungen und Kaltnadelblätter	504
Schraut, Sylvia/ Bernhard Stier (Hrsg.)	Stadt und Land. Bilder, Inszenierungen und Visionen in Geschichte und Gegenwart. Wolfgang von Hippel zum 65. Geburtstag. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 147)	121
Setzler, Wilfried	Hesse in Tübingen	375
Silberzahn-Jandt, Gudrun	Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz. Fünf Filderdörfer während der Zeit des Nationalsozialismus; eine Topographie. (Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde, Band 9)	249
Simon, Christina/ Thomas Hafner (Hrsg.)	WohnOrte. 50 Wohnquartiere in Stuttgart von 1890 bis 2002	505
Strobl, Heinz/ Stuttgart, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.)	Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg. Kommentar und Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt. (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 10)	502
Stuttgart, Landesstelle für Museumsbetreuung (Hrsg.)	Neuordnungen, Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit	376
Stuttgart, Landesstelle für Museumsbetreuung/ Arbeitsgemeinschaft der regionalen ländlichen Freilichtmuseen Baden-Württemberg (Hrsg.)	Zöpfe ab, Hosen an! Die Fünfzigerjahre auf dem Land in Baden-Württemberg	376
Ulrich Majocco/ Heinz Sieche	Vorschriftensammlung	375
Taddey, Gerhard/ Joachim Fischer (Hrsg.)	Lebensbilder aus Baden-Württemberg. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. (20. Band der als Schwäbische Lebensbilder eröffneten Reihe)	244
Thaller, Josef	Schmeck den Süden. Baden-Württemberg. Ein kulinarisches Landschaftsbild	377
Wehling, Hans-Georg/ Angelika Hauser-Hauswirth/Fred Ludwig Sepainter (Hrsg.)	Baden-Württemberg. Vielfalt und Stärke der Regionen	498
Werner, Wilfried	Die mittelalterlichen nichtliturgischen Handschriften des Zisterzienserklosters Salem. (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg, Band V)	119
Zang, Gert	Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus. Singen am Hohentwiel im Dritten Reich. (Beiträge zur Singener Geschichte, Band 24)	249
Zürn, Martin	«Ir aigen libertet.» Waldburg, Habsburg und der bäuerliche Widerstand an der oberen Donau 1590–1790. (Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Band 2)	122

Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128, 256, 384, 512
Buchbesprechungen	117, 244, 374, 498
Chor des Schwäbischen Heimatbundes	466
Haushalt 2001/2002	349
Impressum	128, 256, 384, 512
Kalkofenmuseum Untermarchtal	86, 214
Leserforum	208, 460
Mitgliederentwicklung	219
Mitgliederversammlung 2002	82, 346
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	94, 222, 356, 462, 474
Personalien	126, 512
Preisverleihungen (Denkmalschutzpreis, Kulturlandschaftspreis)	59, 88, 89, 91, 355, 397, 468
Reaktionen auf die Resolution: «EU-Pläne gefährden Streuobstbäume»	478
Reaktionen auf die Resolution: «In Kommunen Landschaftsverbrauch eindämmen»	479
SHB Reiseprogramm	98, 225, 362, 476
SH aktuell	100, 228, 363, 484
SHB intern	82, 210, 346, 462
Vortragsreihen	210



Am 23. August ist unser geschätztes Ehrenmitglied **Dr. Oswald Rathfelder**, der in Bad Cannstatt wohnt, 80 Jahre alt geworden. Zusammen mit seiner Frau, seinen drei Kindern und den Enkeln, über deren Zahl sich Großvater und Großmutter nicht einigen können, hat er diesen Ehrentag im geliebten Südtirol oberhalb von Meran erlebt. Erwiesen ist allerdings, dass alle Enkel weiblich und sehr musikalisch sind.

1922 in Meßstetten auf der Südwestalb geboren, hat Oswald Rathfelder den Krieg als Pilot und Fluglehrer überlebt. Nach Kriegsende studierte er in Tübingen Naturwissenschaften und arbeitete als wissenschaftlicher Assistent am Institut für angewandte Botanik. Danach war er fast zwei Jahrzehnte lang im amtlichen Naturschutz tätig, bis er 1973 ins Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Umwelt und Forsten berufen wurde, wo er als Leitender Ministerialrat auch für Fragen des Naturschutzes zuständig war.

Oswald Rathfelders Bedeutung für den Schwäbischen Heimatbund, für den Schwäbischen Albverein, für den Landesnaturschutz-Verband und andere Vereine liegt in dem erstaunlichen Einsatz, den er diesen Organisationen in Form von freiwilliger Mitarbeit geschenkt hat. Geschenkt aus der Überzeugung, dass man überreden, dass man überzeugen muss, um andere zu begeistern. Das war die Basis für sein langjähriges Engagement als Stellvertretender Vorsitzender im Heimatbund und als Vizepräsident des Deutschen Heimatbundes.

Bei den Reiset Teilnehmern ist seine Kontaktfähigkeit und seine vorzügliche Landeskennntnis in bester Erinnerung. In Vorträgen und Führungen, bei Tagungen und Studienfahrten hat Oswald Rathfelder sein unerschöpfliches Wissen über Land und Leute, über Geologie, Botanik und Zoologie allgemeinverständlich zu vermitteln gewusst. Stets gewürzt mit Humor und Mutterwitz. Diese Einstellung hilft ihm auch, mit den leichten Gebrechen des Alters fertig zu werden.

Anschriften der Autoren

Dieter Dziellak, Schwäbischer Heimatbund, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart

Matthias H. Gehm, Dr., Mannheimer Straße 45, 67117 Limburgerhof
Jürgen Jonas, Kirschenfeldstr. 12/1, 72147 Nehren

Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70197 Stuttgart

Volker Lehmkuhl, Torgauer Weg 35, 71083 Herrenberg

Christoph-E. Palmer, Dr., Staatsministerium, Richard-Wagner-Straße 15, 70184 Stuttgart

Hans-Ulrich Frhr. v. Ruepprecht, Dr., Fichtestraße 18, 70193 Stuttgart

Sibylle Setzler, Zwerenbühlstraße 11, 72070 Tübingen

Karl Stahr, Prof. Dr., Institut für Bodenkunde und Standortslehre, Universität Hohenheim, 70593 Stuttgart

Immanuel Stutzmann, Gerteisenstraße 10, 70839 Gerlingen

Reinhard Wolf, Umlandstraße 8, 71672 Marbach a. N.

Bildnachweise

Titelbild und S. 440–444: Stiftung Fritz von Graevenitz/Korner; S. 389f.: Peterskirche Weilheim/Teck; S. 392–395: Dr. Otto Ehrmann, Neuffen; S. 397 und 399: Peter Mühleck, Weikersheim-Laudenbach; S. 400: Michael Buß, Standort; S. 401f.: Rudolf und Gernot Mischel, Erdmannhausen; S. 403: Jaqueline Freese, Baiersbronn-Mittelal; S. 404 und 405 oben: Irmgard Kaufmann, Waiblingen; S. 405 unten: Christian Boxriker, Göppingen-Maitis; S. 406: Gottfried Briemle, Aulendorf; S. 408: Sabine Tesche, Singen a. H.; S. 410: Horst-Eckart Kropp, Öhringen; S. 411: Eberhard Marstaller, Schwäbisch Hall-Breitenstein; S. 412 oben: Ludwig Horn, Fichtenau; S. 412 unten: Privatfoto; S. 413: Barbara Dieterich, Tuttingen; S. 414: Hans Sgier, Leutkirch; S. 416: M. Erzberger, Staatsmann und Demokrat, hrsg. von Wilfried Steuer, Biberach 1986; S. 418: Haus der Geschichte, Stgt.; S. 420: Dr. H.-U. Frhr. v. Ruepprecht, Stgt.; S. 422 oben: Staatl. Schlösser u. Gärten; S. 422 unten: Franz X. Vollmer, Der Traum von der Freiheit, 1983, S. 399; S. 425–431: Dr. Matthias Gehm, Limburgerhof; S. 433–438: Dr. Manfred Ziegler, Plüderhausen; S. 445 bis 448 und 450: Lew Hohmann, Fr. Wolf, Bilder einer deutschen Biographie, Berlin 1988; S. 449: Jürgen Jonas, Nehren; S. 452, 463 und 468: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 453–455: Dieter Kapff, Stgt.; S. 464f. und 471: Dieter Metzger, SHB; S. 467: Dieter Dziellak, SHB; S. 470: Jean-Luc Jacques, Kirchheim/Teck; S. 474f.: Pia Wilhelm, SHB; S. 481 und 483: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt.

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 30,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 40,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 30,-, für Einzelhefte € 7,50 (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart

(BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (07 11) 44 06-160
Telefax (07 11) 44 06-177
E-Mail: sh@schwabenverlag.de
www.schwabenverlag.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 01 00-66
Telefax (07 11) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt.

Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigefügt: Das SHB-Reiseprogramm 2003, Prospekte des DRV-Verlags, des Silberburg Verlags, des Theiss Verlags und der Holzmanufaktur, Rottweil.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42 0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebische-heimat.de
www.schwaebische-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr